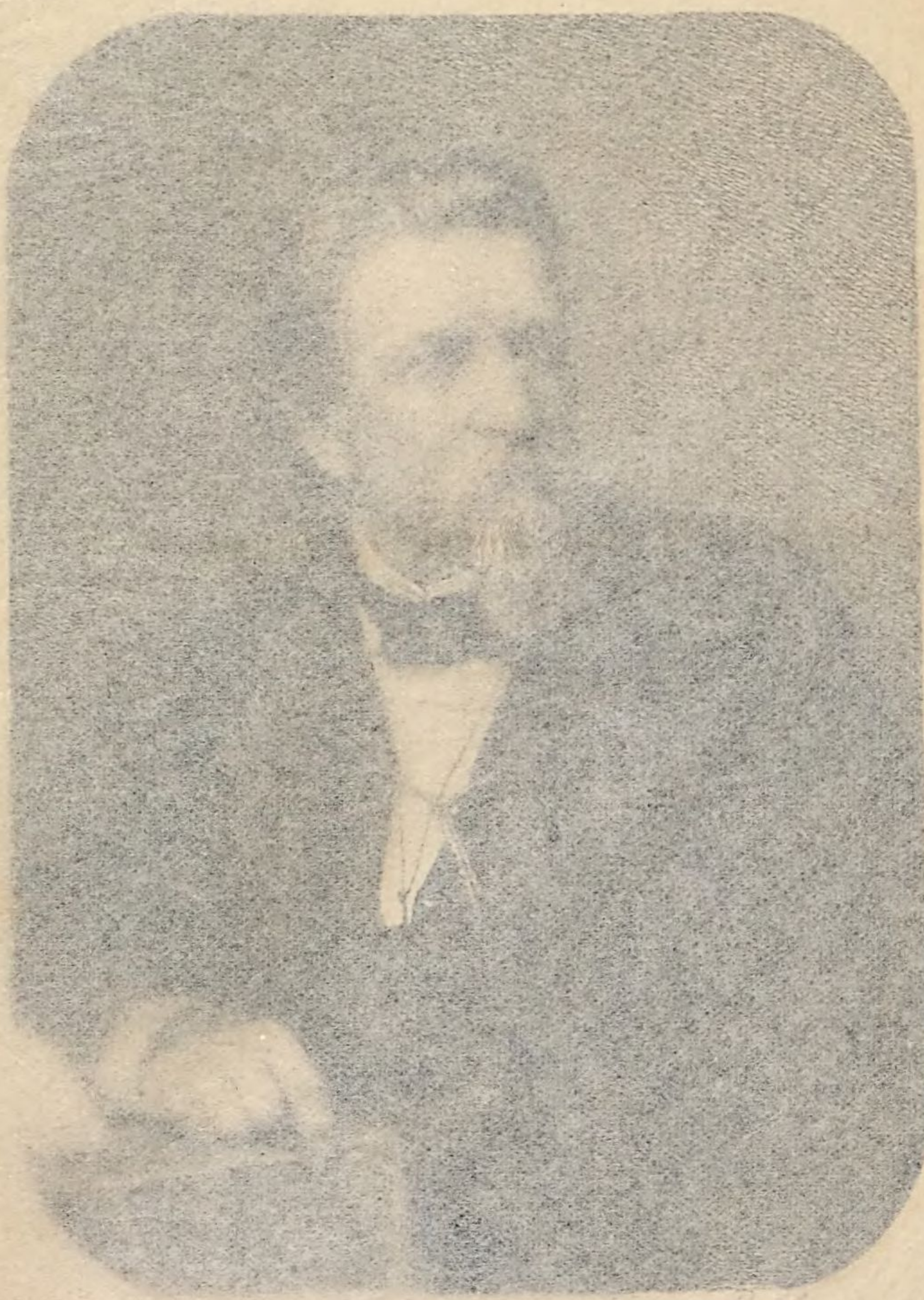
L. g.
315

Doris Raab

Die

Baumgärtner von Hohenschwangau.

Erster Band.



Die

Baumgärtner von Hohenschwangau.

Erster Band.

Die

Yaumgärtner von Hohenschwangau.

Historischer Roman

von

Karl Gutzkow.

Mit dem Portrait Karl Gutzkow's in Radirung.

Erster Band.

Breslau,
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1880.

REGIOMONTANA BIBLIOTHECA REGIA

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Ketzergasse.

Es war im Jahre 1536, zur Zeit der in ganz Deutschland die Gemüther aufregenden Reformation, und am Morgen eines schönen Sommertages.

Ein lärmender Volkshaufe, der immer dichter und dichter anwuchs, drängte sich in einer der engsten Gassen der alten Römerstadt Augusta Vindelicorum — der freien Reichsstadt Augsburg.

„Brecht die Thore auf! Schafft Leitern, Stangen herbei! Schlagt sie Alle todt!“

So rief die Menge wild durcheinander, und mancher liebliche Mädchenkopf, manche Matrone wußte nicht, sollte sie wagen, ihre Goldblechhaube, ihr zierliches Golddrathgeflecht, womit Jung oder Alt den Scheitel schmückte, zum Fenster hinauszustrecken oder lieber ihn zurückzuziehen hinter die blühenden Nelken und Levkoyen am Fenster. Letztere Blume, die würzig duftende Levkoye, war eben erst durch einen Arzt von Augsburg aus Italien eingeführt worden, und hieß damals noch allgemein nach ihm selbst, „die Blume Matthiola.“

Gerade war's Samstag und ein Markttag. Da hatten

Bauern die Stadt mit Heu und Korn befahren, Hirten aus dem Allgäu waren durch's Hauenstetter Thor mit Ochsen zur Metzig gekommen oder hielten auf dem Kitzenmarkt Geißen und Lämmer feil. Einer überrannte den Andern. „Ho! Ha!" Man wollte in ein Gäßlein hinein, wo man auf einige mit Eisengittern versehene Fenster eines langen Gebäudes zeigte. Eher einer hohen Gartenmauer glich die von der Menge unabläßig angestarrte Wand. Das nicht sichtbare Dach derselben endete von hier aus in einem unzugänglichen Hof, dessen Mauer mit der Rückwand des Gebäudes in Eins zusammenlief.

Auch diese letztere war mit kleinen, vergitterten Guckfensterchen versehen.

Das Gäßlein, wo sich der Anlaß eines Aufruhrs, der die ganze Oberstadt Augsburgs in Bewegung zu bringen drohte, befand, hieß seit uralten Tagen die Kötzgasse; Ketzergasse hatte das Volk jetzt daraus gemacht, aus Hohn und Ingrimm gegen die nächsten geistlichen Anwohner. Denn über die bescheidene Häuserreihe hinweg, den Milchberg, die Kirchgasse, den nahen Afrawald, ragte der schlanke Thurm der Kirche des heiligen Ulrich. Benedictiner bewohnten hier ein von den Kaisern mit glänzenden Privilegien ausgestattetes Kloster. Die Reformation war im vollen Gange. Der Aufstand, wie ein solcher fast täglich vorkam, nahm an Ausdehnung zu. Von den nahe gelegenen Lechgräben kamen Müller und Gerber; aus den benachbarten Niederlagen für Wolle, Korn, Salz die Abläder; feiernde Landsknechte, die immer in Augsburg auf den Ruf einer Werbetrommel harrten; Handwerker, die, wie sie da waren, in Jacke oder Hemdsärmeln und ausgetretenen „Schlargen", wie die Pantoffeln in Augsburg

hießen, von ihrer Werkstatt aufgesprungen, kamen; — Alles wogte und drängte, um zu erfahren, was es in der Ketzergasse gäbe, und was die weithinschallenden Schläge zu bedeuten hätten, die man wirklich schon vernahm. Mit Beilen schlug das Volk an die verschlossenen Thüren des Ulrichsmünsters, durch welche man allein zur Clausur des Klosters gelangen konnte.

Ein junger Mann, der, nach seiner gewählten Kleidung zu schließen, dem Beruf der ihn zunächst Umgebenden, dem Volke Angehörenden, keineswegs entsprach, redete einen wortführenden, kleinen Handwerker um die Veranlassung dieses Aufruhrs an. Er erhielt rasche Auskunft. Man hatte in der Ketzergasse Hülferufe vernommen und schloß auf Mönche, die das Kloster verlassen wollten, und die der Abt eingesperrt haben mußte. Aber siehe! schon kam von der einen Seite, wo die Fugger wohnten, die Schaarwache daher, von der andern, jubelnd, vom Volk umringt, ein Priester und ein Laienbruder, beide baarhaupt, letzterer wohlbeleibt, mit einer Kelle in der Hand, eine Schürze um die Hüften. Alle riefen: „Der Ulrichskoch!“ Die Tafelfreuden dieser geistlichen Herren waren bekannt, und nun gab es des Jubelns und Lachens genug. Die Schaarwache kehrte um. Die Menge strömte den Mönchen nach und der fragende Jüngling, dem sich allmälig mehrere Begleiter zugesellt hatten, war bald mit diesen allein. Der junge Mann bot eine sehr anziehende Erscheinung. Um sein dunkellockiges Haar war eine, der Sommerhitze allerdings widersprechende, zierlich mit feinem Pelzwerk geschmückte Tuchkappe bis tief über die Stirn gedrückt. Sein anmuthiges, vom Glanz der Jugend strahlendes, doch auch wieder tiefernstes, ja hier und

da von Falten der Bekümmerniß durchzogenes Antlitz war nicht von der Hitze allein, auch von tiefer Erregung hoch geröthet. Ueber den Arm des jungen Mannes hing ein weiter Mantel, den ihm bisher ein Knabe aus dem Volke ehrerbietig nachgetragen hatte, und den er soeben, mit einer Gabe für den geleisteten Dienst dankend, an sich nahm. Um das enganliegende, dunkelbraune, kurze Wamms, unter dessen frei herabhängenden Aermeln in zierlichster Fältelung ein Hemd von feinster Ulmer Leinwand sichtbar wurde, zog sich ein blanker, schwarzer Ledergürtel, der offenbar ein Wehrgehenk war, dem an der Seite zur Linken nur noch das Schwert fehlte. Die weit über die hellgrauen, enganliegenden Beinkleider hervorragenden Stiefel trugen Sporen, deren gewaltige Räder auf keine bloße Straßenstutzerei deuteten, sondern in dem Träger entweder einen Krieger vornehmeren Ranges vermuthen ließen, für welchen jedoch das von der Sonne wenig gebräunte Antlitz und die fast frauenhaft sanften Hände kaum zu passen schienen, oder einen reichen Bürgerssohn, der etwa soeben auf Reisen ging. Und letzteres war auch halbwegs der Fall. Männer aus dem Volke traten zu ihm heran, legten traulichst den Arm auf seine Schulter und berührten liebevoll, wie zum Scheiden, seine Hand.

Der angeredete Andere war — ein an seinen bunten Seidenfäden um den Hals leicht erkennbarer Schneider. Dieser war in Hemdärmeln, und er war sogar — der Wirth, bei welchem der junge, eben geschilderte Mann wohnte, er war der Vater eines reizenden „Schwabenmädlis," der Jungfrau Martina, die jenem Jüngling täglich das Frühstück auf's Zimmer

brachte. Der junge Mann war selbst kein Schwabe, sondern stammte aus dem Frankenlande, des Näheren aus dem so schön gelegenen Bamberg. Er stand in Diensten, anfangs bei den berühmten Tuchern in Nürnberg, dann, von den Tuchern nach Augsburg empfohlen, bei dem Schwager der Fugger, dem reichen Kaiserlichen Rath und Kaufherrn Hans Paumgärtner, der auch Verwandte seines Namens in Nürnberg hatte. Jetzt würde man sagen: „Bei dem Geheimen Commerzienrath Paumgärtner.“ Denn vom Rathendürfen in Kaiser Karls V. Kabinet war bei solchen Titeln der Kaufleute keine Rede. Selbst bei den Fuggern nicht. Dazu dienten vornehmere, meist geistliche Notabilitäten.

Den Jüngling verdroß es, zu vernehmen, daß man die (wie es jetzt hieß) freiwillig von den Benedictinern aus dem Kloster hinausgelassenen Mönche sogleich in eine Trinkherberge geführt hatte und auf diese Art ihre Wiedergeburt mit Zechen und Schmausen feierte. Er unterbrach die Abschiedsreden des Schneiders und der Nachbarn, unter denen er wohnte, und wandte sich rasch, da sein evangelisches Gefühl unter dieser Form der Begrüßung von Neugeworbenen für den Glauben all' zu sehr litt, durch ein Gäßchen zu einem Hause, wo er noch einen Auftrag zu besorgen hatte. Er mußte an dem Wirthshause, zum „Pyr“ genannt (dem Pyrus, dem Augsburger Stadtwappen, einem Tannenzapfen, zum Cultus des alten Bacchus gehörig), vorüber. Und richtig! Da waren Tische und Bänke von Landsknechten, Bürgern und Bauern, besetzt. Und wie schlug man mit den Deckeln auf und juchzte und umschlang die hübschen Kellnerinnen, die schon damals ihre Sammetmieder mit den silbernen Knöpfen nicht wenig kokett

trugen! Dabei wurde den Mönchen „zugetrunken!“ Mißmuthig über die Verweltlichung hoher Zeitgedanken war der Jüngling nahe daran, sich mit Worten in den Spectakel einzumischen und Vorwürfe auszusprechen. Aber „Um Gottes Willen nicht,“ riefen die Wirthsleute, die ihm gefolgt waren. Der Altgesell zerrte ihn mit Gewalt in die enge Wintergasse, woselbst in einem Winkel, an der Antonspfründe vorüber, das stattliche, in seinem Untergeschoß sorgfältig mit vergitterten Fenstern versehene Haus lag, das er noch zu besuchen hatte.

Hier wohnte Hans Honold, ein persönlicher Freund Luthers, ein strenger eigengearteter Mann, reich, mit Luther in ununterbrochenem Briefwechsel, dem Prinzipal des jungen Buchführers verschwägert, aber ohne Umgang mit ihm, obschon der zweitälteste Sohn des Kaiserlichen Raths, zu dem der junge Mann nach Venedig reisen sollte (er hieß Antonius), eine Tochter dieses Honold zur Frau hatte. Antonius und Johannes, der Aelteste, standen dem Geschäft der Paumgärtner in Venedig vor, und der junge Buchhalter — Ottheinrich Stauff war sein Name — sollte vor seinem Ausritt hier im Hause anfragen, ob Herr Honold vielleicht etwas nach Venedig mitzugeben oder zu bestellen hätte.

Jetzt empfahl sich der Scheidende von seinen Begleitern, die ihm bis in's Haus gefolgt waren, versprach fleißig zu schreiben, ließ Jungfrau Martina grüßen, und ging seinem Ziele näher. Er sah den Sitz des selten anwesenden Prinzipals leer und fragte einen der in ihre Bücher vertieften Comptoiristen:

„Hat Herr Honold etwas für mich für Venedig zurückgelassen? Ich wurde beschieden, vor meinem Abritt deshalb noch bei Seiner Gestrengen nachzufragen.“

Die Gehülfen schienen über diese Nachfrage unterrichtet zu sein und erwiderten ein einstimmiges: „Nein!“ Und der Hausfactor ergänzte noch: „Es gibt nichts zu vermelden!“

Ottheinrich sann einen Augenblick der Bescheidung nach und wagte die Frage:

„Ist Herr Honold daheim?“

„Ueber Land ist er!“ lautete die Antwort.

„Auch die Schwestern der Frau Regina haben nichts zu vermelden?“ wagte er weiter zu forschen und blickte an die Decke. Oben wohnten noch zwei Schwestern, die ihn persönlich gern sahen, gern mit ihm plauderten. Eine wurde sogar abwechselnd mit einer Nichte des Bischofs, Anna von Stadion, von der öffentlichen Meinung, den Klatschbasen, wie andere diese Stimme nannten, mit dem ältesten Sohne des Prinzipals, Johannes, versprochen.

„Nichts!“ war die Antwort des Factors, der sofort und gleichsam wie nach einer gegebenen Anweisung die Augen wieder auf sein großes Buch richtete.

Unwillkürlich entfuhr dem jungen Mann ein Ton des schmerzlichsten Bedauerns. Ein so wohlmeinender Mann, dieser Honold, und so hart mit seinem Schwiegersohn, ja mit seiner Tochter solche Strenge! Stauff wußte, daß der Vater mit allen beiden nicht gut stand.

Mechanisch ergriff er den eisernen Drücker der Comptoirthür und verließ das Haus. Voll Trauer und Mitleid um die Frau des Antonius; denn Antonius, der Sohn seines Prinzipals, (das gestand er sich wohl) taugte nicht viel.

Eben seinetwegen reiste er ja nach Venedig! Johannes kümmerte sich gar nicht um's Geschäft. Er war ein Sonderling.

Sein Weg führte ihn jetzt wieder am „Pyr" vorüber und richtig — da lagen die beiden „Neugebornen," betrunken, verhöhnt, verspottet von der umstehenden Straßenjugend!

Den Jüngling faßte Zorn, die lichterlohe Flamme der Begeisterung.

„Ihr verlorenen, verrathenen Seelen!" rief er die Trunkenen an. „Schämt Ihr Euch nicht, so in die Freyung Euers himmlischen Vaters einzutreten? Wisset Ihr nicht, daß die Treber den verlorenen Sohn anekelten und daß der Rückblick auf den Unflat, in welchem er früher sich hatte wälzen müssen, seine Seele mit Grausen erfüllte? Nur auf seines Vaters liebendes Auge hatte dieser die Blicke gerichtet, als er sich aus seinem Schlamme erhob. Von dessen Liebe hatte er sich Vergebung erwartet —! Ist das Reue? Ist das Buße? Ist das Gebet? Ist es das, was Ihr den Leuten und Gott vor allem zum Wohlgefallen jetzt zu bekennen haben solltet? Wie? Entronnen dem Baalsdienst, fühltet Ihr nicht die innere Heimsuchung, Euch sofort zu reinigen, vor dem Herrn und ihm die Erstlinge Euerer Wiedergeburt als kindliche Opfer des Dankes darzubringen? Wahrlich, ich sage Euch, da sind ja die Verblendeten, die hinter Euern Mauern und Riegeln Knechte des römischen Gesetzes zu bleiben sich verurtheilen wollen, ehrenwerther dran als Ihr, die Ihr Freigelassene zu sein begehrtet in Christo Jesu und solches, wie es den Anschein nimmt, nur im Satan geworden seid!"

Das entschlossene Heraustreten des begeisterten, schönen

und so schmuck aussehenden Jünglings aus der rings gaffenden Menge, die Erhebung seiner Arme bewirkten allein schon, daß auch ohne Verständniß seiner Worte außerhalb des nächsten Kreises sofort der Gesang verstummte, der Becher niedergestellt und sogar von den Landsknechten nach Ruhe verlangt wurde. Manche flüsterten: „Der Geist Gottes ist über ihn gekommen!“

„Und Ihr,“ fuhr Ottheinrich Stauff fort, „die Ihr jede Sünde doppelt zu zahlen habt“ (die Zeit brachte derartige wandernde Bußprediger) „als Menschen und als Priester und Priesterverbundene, als schwache Creatur und als geweihte Lehrer der Furcht Gottes und berufene Diener, Ihr solltet den Herrn, Eueren Erretter, preisen mit Zungen, die nicht trunken sind vom Wein, sondern vom Geist Gottes! Steht jetzt auf! Ermannt Euch!“ rief er plötzlich zu Aller Erstaunen. „Noch während Sanct Stephanus gesteinigt wurde, predigte er auf der Gasse!“ fuhr er fort, „Ihr, die Ihr wie im Triumph auf Händen getragen wurdet, Ihr hattet kein anderes „Hosiannah!“ kein anderes „Gelobt sei der, der da kommt!“ als Schelmenstücklein und weltliche Jubellieder?“

„Wir haben's gut gemeint“ — sagte eine Landsknechtstimme —

„Was gut!“ fuhr der muthige Jüngling heraus, „Diese Männer anleiten, daß sie nicht mehr zu wissen scheinen, wie sehr sie Werkzeuge in der Hand Gottes sind! Kennt Ihr nicht das Wort, das geschrieben steht: Wehe dem, durch den Aergerniß kommt! Helfet aber jetzt!“ rief er und griff nach dem ersten Mönche, der ein Priester war.

Erschüttert von der Macht dieser Worte sprangen die

Landsknechte hinzu und schienen eines näheren Auftrags aus dem Munde des Jünglings gewärtig zu sein. Dieser sprach: „Es giebt einen Ort, der vom hohen Rath dieser Stadt denen geöffnet worden ist, die sich aus den Banden der römischen Knechtschaft befreien wollen und leider noch nicht wissen, wo sie für ihre künftige sichere Landung im Wirrsal des Lebens den Anker auswerfen sollen! Bis Ihr einen neuen Weg gefunden haben werdet, um dem Herrn durch Eurer Hände oder Eueres Geistes Arbeit zu dienen, findet ihr in dem alten Stift der heiligen Anna Zellen und Lagerstätten, die Euch beherbergen können."

Jetzt ergriff der junge Sprecher beide Taumelnde unter den Armen. Die Landsknechte, Männer aus dem Volke, selbst Frauen unterstützten ihn. Es ging nun in die Sanct-Annen-Gasse, in das neuerrichtete Alumneum, nahe den alten Zellen der Karmeliter. Ein Volkshaufe voll Jubel und Befriedigung folgte.

Das Verdrießliche war nur, daß der ungeheure Straßenauflauf dicht am Hause des kaiserlichen Rathes vorüber mußte. Dort wohnte der starre Römling, der fast persönliche Freund des Kaisers, der Aristokrat Hans Paumgärtner, dicht an den Sanct-Annen-Niederlassungen, wenn er auch an einem andern Orte in der Stadt sein Comptoir hatte! Die ganze Gegend um die Ketzergasse herum, alle dortigen Häuser gehörten ihm. Aber auf dem Wege zum Alumneum wohnte er und sein Nachbar, der hochberühmte Gelehrte Konrad Peutinger. Eine Tafel verkündet das jetzt heute noch mit goldenen Buchstaben der Nachwelt.

„Gott ist mein Hirt. Da kann mir nichts mangeln!"

dachte der Jüngling, brachte die Flüchtlinge dicht vor der Front des Paumgärtnerhauses, wo ihn liebliche Kinderköpfe aus den Zimmern des Rathes grüßten, im Asyl unter, und betrat dann unerschrocken das Haus, wo er heute die Abfertigung nach Venedig erhalten sollte.

Zweites Kapitel.

Der Prinzipal.

Wie Hans Paumgärtner ausgesehen hat, das wissen wir vollkommen genau. Denn Hans Burgkmayrs berühmte Aetznadel hat uns die Gestalt dieses Königlichen Kaufmanns, wie so vieler anderer berühmter Zeitgenossen desselben hinterlassen. Hans Paumgärtner, der vor mir steht, hatte mittlere Größe, behäbige Leibesfülle. Auf wohlgenährtem Halse saß ihm ein Kopf, der dem Physiognomiker zu denken geben kann. Nichts entspricht darin dem Bilde eines Kriegers, der dieser Mann doch seltsamerweise, wie alle freien Bürger in den Reichsstädten, gewesen. Im Türkenkriege hatte er gekämpft. Dreißig Mann hatte er auf eigene Kosten mit Harnischen und vollständiger Wehr ausgerüstet. Noch jetzt standen eine Unmasse Harnische in seinem stattlichen Wohnhause aufgestellt, auf der Diele, auf den Stiegen; auch Türkenfahnen, Turbane und andere Trophäen. Und doch — die kleinen aus der Ueppigkeit des Fleisches verquollen hervorblinzelnden Aeuglein deuteten mehr auf den Diplomaten, der derselbe ebenfalls sein konnte, und wieder die mächtig geschweiften, dunkeln, auf Willensstärke und Sinnlichkeit deutenden Augenbrauen, die kurze Stumpfnase, der breite

Mund, das doppelte, völlig versteckt in der Fettlage des Halses liegende Kinn — konnte es nicht eher einen vornehmen Prälaten, einen faunischsinnlichen Abt vorstellen? An der Hand ist in dem Bilde jeder Finger, sogar der Daumen beringt.

Der Aufzug, die Flucht der Mönche, die Theilnahme eines seiner Gehilfen, den er eben hatte auszeichnen wollen, Alles das schien nicht allein den Mann so zu empören, daß er auf- und abschritt über den Teppich seines Gemachs, sondern noch Andres. Das lockige, schon graue Haar, das für gewöhnlich weit über seine Schultern glitt, hing ihm ungeordnet. Die dunklen, mächtigen Augenbrauen krümmten sich wie Skorpionen über der Nasenwurzel. Ein bitteres, wie stehen gebliebenes Hohnlachen zog die mächtig breiten Lippen in die Höhe und ließ den Mund mit Zahnlücken erblicken, durch welche er zuweilen zischelte: „Einfältige Tröpfe! Ich will mit Euch zu Rande kommen!“ Darauf griff er, gleichsam um seinen Zorn abzuleiten und das Getöse draußen nicht zu hören, auf einen dicht am Fenster stehenden Tisch und nahm ein Papier an sich, dessen Inhalt er sich mit allen Zeichen der innern Befriedigung vorlas:

„Einem festen, fürsichtigen und ehrbaren Rathe zeige ich hiermit submissest an, daß ich vermeine und des Glaubens zu meinem Erlöser ersterbe, den verlangten Eid: Wie viel ich einnehme? Wie groß mein Vermögen sei? unter keinerlei Bedingniß leisten zu können und zwar des Grundes, weil ein Kaufmann zu keiner Stunde sagen kann, was ihm Wind und Wetter beschieden haben und was er besitzt. Um aber meine willige Liebe zum gemeinsamen Wesen meiner Vaterstadt zu bezeugen, gedenke ich, da man mich besteuern will, keines

mindern zu thun, denn vor Gott und meinem, jedoch vorbehaltenen, Eid meine Schuldigkeit sein dürfte. Weßmaßen ich mich hiermit erboten haben will, zwar nicht zu schwören, wie reich oder wie arm ich sei, aber aus eignem Trieb zu zahlen des Jahres in die Steuer gemeiner Hanthierung grade (das nun las er sich mit besonderem Nachdruck und bittrer Schärfe vor, zumal weil gerade in diesem Augenblick seine Mutter ins Zimmer trat) soviel, als Antonius Fugger nach letzter Schatzung. Das sind: Achthundert Goldgulden. Der ich ersterbe als eines festen, fürsichtigen und ehrbaren Rathes unterthänigster Hans Paumgärtner, der Alt."

Isch recht! fiel in schwäbischer Mundart die Mutter ein, eine hohe, stattliche Gestalt. Sie kam nicht allein. Sie blieb stehen und bedeutete ihre Begleiterinnen zu schweigen. Es waren drei liebliche Kinder, die fast in die weiten Kleider der Matrone hineinsprangen, um sich zu verstecken. Die schönste unter den lieblichen Erscheinungen war die goldgelockte Philippine Welser, die gerade gegenüber wohnte und wohl nicht ahnte, daß sie noch einst eine Erzherzogin von Oesterreich werden sollte! Jakobine Jung, die still herausfordernde, schwarzäugige, war die Tochter des Hausarztes, und die Dritte, die mindest Schöne, aber die Ausgelassenste, war die jüngste Tochter des Hauses, Kunigunde.

Die Kinder störten jetzt den Vater. Seine Mutter sah das sogleich. „Wie die Fugger! Isch recht!" sagte sie, bedeutete Ruhe, die Kinder meldeten nur, daß der Ottheimerle Staufferle draußen sei, der „Babanberger". So nannten die Kleinen den allbeliebten jungen Comptoiristen.

Die Mutter verstand es wohl, daß ihr Sohn ihn jetzt

nicht annehmen wollte, obschon der junge Mann vollständig reisefertig und von ihm beschieden war.

„Nach Tisch! Die Post geht erst den Abend ab!“ rief er.

„Er sollte ja mit uns essen!“ erwiderte Kunigunde oder Gundula, wie sie genannt wurde.

Hans Paumgärtner besann sich, dann sagte er: „Auch das! Nur Ruhe!“

Wie die Tauben schwirrten die Mädchen davon. Die Großmutter folgte. Sie überließ den Sohn seinen grübelnden Gedanken.

Dieser stellte sich mit verschränkten Armen an einen großen Tisch, wo eine mit Stäbchen versehene Karte ausgebreitet lag. Sein jüngster Sohn reiste heute nach Padua, der Buchhalter mit ihm und nach Venedig! Er verfolgte den Weg. Beiläufig betrachtete er sich Sachsen und Hessen. Er zuckte die Achseln. Krieg mit dem Kaiser plant Ihr! dachte er. Seine Augen streiften über Ansbach und Culmbach hin, wo Alles auf die Haltung des Markgrafen Georg von Brandenburg, der gleichsam den Wagebalken zwischen den Schmalkaldischen und den Kaiserlichen hielt, gespannt war. Ueber München und Landshut glitten dann seine Augen dahin, wo die Baiernherzoge Ludwig und Wilhelm zwar streng, ja sogar grausam gegen die Bekenner des neuen Glaubens einschritten und doch dem Kaiser in manchen Dingen Widerpart hielten, da sie gern, wie vor einigen Jahren zur böhmischen Krone, so jetzt zur deutschen Königskrone, in beiden Fällen, statt ?1530! des kaiserlichen Bruders Ferdinand, gelangt wären. Ueber Brüssel fuhren seine Augen, wo Ferdinands und Karls Schwester, Maria, verwittwete Königin von Ungarn, als

Statthalterin männlich regierte und sogar den Lutheranern manche Gunstbezeugung erwies, falls diese nicht in die soeben in Münster niedergeworfene, gräuliche Wiedertäuferei, den Unhold der damaligen Sectenbildung, ausarteten. Ueber Südfrankreich, wo eben der Kaiser wieder gegen Frankreich und diesmal sehr unglücklich im Felde lag — über Wien, wo Ferdinand die ihm durch den Tod seines Schwagers Ludwig in der Schlacht von Mohacz zugefallenen Kronen von Ungarn und Böhmen so gut wie gar nicht und nur mit der äußersten Anstrengung mit den Interessen der Habsburgischen Sondermacht vereinigen konnte. Zuletzt blickte er mit einem tiefen Seufzer wieder auf Venedig, das ihn heute allein hätte beschäftigen sollen. — — Dann aber auch auf das benachbarte Padua. Da verklärte sich sein Blick! In Padua hatte er selbst studirt! Und eben schickte er seinen Jüngsten, den David, dahin! Der zweitjüngste, Johann Georg, studirte in Bourges, der alten Akademie des Landes Berri in Frankreich, und kostete ein Heidengeld! Lange betrachtete er das Stiftchen an dem großen blauen Fleck, der die Adria und Venedig unterhalb der langen Raupen, welche die Alpenzüge bedeuten sollten, kennzeichnete. Immer mehr glättete sich seine Stirn; Erinnerung, schönere Hoffnungen für die Zukunft versetzten ihn in eine rosigere Welt, und es war wie gerufen, daß der geniale Erfinder und Vervollkommener der Landkarten, sein Nachbar, der weltberühmte Geograph und Alterthumsforscher, Konrad Peutinger, fragen ließ, ob er zum Besuch bei ihm eintreten könne. Der greise, jetzt in Ruhestand versetzte „Rathsschreiber" Augsburgs, eine Celebrität Europas, brachte die Empfehlungsbriefe für den jungen Reisenden.

Ein Diener meldete das. Dieser trug nach damaliger Sitte eine scheckige Livree. Wie das Paumgärtner'sche Wappen. Grün, weiß, roth, schwarz.

„Da muß ich mich wohl ankleiden!“ rief der Rath, und der Diener öffnete rasch Nebenthüren und Wandschränke. Da lagen Schätze von Bekleidungsmaterial! Rasch wurde gewählt und vom Diener alles das, was mit einem kurzen Nicken des Kopfes vom Herrn als richtig bezeichnet wurde, herbeigetragen. Ueber dem feinsten Linnenzeug, dessen obere Ränder mit Gold, Silber und Seide gesäumt waren und sich mit unzähligen, zierlichen Falten um den Nacken, die Achseln und die Brust legten, breitete sich ein Wamms vom feinsten schwarzen Sammt. Ueber die hohe Lehne eines Sessels legte der Diener zum etwaigen Ausgehen eine silbergraue Schaube mit mächtigen, geschlitzten, durch rothe Passamente zusammengehaltenen Aermeln purpurrothen Futters. Silbergrau waren auch die entsprechenden Beinkleider, die der Rath bereits anhatte; purpurrothe Strümpfe wurden hinzugefügt mit schwarzen, ledernen, vorn mit wollenen Puffen verzierten Schuhen. Um den kurzen gedrungenen Hals gehörte die bereits auf dem Tisch liegende, kaiserliche Rathskette. Ein viereckiges Baret, dem Doctorhut, den ohnehin der gelehrte und auf Universitäten gebildete, promovirte Kaufmann tragen durfte, nicht unähnlich, mit vierfach gebrochenem Rande, wurde ebenfalls mit den zierlich gesteppten Handschuhen zum Ausgehen in Bereitschaft gelegt.

Peutinger trat ein. Ein angenehmer, sauberer Greis. Im leichten, wollenen Hauswamms, in zierlich ausgezackten grauen Filzschuhen mit hochgehenden, rothen Strümpfen und schwarzen Agraffen an den Knieen, einen Ledergurt mit

Täschchen und Schlüsseln um den mächtigen Leib, machte der Ankömmling, der quiescirte, berühmte Rathsschreiber (ein Alexander von Humboldt seiner Zeit an Ansehen) den Eindruck, als ob er fast selbst im Hause wohnte. Er hatte nebenan sein Wohnhaus, seine Bibliothek, seine Sammlungen von Steinen und Bronzen aus dem Alterthum. Durch seinen Sohn, den Dr. juris Pius Claudius Peutinger, der vom Rath der Stadt öfter zu politischen Missionen benutzt wurde, war er immer noch an allen Welthändeln interessirt, trotz seiner siebenzig Jahre. Er hatte die glänzendsten Stellungen, die ihm nach und nach drei Kaiser angeboten, ausgeschlagen, immer mit seinem einfachen Posten als Rathsschreiber Augsburgs sich begnügend, in welcher Eigenschaft er freilich bei allen Händeln der Welt wie mit auf Wache stand. Er kannte die tonangebenden Männer seiner Zeit fast alle persönlich, war auf allen Reichstagen von Worms, Speier, Nürnberg, Regensburg, hatte Brüssel, Wien, Venedig gesehen. Seine Rathschläge griffen in Krieg und Frieden ein. Nur erst seit zwei Jahren hatte ihn die demokratisch aufgewühlte Stadt in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt. Sein Standpunkt in der Kirchenfrage war der Paumgärtner'sche — nicht ganz Papst, nicht ganz Luther, wie Erasmus von Rotterdam. Nicht warm, nicht kalt, würde Ottheinrich Stauff gesagt haben. Es waren die Doktrinäre jener Zeit. Erasmus war so eben gestorben.

In Peutingers Zügen, so sehr diese durch die Fülle des Fleisches verquollen waren, sprachen sich reichsstädtische Behäbigkeit, Ernst und Milde zugleich aus. Dem Mund war eine gewisse Zierlichkeit der ersten Jugend geblieben. Daß die Stirn niedrig sein sollte, war nur anscheinend, da sie

von langen, weißen Haaren beschattet wurde. Scharf trat sein Kinn hervor. Der ganze Eindruck war der einer vornehmen Bedeutsamkeit, die sich nur ein wenig durch zu große Redseligkeit abminderte.

„Habt Ihr den Lärm gehört?“ hieß es sogleich.

„Ulrichsmönche! Ja! Ja!“ unterbrach der Rath den Erzähler. „Sie bekamen Asyl in Sanct-Annen!“

„Aber Euer Diener hat sie geführt!“

„Weiß man das schon? Nun wohl! Nun wohl! Ich schicke ihn heute mit dem Post-Cavaliéro nach Venedig.“

Darauf wandte sich Peutinger und griff nach seiner Ledertasche, die ihm zur Seite hing. Er holte Briefe, Packete hervor. „Hier sind,“ sagte er, „für Euern David und den wackern Zasius, den Ihr mit ihm habt erziehen lassen — die Lehrer loben ihn — Briefschaften für Venedig und Padua. Für Venedig an Pietro Bembo, an die Manuzzi und einige Staatsmänner der Signoria, die mir seit meiner Antheilnahme am Friedensschluß von Cambray noch ein treues Andenken bewahrt haben. Für Padua sind Briefe da an Alciati, wie an andere berühmte Gelehrte, denen ich die jungen Ueberbringer, die hoffnungsvollen Studiosi, bestens empfehle. Auch Zasius, den Sohn unseres unvergeßlichen Ulrich! Wie edel von Euch, daß Ihr die vaterlose Waise an Euch genommen habt und studiren lasset! Wer reitet denn heute auf Venedig?“ unterbrach er sich.

„Hans Pfister!“ berichtete Paumgärtner, die Briefe zusammenpackend.

„Ha! Ein fürsorglicher Bote! Der beste des Baptista Taxis, unseres trefflichen Postmeisters! War auch in alten

Tagen ein wackerer Kriegsmann, der Pfister, der seine Klinge führte! Der Bischof stellt ihm doch Geleit?“

Die Stadt hielt keine Söldner. Nur der Bischof, der über vieles, da und dort gelegenes Land nach außen reichsunmittelbarer Herr war.

„Vier Mann —!“

„Nun, da werden sie sich schon bis Venedig durchhauen!“

Der Kriegsoberste des Bischofs war Heinrich von Schwangau. Das alte Geschlecht der Schwangauer, dem die Burg Hohenschwangau gehörte, war so heruntergekommen, daß es Dienste nehmen mußte, wo es leidliche Bezahlung gab. Der Burgherr auf Hohenschwangau, sagte man, hungerte.

Peutinger schilderte die Anmuth und die Gefahren der Reise. Wie oft hatte er sie gemacht!

Der Statthalter von Tirol, das man hinter der Stadt Füßen betritt, war damals ein Spanier, den sich Erzherzog Ferdinand, der neue Ungarn- und Böhmenkönig, der noch nach seinem Bruder Karl deutscher Kaiser zu werden hoffte, aus Madrid mitgebracht hatte, als er vor elf Jahren in Wien eintraf, um die ihm schon in frühester Kindheit verlobte Schwester des Ungarnkönigs Ludwig zu ehelichen, der dann seinerseits am gleichen Tage, Ferdinands Schwester, Maria, also ebenfalls seine Schwägerin, an den Altar führte. Peutinger hatte diese Doppelverbindung, des kinderlosen, bekannten „letzten Ritters“ Kaisers Max' höchste Freude, vor Jahren durch Rath und That fördern helfen. Während Ferdinand in Wien über den Besitz Ungarns und Böhmens und ebenso über die Anwartschaft auf die künftige deutsche Kaiserkrone oft hoffnungslos wachte, (denn Philipp, Karls Sohn, wollte

sich nicht auf Spanien beschränken; aber die deutschen Fürsten mochten Schillers Helden nicht, man hatte zu viel Schlimmes von ihm gehört) regierte in Tirol Baron Salamanca. Dieser hatte die Provinz in großer Verwirrung, veranlaßt durch den Bauernkrieg, angetroffen, diesen nach damaliger Sitte mehr mit Strenge als Milde niedergeworfen und sogar von Ferdinand und seinem Bruder, dem Kaiser, die Erlaubniß erhalten, für einen Grafen, der sich auf bairischem Grund und Boden, dicht in der Nähe der alten Bischofsstädte Passau und Salzburg, auf's Evangelium zu bekennen den Muth gehabt hatte, dessen Namen, Graf von Ortenburg, Lehn und Gut anzunehmen. Der rechtmäßige Graf war von Land und Leuten vertrieben.

„Nun," sagte Peutinger, „beim neuen Grafen Ortenburg in Innsbruck werden sie sich nicht lange aufhalten. Die Ordinari reitet rasch, zumal Hans Pfister, die gute Haut! Ich hätte gerne, die Briefe kämen zeitig an's Ziel! Denn in allen habe ich ja die Trauerkunde vom Ableben unsers herrlichen Desiderius (Erasmus) berichten müssen!"

Paumgärtner antwortete diesen Trauerworten über des Erasmus eben erfolgten Tod mit einem Seufzer, der dem gleichen Schmerz galt über den Hintritt des großen Humanisten, von welchem wir in Erasmus' schon bei Lebzeiten verbreiteten Briefen eine förmliche Apotheose unseres Paumgärtner besitzen. Peutinger kannte diese Epistel, begann davon und war schon bei Tacitus' Agricola angekommen, mit dem er sie verglich, als er sich mit einem: „Sieh da!" unterbrach.

Geschäftig und wie in fliegender Eile trat des Rathes Mutter in's Zimmer und schien erst jetzt des Gevatters

Anwesenheit zu bemerken. Der brandenburgische Gesandte war da! Auch der neue Rathsschreiber Frölich! berichtete sie. Ihr Sohn erkannte sogleich, daß die kluge Matrone nur gekommen war, um den Rath von einem Besuch zu befreien, der ihn für den heutigen Tag allzulange aufzuhalten drohte.

„Ja, ja, Nachbar," setzte die würdige Frau, die in ihres Sohnes Natur nicht das eigene Abbild, sondern das seines Vaters wiederholt sah, hinzu. „Ihr verzeiht schon — wir haben seit Jahren heute den unruhigsten Samstag —! „Alter," wandte sie sich wieder zum Sohn, „Du vergibst, daß ich unten thue, als wenn ich das Haus umkehren wollte, jedes Ding anfasse und mich frage, ob's die Jungen vielleicht für Italien brauchen könnten! Der brandenburgische Gesandte sah's mit an und lachte und der neue Stadtschreiber, Herr Georg Frölich, machte seine Späße darüber!

„Zu dem brandenburgischen Gesandten wollte ich eben selbst!" sagte Paumgärtner, während Peutinger aufhorchte.

Die Matrone, die um ihr graues Haar eine enganliegende schwarze Seidenkappe trug, um ein ebenfalls enganliegendes, aber sehr faltenreich gelegtes Kleid einen Gürtel von buntgesticktem Leder mit einer herabhängenden, mächtigen Tasche daran, legte ihre beiden Arme über ihr dunkelbraunes Kleid, und deutete, indem sie ihre schlanke, vom Alter noch nicht gebeugte Gestalt gleichsam prüfend übersah, mit dieser Geberde an, daß sie zum Begrüßen von Besuchen äußerlich selbst nicht eben angethan gewesen.

Peutinger wußte, daß er jetzt unbequem war. Er hatte mit einigem Verdruß den Namen seines Nachfolgers Frölich

nennen hören und konnte sich nicht versagen, ein „Homo novissimus!“ vor sich hinzumurmeln.

„Die Mutter thut,“ sagte der Rath beschwichtigend, „als wenn meine Jungen in Welschland erfrieren, verhungern, vor Durst umkommen könnten, und als ob dort keine Kleider, keine Schuhe mehr zu finden seien — Laß' sie doch nur erst heil und gesund über die Alpen sein! Da findet sich Alles!“

„Ei, ist es denn nicht wahr,“ entgegnete die Matrone mit einem Lächeln, so daß ihr von Furchen durchzogenes Antlitz anmuthig belebt wurde, (es war jenes Lächeln, das sie ihrem Sohn vererbt hatte), „ist es denn nicht wahr, daß es selbst der Papst in Rom nicht einmal bis zu einem ordentlichen Paar Stiefeln hat bringen können, sondern nur bis zu einem Paar Pantoffeln?“

Da schüttelte sich Peutinger vor Lachen und ging. Die Matrone folgte.

Als der Kaiserliche Rath zum Ausgehen bereit war, trat ihm mit demüthig gekrümmtem Rücken eine Gestalt entgegen, die ihm mit hämischen Blicken zurief: „Pater Udalrich und der Koch aus Sanct-Ulrich! Das sind schöne Geschichten!“

Es war der Secretair des Raths, der von dem berühmten, seither verstorbenen Schreibmeister Augsburgs, Lienhard Wagner (noch jetzt besitzt man Denkmale seiner wunderbaren Kunst und Hans Holbeins Contrafeyung seiner Gesichtszüge) auf Anordnung des Raths im Sanct-Ulrich Unterricht empfangen hatte und noch einige Kenntniß über die Bewohner desselben besaß. Lucas oder Laux Beichling hieß der talentvolle, aber nicht wohlwollende junge Mann. Er berichtete, scheinbar

unterwürfig und demüthig, aber zugleich boshaft, was er über des jungen Stauff Verhalten zu dieser Einbringung der beiden Benedictiner in Erfahrung gebracht hatte, gab die Erzählung von der Anrede im Pyr und zeigte in den künstlichen Stockungen seines Vortrags so sehr die Zurückweisung eines so auffallenden und in jedem Betracht, nach des Berichterstatters leicht erkennbarer Ansicht, ungeziemenden Benehmens eines Paumgärtner'schen „Dieners," daß der Rath sich wirklich verdrießlich zum Concept seines Briefes an den Rath wandte, dasselbe Laux Beichling zum Abschreiben übergab und schweigend sich entfernte. Er hielt mit seines Aergers voller Kundgebung zurück. Hatte er doch das Bedürfniß, den jungen Mann, dem er so viel Vertrauen schenkte, emporzuhalten. Auch hatte er sein heftiges Temperament in solchen Fällen zu beherrschen gelernt. „Ich habe mit den Brandenburger Herren zu sprechen, die vorhin bei uns einkehren wollten," sagte er im Vorübergehen zur Mutter, indem er Laux Beichling stehen ließ. „Sie werden Augsburg bald wieder verlassen." „Zu Tisch komme ich nicht zu früh! Denn für die Jungen gehen heute Mittag- und Abendimbiß in Eins hin! Der Postreiter hält sich um keine Suppe, kein Confect auf. Um Punkt Fünf wird die Abschiedsstunde geschlagen haben! Der Stauffer soll natürlich mit uns speisen!"

Das Gemüth der Großmutter war weich gestimmt. Der liebe, liebe David! Der Jüngste! Das Nestküchlein! Schon der Aelteste der Enkel, Johannes, und der Zweitälteste, Anton, und der Dritte, Johann Georg, waren im Auslande und sie wandelten alle auf Bahnen, die ihr rechten Kummer machten! Johannes dadurch, daß er kränklich war! Auch er war in

Venedig. Anton, oder wie er sich italienisirte, Antoni, sollte dem Johannes zur Seite stehen, aber es wandte sich umgekehrt. Johannes liebte die Bücher und studirte, und Anton, der der Mann der That hatte sein sollen, wurde leichtsinnig und vernachläßigte Alles. Johann Georg studirte erst noch zu Bourges in Frankreich und man wußte nur, daß er Schulden machte.

Als die Großmutter ihren Sohn in stattlichstem Aufzug durch den Wirrwarr des Hauses, wo heute Kisten und Kasten durcheinander standen, dahinschreiten sah und ihn begleitete, war sie nur froh, daß sich sein Blick nicht rückwärts über den Hof wandte, über welchen Stauff, begleitet von Gundula, von den Nachbars-Kindern, vom jungen David und seinem Freunde dem „Häsi," wie er statt Zäsi scherzweise genannt wurde (auch vom alten Hauslehrer Rupilius), vor Erschöpfung und Aufregung mehr von ihnen getragen, als auf eigenen Füßen daherkam.

Sie begleitete ihren Sohn, um jede Begegnung mit dem Stauffer für jetzt unmöglich zu machen, bis dicht an's Hausthor und schloß dasselbe rasch hinter ihm zu.

Indem sie mit der linken Hand über ihr Ohr fuhr und trotzdem, daß sie eigentlich sagen mochte: „Ist mein Sohn nicht würdig, des Kaisers rechte Hand zu sein und im Rath aller Weisen der Welt zu sitzen?" sprach sie doch nur ihr einziges, gewohntes, schwäbisches Wörtlein, das alle Augsburger kannten: „Isch recht!" Sie war eine unbedingte Anhängerin des Satzes: Alles dient zum Guten!

Drittes Kapitel.

Das Abschiedsmahl.

Was doch so kleine holde Wesen, wie noch Kunigunde Paumgärtner, Philippine Welser und das Töchterlein des berühmten Arztes Jung waren, schon so frühe ihre Evanatur entwickeln können!

Es waren doch noch Kinder, aber unter den zwanzig jungen Männern auf dem Comptoir des Vaters war der Ottheinrich der Gehätschelte, der am Rock- und Schreibärmel Gezupfte, zum Aerger des Magisters Rupilius, der Kunigunden immer begleitete, wenn sie auf den Jüdenberg ging, wo das Comptoir lag. Der Hauslehrer wollte, daß sie Anstand zeigte. Beichling, der Concipient und „Briefschreiber“ des Raths, meldete Verstöße in der Annengasse. Dann gab es Strafpredigten, auch für Rupilius.

Wie oft sagte Gundula: Schade, daß Papas Comptoir nicht im Hause liegt, in dem Hofe, im Garten. Nein! Auf dem häßlichen Jüdenberg, wo's so finster und so eng ist!

Juden gab es damals in Augsburg nur an Einem einzigen Wochentage, wo sie von außen hereinkommen durften, einen Zettel am Thor zu lösen hatten, den Tag über handeln

durften, Abends aber wieder in die umliegenden Ortschaften zurück mußten, wo sie wohnten.

Das gewöhnliche Speisezimmer des Wohnhauses in der Annengasse lag zu ebener Erde. Fanden große Gastereien statt, so wurden die oberen Säle dazu eingerichtet. Aber man konnte sich nichts Einladenderes denken, als schon die vom Hoflicht beleuchtete kleinere untengelegene Speisehalle. Eine Grotte schien der kleine Saal, so zierlich waren seine Wände mit bunten Steinen, Muscheln, Schneckenhäuschen ausgelegt. Das kühlste Wasser plätscherte während des Essens aus Muscheln, auf denen in jeder Ecke des Zimmers kunstvoll aus Metall getriebene Tritonen zu blasen schienen.

Man ging zu Tisch. Gundula führte Ottheinrich, den frischen, gefälligen Jüngling. Die kleine Welser und die Jung waren geblieben.

Dem kaiserlichen Rath, der in guter Laune zurückgekehrt war, saß die Großmama gegenüber, gewohnt, aus dem Auge des Sohnes abzulesen, was diesem begehrens- oder empfehlenswerth erschien, dort einen silbernen Becher herablangen zu lassen vom Credenztisch, der mit den köstlichsten Gefäßen, silbernen und krystallnen, mit herrlichen Majolikaschüsseln und florentinischen Speisewärmern, Untersetzern aller Art und Weinkühlern bedeckt war, oder dahin zu winken, damit eine Speise im Kreise noch einmal umgehe und Gäste durch öfteres Angebot geehrt würden.

„Vergiß'st Du, daß Dein Bruder heute abreist und Du ihn vielleicht in Jahren nicht wiedersiehst?“ sagte Großmama zu Gundula, als sich diese mit dem kleinen, etwas verhutzelten Bruder David gar nicht beschäftigen wollte. Gundula mußte

in der That aufstehen und sich zum Bruder setzen. Sie schien weit weniger über die Trennung von diesem zur Trauer gestimmt, als über die Trennung vom Ottheinrich. Letzterer hatte die Zwischenzeit mit Besorgung noch einiger Anschaffungen für die Reise zugebracht.

Ueber den Vorfall mit den Mönchen wurde geschwiegen.

Der Doctor Rupilius, der links und rechts die jungen paduanischen Abiturienten neben sich sitzen hatte, den David und den Zasius, war ein von Kopf bis zu Fuß, vom Käppchen, das den kahlen Scheitel bedeckte, bis hinunter zu den Schuhen, schwarz gekleidetes, spindeldürres Männlein, mit einem langen, ziegelsteinartig gezogenen, weißen Kinnbart. Neben seinem Amt als Hauslehrer, Alleswisser nahm er die Stelle ein, die damals und später noch an den Höfen die Hofnarren bekleideten. Sogleich bei Beginn des Mahles tauchte er seine lange, weiße Bartschaufel in die Suppe, ohne dabei auch nur die Miene seines gravitätischen Antlitzes zu verziehen. In der offenbar mit Bewußtsein durchgeführten Absicht, die zum bessern Genuß eines Mahles willkommene Heiterkeit, trotz des bevorstehenden Abschieds, befördern zu helfen. Unter allgemeinem Jubel zog er den Bart aus dem Teller heraus, trocknete ihn, und das nicht etwa mit der Handzwehle von blendendweißem Linnen, sondern er nahm dazu ein Stück Brod, das er sorgfältig mit einem ernsten: „Schad' um die gute Mandelsuppe!" darauf in den Mund steckte. Die feineren Begriffe von Wohlanständigkeit waren noch wenig verbreitet. Es genügte, daß Rupilius Gelächter hervorbrachte, wodurch die Peinlichkeit des Mahles vor'm Scheiden gehoben wurde.

Der Rath sammelte sich am ersten und die Großmutter verschaffte ihm Ruhe, als er vor dem ersten Glase, das er an seine Lippen bringen wollte, die feierlichen Worte sprach: „So geht denn das junge, grüne Volk da in die weite Welt hinaus! Habe das alles ebenso mitgemacht und nahm von meinem Vater selig Abschied wie Du jetzt, David, von mir —! Das Bäumlein, das aufrecht wachsen will, sagt's Sprichwort, senkt sich nicht zu Boden, die Zweige streckt 's hinaus in alle Lüfte —"

Hier unterbrach der dem Gerührtwerden abholde Weltmann, offenbar aus Besorgniß, sich selbst zur Weichheit zu stimmen, schnell seine Erinnerungen mit den Worten: „Sprecht ihr aber unterwegs immer nur welsch! Denn in der Fremde ist ein gut' Wörterbuch mehr werth, als ein Schwert! Und vergeßt nicht, wie ich aus Erfahrung hinzufügen kann, daß man eine fremde Sprache besser in der Küche lernt als auf der Schulbank."

„Da wird kein Mangel sein!" spottete der Magister dazwischen. „Welsche Nudeln wird David früher bei den Köchinnen kosten lernen, als die Werke des Pietro Bembo in der Druckerei des Manuzzi!"

Nun war voller Heiterkeit der Lauf gegeben. Auch das alte vertrocknete Männlein war ja in Italien gewesen und schilderte, was es daselbst gesehen. Mit den größten Uebertreibungen, ohne dabei die Miene zu verziehen oder sich irgend im Essen hindern zu lassen — schilderte er die paduaner Studenten als eine Art Ungeheuer, als Wölfe, die selbst von der Inquisition des venetianischen Staats, die doch sonst wenig Umstände zu machen pflegte, geschont würden. „So

ein Student von Padua," sagte er zum Schrecken des etwas weichlichen David und des stubenhockerischen Zasius, die sich für die gefahrvolle Reise ganz auf die Pistolen und Säbel des Hans Pfister und der Geleitsreiter verließen, „darf niemals mit mehr als drei Tagen Carcer bestraft werden und wenn er auch einem zufällig durchreisenden Cardinal den Degen durch den Leib gerannt hätte. Einen jungen neuangekommenen Fuchs umzubringen, namentlich cisalpinische, die aus Deutschland gekommen sind, das ist paduaner Studenten geradezu Kinderspiel, ja es gilt für eine Wohlthat, so man dem Menschengeschlecht erweist. Wohingegen derjenige aufgehängt wird, der einem seiner Professoren auch nur mit dem Blick einen Esel bohrt."

Natürlich lachte den Sprecher die ganze Tischgesellschaft aus und Gundula feuerte sogar Brodkugeln auf den alten Spötter ab. Diese Art der Unterhaltung schien der Zweck zu sein, warum der Alte mit bei Tische saß. Denn er duckte sich kaum vor Gundula's Neckereien. Mit einem Rundblick im Saal und gleichsam mit Vorwürfen an die ab- und zugehende Dienerschaft sagte er: „Was das diesen Sommer für arge Mücken hat!"

Der Rath lenkte zum Ernst ein. Er erinnerte an die Zeiten und die nähern Umstände, unter denen seine älteren Söhne Johannes, Antonius und Johann Georg auf die Universität gegangen waren — er hatte sie alle studiren lassen. Kamen dabei zu trübe Bilder vor sein Auge, vor allem die Erinnerung an seine Gattin, die ihm vor drei Jahren gestorben war, so lenkte er sofort auf die bei einer Reise im Allgemeinen zu beobachtenden Regeln ein, insbesondere aber auf die, die sich

ihm aus seiner eigenen Erfahrung für eine Reise nach Welschland als zweckdienlich ergeben hätten. So rühmte er zwar die Schönheiten Venedigs, schilderte auch als paradiesisch die Fahrt auf den Lagunen in den dunklen, schwarzen Gondeln, die schon damals üblich waren, nicht minder die Fahrt auf dem Brentafluß von Venedig nach Padua, erzählte aber auch, wie ernst man es dort mit dem Lernen nähme. Die Scholaren sollten in Padua beim Magister Musler oder Muschler wohnen, einem Gelehrten, der aus Oettingen im Ries gebürtig war und schon in jungen Jahren in Leipzig zum Lehrer, ja sogar zum Rector der Sanct-Nicolaischule und zum Rector der Universität ernannt worden war. „Von Nachbar Betulejus," sagte er, „weiß ich, daß Musler ein Meister in allen Künsten und namentlich in der Methode bewunderungswürdig ist. Leipzig, das doch eine gebildete und für eine Handelsstadt an Gelehrten fast zu reiche Stadt ist, hat ihn auf Händen getragen. Groß ist schon die Zahl der Schüler, die Musler im Sachsenland erzogen hat. Seine Methode ist die des zu weckenden Wetteifers. Er vertheilt an die fleißigen Schüler werthvolle Bücher, an die Trägen Strohkränze, die ihnen in Leipzig bei einem öffentlichen Actus, in Gegenwart aller Rathspersonen und vieler Adlichen feierlich überreicht zu werden pflegten."*)

„Gut, gut", fiel Rupilius ein, „wenn jetzt die neuen augsburger Studenten einziehen werden, müssen in Padua die Strohpreise ansehnlich steigen!"

David und Gundula gaben ihm dafür einige Püffe.

---

*) Nach Zarncke's Annalen.

Ottheinrich saß bei all' dem Spaß mit beklommenem Herzen. Welche große Prüfung stand ihm bevor! Ihm, dem einfachen Sohne Merkurs, der allerdings jede Abendstunde zu seiner Ausbildung benutzte!

Als man endlich aufstand und sich die Hände wusch, dann sie einander schüttelte zum Wunsch einer gesegneten Mahlzeit, fragte einer der aufwartenden Diener, ob Laux Beichling dem kaiserlichen Rath noch etwas vertrauen dürfte.

„Der hämische Neidhardt! Der sich ärgert, daß er nicht an der Tafel saß! Hör' nicht auf ihn!" flüsterte die Großmutter.

„Nun, nun —" beschwichtigte der Sohn.

„Vipern und Otterngezücht kann ich nicht leiden —" fuhr die Matrone in der derben Sprache der Zeit heraus.

„Nein, — Großpapa, schicke ihn weg!" rief sogar Gundula, die gehorcht hatte.

Aber schon streckte Beichling den glattgeschornen Kopf durch die mit kunstvoller Eisenverzierung geschmückte, gothisch gewölbte braune Eichenthür und raunte, indem er mit boshaftem Lächeln auf den so ausnehmend geehrten und nicht allein vom genossenen Wein, sondern mehr noch von unnennbarer, innerer Glückseligkeit überstrahlten Ottheinrich schielte, dem Prinzipal eine Mär zu, welche dieser anfangs erstaunt, dann mit Kopfschütteln und zuletzt mit behaglichem Lächeln aufnahm.

Magister Rupilius stand so nahe, daß er die Mittheilung hatte hören müssen.

„Pah!" sagte er, und das mit scharfem Ernst, „Cucullus non facit monachum, sed consuetudo!"

„Nicht die Kutte macht den Mönch, sondern die Gewohnheit?“ wiederholte sich Ottheinrich, der vollkommen diese Worte verstand. Was sollten sie bedeuten? Sollte etwa diese Aeußerung mit seinen Benedictinern zusammenhängen? Der alte Magister hatte seine Worte mit düsterm Stirnrunzeln gesprochen und mit einem Seitenblick auf Ottheinrich. Was konnte geschehen sein? Außer dem ersten Unwillen über die Störung des Unterrichts durch den lärmenden Volksauflauf hatte ja der Rector Betulejus gar kein weiteres Bedenken gehabt, den beiden betrunkenen Ankömmlingen die Hand zu einer freundlichen, vom Rath der Stadt angeordneten Unterkunft zu reichen, auch in Bälde die Mittagsmahlzeit in Aussicht zu stellen und ihnen unter Scherzen über ihren Zustand und die schmalere Kost, die sie antreffen würden, bis auf weiteres eine geräumige Kammer mit zwei Betten im Gymnasium um so mehr angewiesen, als sie ihren Rausch auszuschlafen hatten. Den Pater Udalrich, einen berühmten Botaniker, hatte er sogar mit freudigem Zuruf begrüßt und zu dem Koch hatte der Schulmann gesagt: „Ich wollte wohl, daß Ihr Eure Küchenkünste von Sanct Ulrich an unserm schmalen Alumnenherd anzuwenden geneigt wäret! Denn ein guter Koch muß sich mit Gott dem Vater darin vergleichen lassen, daß dieser, wie er die Welt aus Nichts geschaffen hat, so ebenfalls mit nur geringen Hülfsmitteln immer etwas für den Gaumen Angenehmes hervorbringen kann!“ Ueber diese und ähnliche Verständigungen war Ottheinrich durch die geöffnete Verbindungsthür von seinen beiden Reisegefährten und von Gundula aus dem Convicthof abgerufen worden. Jetzt schien aber der Ohrenbläser

und Hetzer etwas Anderes berichtet zu haben. Doch der Rath wollte nicht davon sprechen. Im Hofe standen die Rosse, von den Posthaltern entnommen. Von Venedig bis Antwerpen gab es deren hundert, von Venedig bis Augsburg zwei für jeden Tag und jeden Passagier. Alle acht Tage, (Samstags fand der Ausritt von Augsburg statt) bei gutem Wetter kam man am Deutschen Hause am Rialto zu Venedig Samstag in acht Tagen an. Ottheinrich verstand sich auf Zäumung und Sattelung von Rossen, auf Verpackung von Geräthschaften.

Der Reidhardt war gegangen und der Rath winkte ihm, in sein Closet zu folgen.

Wie triumphirte Gundula, als Beichling so abfahren mußte! Wenn kleine Mädchen schon lieben können, so liebte Gundula Ottheinrich. Kein Tag verging, wo das kleine Ding sich nicht auf dem Jüdenberg etwas zu schaffen machte oder einen Anschlag erfand, um den jungen Diener des Vaters, den „Babanberger“ „den Jungmann,“ wie sie ihn nannte, entweder zu sehen oder ihn durch irgend eine Veranstaltung „in Trab zu bringen.“ Bald hatte sie kein Papier zum Schreiben, bald schnitt ihr allein der „Ottheinz“ die Feder nach ihrem Geschmack, bald sollte ihr der Auserkorene mit den funkelnden, braunen Augen etwas lesen oder ihr abschreiben. Beichling berstete darüber vor Wuth und erzählte es immer Martina, die er kannte, und die darüber lächelte.

Als der Rath mit seinem Beauftragten allein war, forderte er diesen erst auf, die Fenster, die inzwischen offen gestanden hatten, zu schließen. Dann begann er mit milder und ihm sonst nicht geläufiger freundlicher Weise: „Nehmt Platz, mein Sohn!“

Stauff ließ sich auf einen der weichen Sessel nieder.

Der Rath griff nach einem Kästchen, das auf dem Schreibtisch stand und unter anderen Dingen zierliche, elfenbeinerne Zahnstocher enthielt. Ab und zu einen derselben benutzend, fuhr er fort: „Was mir an Euch, Ottheinrich Stauff, von je gefallen hat, und was die Tucher von Nürnberg an Euch gerühmt haben, als sie Euch an uns empfahlen, das habe ich zu meiner Freude immer bestätigt gefunden.“

Noch nie hatte Ottheinrich den kaiserlichen Rath so anerkennend über sich reden hören. Glücklich mußte er sich fühlen, nach dem Vorfall am Pyr, bei seinem Principal so gut wegzukommen. Die wahrscheinlich von Beichling gemachte erste Angabe, die Mönche seien dicht in der Nähe, im Annen-Gymnasium, hatte ihm also, dachte er, nicht geschadet. Ueber die zweite Berichterstattung hatte er nur Ahnungen.

„Was Venedig betrifft,“ sagte der Rath, Alles ignorirend, „so seid Ihr angewiesen! Hier,“ fuhr er fort, und langte nach einem Lederbeutel, „hier nehmt die Schriften wohl verpackt — die — wegen Antoni . . . . Auch Gold findet Ihr in einem Beutelchen drinnen — auch Empfehlungsbriefe — in Venedig wird das —“ so schloß er nach einer Weile, den jungen Mann fixirend, „ein trauriges Geschäft sein, das Ihr mit Antoni habt! Seid vor seiner Wildheit auf Eurer Hut! Ich möchte nicht, daß Ihr Schaden erlittet! Aber handelt tapfer!“

Ottheinrich befestigte ruhig die Tasche an seinem Wehrgehenk. Das zu letzterem gehörende Schwert befand sich noch in den Händen Davids, der sich bereits mit seiner Kenntniß

des Waffenspiels wichtig machen wollte und deshalb im Hofe wiederholt vom alten Magister auf die Goliaths unter den Studenten von Padua verwiesen wurde.

„Ich weiß, wie das enden wird!“ sagte der Rath. „Meine Söhne, man greift's ja mit Händen, haben bisher die Hoffnungen, die ich auf sie setzte, nicht erfüllt. Johannes, der Doctor, von dem Ihr wißt, daß er Euch nicht minder zugethan ist, wie ich es bin, ist ein herrlicher Mensch. Er hat aber vom Kaufmann Nichts, er hat auch Nichts vom Gelehrten, er hat auch vom Staatsmann Nichts und nicht einmal von Jemand etwas, der für den Verkehr mit der Welt überhaupt paßt. Er ist ein Sonderling und läßt Andere für sich sorgen.“

Mit einem Bitteblick erhob Ottheinrich zum bekümmerten Vater sein treuherziges Auge. Ein leises: „O Herr —!“ sollte die Ablehnung so harter Vorwürfe sein.

„Ich weiß, was Euer Blick sagen will! Johannes ist leidend. Nun, ich denke, wenn Ihr ihn ablöst, daß ihm sein Aufenthalt auf unserem Gut in Erbach an der Donau wohlbekommt. Lieber hätte ich ihm eine Stellung bei den Herzogen von Bayern gekauft, als die Einsamkeit bei Ulm gegönnt — aber sie wird ihm gut thun.“

Den Namen der Bayernherzoge konnte Ottheinrich nicht nennen hören, ohne zu erröthen. Sie waren doch zu böse Feinde der Lutherlehre, ließen hinrichten und verbrennen!

„Die Zeiten der Milde müssen vorüber sein,“ fuhr der Rath fort. „Mit Antoni gewiß. Unseres Hauses Factorei in Venedig ist durch ihn von Grund aus in Verfall. Wie ich Euch schon gesagt habe und wie die Bücher, die ich Euch

einsehen ließ, Euch ausgewiesen haben werden, Antoni ist ein Verschwender, ein gewissenloser, elender, nichtsnutziger —" das Wort „Bube" erstarb auf des Vaters Lippen.

Der Rath hatte sich erhoben. Seine Hand hatte sich geballt. Er mußte einige Gänge durch's Zimmer machen, ehe er sich erholte. Erst als Ottheinrich glaubte, sich auch seinerseits erheben zu müssen, nahm er wieder Platz und fuhr fort: „Bleibet sitzen! Wir sind noch nicht zu Rande! Das mit Antoni dürft Ihr ausführen ganz nach Befund! Antonis beide Diener, der brave Weißkopf und der kluge Roth, sind erprobte augsburger Kinder. Sie werden Euch beistehen. Zwar will Konrad Roth selbst eine Banka errichten; er gewann ein reiches Erbe; doch hilft er Euch gewiß ehrlich. Verlangt vor Allem die Einsicht in Alles, entzieht dem Antoni die Unterschrift, falls Euch auch das nöthig erscheint! Was Ihr an Mitteln braucht, entnehmt von der Welser-Compagnie, wo ich glücklicherweise durch meinen Antheil die Verluste meiner eigenen Factorei decken kann. Sind noch Ueberschüsse zu hoffen, so macht davon Einkäufe, die ich hier verwerthen kann! Juwelen, Perlen, Glaswaaren, Teppiche, Häute, Hörner von dalmatinischen Büffeln, von Schafen aus Apulien und Sicilien. Nun, Ihr kennt das Alles. Bartel Welsers Briefe, die Ihr da in den Sack mit eingelegt findet, geben Euch überall Credit. Das wäre abgethan! — Nun noch Einiges! Aber paßt ja auf! Es ist staatsmännisch! Politisch!"

Ottheinrich erhob sein bescheiden horchendes Haupt. Auch seine Rechte mußte er erheben, denn der Rath übergab ihm Papiere.

„Ich bin ein Politikus," sagte der Rath und lächelte, „das wisset Ihr ja wohl —"

Ein „leider" wagte sich natürlich nicht über Ottheinrichs Lippen.

„Ich habe das von meinen Schwägern, den Fuggern, mitbekommen. Durch die Bergwerke, die wir in Siebenbürgen, in Ungarn, in der Türkei, im Venetianischen und Tyrol zusammen haben, sind wir sogar gezwungen dazu. Manche rathen uns sogar, weil's sonst kein Geld aus diesen Ländern giebt, gegen das Interesse des Kaisers zu praktiziren! Aber das sei ferne! Nein, diesem mich zu verpflichten, ist mein höchstes Streben. Denn —" der Rath stockte. Dann ergriff er wieder das Wort und gab dem so vielfach mit Vertrauensmittheilungen bebürdeten Jüngling ein besonderes Papier. „Auch dem König Ferdinand, dem Bruder des Kaisers, verpflichte ich mich gern. Ihr findet da den Namen einer Italienerin aufgeschrieben — Beatrice Pisani . . . Daneben steht ein ungrischer Name. Gräfin Ilajos. Zum Dritten leset Ihr: Uladislaus Ilajos. Verliert den Zettel nicht! Gegen die Macht des Hauses Habsburg kämpft Frankreich jetzt durch alle Mittel. Durch die Türkei, durch die Ungarn, durch die Protestanten. In Ungarn hat Ferdinand erst jetzt einige Fortschritte gemacht. Die Fugger und ich, wir leiden darunter sehr, sehr! Nur die Wenzelkrone, Böhmen, besitzt Ferdinand in Ruhe. Die Türken halten den Wojwoden von Siebenbürgen, Zapolya, für den richtigen König von Ungarn, und von Ofen an bis Krakau und weit hinaus bis über die Theiß ist Zapolya Herr!"

„Der Schmach!" unterbrach Ottheinrich, der gespannt

zuhörte und durch die Erwähnung der Protestanten gereizt wurde. „Christen stehen im Bunde mit dem wüthenden Feinde des Namens Jesu! Ich weiß es, dieser falsche König der Ungarn, Hans Zapolya, trug die Schuld, daß vor elf Jahren die Schlacht von Mohacz dem edlen König Ludwig und der frommen Maria, seiner Gemahlin, verloren ging! Wie die Löwen kämpfte das kleine Häuflein der Christen, das sich um den jugendlichen König geschaart hatte. Zapolya sollte Hülfe bringen. Aber er kam zu spät. Luther hat der Königin Maria, der Wittwe des armen Opfers, der in einem Sumpfe erstickte, ein herrlich Trostwort geschrieben. Ich weiß es von Nürnberg aus, daß die hohe Frau dem Evangelium geneigt ist!“

Der Rath schwieg diplomatisch und lächelte. Er merkte die Absicht, ihm wegen der Protestanten zu entgegnen. Aber vornehme Namen genannt zu hören, imponirte ihm. „Dergleichen habe auch ich,“ sagte er, „von Herrn Frölich, dem neuen Rathsschreiber, Peutingers Nachfolger, vernommen! Aber hier heißt es wohl: Der Glaube macht selig —! Eine Oesterreicherin, eine Spanierin, Schwester Karls V. — und protestantisch!“

„Nein, nein, Herr, sie wird noch ihre Brüder dem Papstthum abwendig machen!“ sprudelte Ottheinrich in seinem muthigen Bekenntnißeifer hervor. Der Muth kam ihm daher, daß er eine besondere Beziehung zu Luther selbst hatte.

Da der Rath auf diese Erregung des jungen Mannes sich abwandte, so besann sich Ottheinrich und sagte: „Ihr wolltet von den Kronen Ungarns und Böhmens sprechen, und von der Pisani, gestrenger Herr!“

„Nehmt Euch mit Luther unterwegs und in Italien in Acht!“ entgegnete der Rath, fuhr dann aber, ohne erzürnt zu scheinen, fort: „Auch die Böhmen kamen zu jener Unglücksschlacht lässig, weil ohne guten Willen. Die nothdürftig zusammengeraffte deutsche Hülfsmacht konnte nicht ausreichen. Ein Mann befehligte sie, der dem jungen König hätte zum edelsten Beispiel dienen sollen, sein Erzieher, sein erster Rathgeber, der angesehenste Vasall im Lande Ungarn selbst — denn der Brandenburger Markgraf Georg von Ansbach und Culmbach — den meine ich, Euern Evangeliumsfreund, den Frommen, wie ihn seine Schmeichler betiteln — dieser lebte damals wie die Ungarn und die Türken leben. Damals trug dieser fromme Mann, der mir soeben eine Gesandtschaft geschickt hat, ungrische Beinkleider und hohe Stiefeln mit Troddeln daran. Er half die Schlacht verlieren, und machte, daß er nach Ansbach, Culmbach, Berlin und Cüstrin zurückkam.“

Es kam viel zusammen, Ottheinrich aufzureizen. Er wußte, daß der Markgraf, der vor sechs Jahren auf dem augsburger Reichstage sich eher „den Kopf wollte abhauen“ lassen, als dem Kaiser am Fronleichnamstage im Processionszuge folgen, bei dem kleinen, doch mächtigen kaiserlich gesinnten Theil der Bewohner Augsburgs wegen seiner leichtsinnigen Jugendjahre übel angeschrieben stand. Ottheinrich hatte Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß den Hohenzoller auch jetzt noch Prunksucht, Geldgier, Weltlust, trotz seiner Religiosität beherrschten. Seine Hauswirthe hatten von den bewußten Gesandten Bestellungen auf — Livreen bekommen! Insonders sah die evangelische Welt mit Betrübniß, daß sich dieser Fürst, der durch seine Verwandte in Berlin, Cüstrin, Königsberg besonders mächtig war,

dem Bunde nicht anschloß, den die protestantischen Fürsten und Städte zu Schmalkalden und zur Wahrung der evangelischen Glaubensfreiheit geschlossen hatten.

Der kaiserliche Rath unterließ es, die gegen Georg als früheren Habsburgsfeind und Ungarnfreund ausgesprochenen Anschuldigungen weiter auszuführen. „Die Mehrzahl der Ungarn“ fuhr er fort, „hält es mit dem Zapolya. Denn es mag die Noth sein, die sie dazu treibt. Sie sind eingekeilt in die Enge zwischen der Pforte, deren schreckliches Regiment fast bis nach Wien hineinreicht. Das Geld der Franzosen und die Praktiken der Venediger thun das Uebrige. Zumal Venedig kann es nicht verschmerzen, daß ihm sein letzter Krieg mit Kaiser Max so herbe Verluste zu Wege gebracht hat. Ihr habt da in Venedig den Schauplatz aller Ränke, die in der Welt gegen unser erlauchtes Kaiserhaus gesponnen werden! Türken, Ungarn, Griechen, Franzosen, Alles kommt in jener Stadt zur Berathschlagung zusammen —! Und da will ich Euch nur sagen, wer diese Gräfin Ilajos ist und was sie soll. In Ofen lebte vor noch nicht zwanzig Jahren ein italienischer Künstler von guter Herkunft, Namens Pisani. Für unsere Fuggerei, an der ich betheiligt bin mit meiner Familie, die wir das Münzeschlagen in der Welt und namentlich in Ungarn meistentheils besorgen, schnitt dieser Mann die kunstvollsten Stempel; und seine Tochter Beatrice war so schön, daß dies vor Allen der junge König Ludwig und sein Hofmeister, der flotte Brandenburger, bald ausspürten. Solcher Spaß fängt bei den Ungarn schon früh in den Jahren an, wie bei den Türken. Die Pisani wurde dem unreifen König noch kurz vor seiner Vermählung mit des Kaisers Schwester zugeführt und sie gebar

ihm einen Sohn, den man Graf Ilajos nannte. Königin Maria kam dann und verjagte das Geschmeiß. Sie trat in Ofen mit einem Fuße auf wie ein Mann, obschon das Weiblein erst sechszehn Jahre alt war, (ihr Gemahl war nicht volle achtzehn; aber er hatte schon bei dreizehn Jahren einen männlichen Bart, und ein wildes Leben voll Leichtsinn hinter sich) aber sie vertrieb alle Verführer. Und Ludwig liebte seine Tyrannin wirklich: der Brandenburger, der nur an Turnieren, Maskeraden, Trinkgelagen, Theaterscherzen, Gesellschaften Gefallen fand, bekam gekündigt. Beide verloren dann die Schlacht bei Mohacz. Die Pisanis ergriffen die Flucht. Anfangs entwichen sie in die meinen Schwägern, den Fuggern, gehörenden Bergstädte in der Grafschaft Zips, zu den Turzos, von denen wir ja Einen hier in Augsburg haben, den jedes Kind kennt — er heirathete eine Fugger. Dann kamen nach der Schlacht bei Mohacz schreckliche Zeiten! Die Türken im Land! Ein Jude, er nannte sich Emmerich, durfte Ungarn regieren, neben einem Pascha, der in Ofen saß! Zapolya wurde den Türken verdächtig. In Ofen schlugen die Juden damals — Gott verzeih' mir die Sünde! — ein Schwein an's Kreuz, um unsern Heiland zu verspotten! Ein Volk wie die Ungarn, das in meiner Jugend, als es noch die Bauernkriege gab, den Führer der Verblendeten lebendig braten und Jeden seiner Anhänger ein Stück von ihm, noch ehe er todt war, auffressen lassen konnte, kann die Taufe Jesu Christi nur dem Namen nach empfangen haben. Um einen einzigen Sohn aus türkischer Gefangenschaft loszukaufen, hat vor Kurzem erst ein Magnat, Peter Pereny, dem Sultan für sein Serail zweiunddreißig Wagen voll junger Mädchen und Knaben von seinen eigenen

Gütern zugeführt —! Kurz, kann es da Wunder nehmen, daß in Ungarn die Mönche mit dem Strick das Schwert um den Leib tragen, und in den Klöstern keine Ruhe haben! Paul Tommori, der Feldherr der Ungarn in der Schlacht bei Mohacz, war ein Mönch! Wieder ist es ein Mönch, der gegenwärtig in Ungarn dem Hause Habsburg durchaus den Fortgang hemmen will und ihm mehr zu schaffen macht, als der durch ihn machtlos gewordene Zapolya. Dort steht sein Name! Georg Martinuzzi nennen sie ihn! Doch heißt er eigentlich Utyschenitz und ist ein Kroat von Vaters=, ein Venetianer von Mutterseite. Eine Schwester des brandenburgischen Georg, die in den Bergstädten der Fugger wohnte, eine Herzogin von Teschen, entdeckte in ihrem Ofenheizer — in diesem Utyschenitz — einen Menschen von nicht gewöhnlichen Gaben, ließ ihn Lesen und Schreiben lernen, und machte ihn zum Mönch in einem Paulinerkloster. Des jungen Pauliners Gelehrsamkeit wuchs. Sein Verstand, seine Kenntnisse machten ihn in kurzer Zeit zum Prior des Klosters der Mutter Gottes zu Czenstochau bei Krakau. Bald fand sein Geist im stillen Leben des Klosters keine Genüge mehr. Er mußte hinaus in die Welt, halb als Krieger, halb als Ränkeschmied. Nicht glühender ist sein Ehrgeiz, als sein mit der Muttermilch eingesogener Haß gegen Oesterreich. Er kam mit dem Zapolya in Verbindung. Martinuzzi durchwanderte Ungarn bis an die Küsten des Meeres, und bereitete Alles zu einem Aufstand gegen Oesterreich für Zapolya. Dreimal war er in Venedig, und wurde dort mit der Pisani bekannt. Zapolya ist zur Zeit unvermählt, und hat aus früherer Ehe keine Kinder. Der Gedanke, er sollte entweder auf's Neue sich vermählen,

oder den außerhalb der Ehe geborenen Urenkel des Matthias Corvinus, den Sohn der Pisani und des nach seinem Tode mit doppelter Liebe verehrten Königs Ludwig, an Kindesstatt annehmen und zum Erben Ungarns und Böhmens machen, ergriff die Verschwörer und Feinde Habsburgs so mächtig, daß sie Alles anwandten, um die Mittel zu einer besseren Lage der Gräfin und ihres Sohnes zu gewinnen. In der That lebte die Pisani dann einige Jahre in Venedig wie eine Fürstin. Der Doge gab ihr die Ehre seines Besuchs. Es wurde festgestellt, daß ihr Geschlecht mit dem des berühmten Admirals der Republik, Pisani, verwandt war. Auch jene Zwischenträger des Königs von Frankreich, Fregoso und Rinçon, die sonderbarerweise kürzlich in Mailand ermordet worden sind, brachten ihr Grüße und Geschenke von Frankreich. Sie hatte einen förmlichen Hofstaat um sich. Der junge Sohn des Königs Ludwig wurde für seine zukünftige Laufbahn erzogen. Da kam aber jenes ungeheure, große Sterben über Europa, das uns die Türken immer als Ersatz zurückzulassen pflegen, wenn sie nach Hause wieder abziehen zu ihren Weibern. In Augsburg starben damals, wie im vorigen Jahre wieder ihrer Tausende — auch dazumal mein Weib, durch das ich an allen diesen Verhältnissen auf's Aeußerste interessirt bin. In Venedig raffte die Seuche in wenigen Monden zehntausend Menschen dahin, und mit ihnen, wie als gewiß gelten darf, auch jene Beatrice und den Uladislaus, ihren Sohn —"

„Da ist ja Habsburg von der Sorge befreit, und Euer Haus kann hoffen!" schaltete Ottheinrich ein.

Der Rath hatte seine letzten Worte nur langsam gesprochen,

weil er dabei auf ein Bild blickte, das sich unter den Contrafeyen befand, von denen die Wände rings bedeckt waren. Das von seinen Augen gesuchte hing so im Dunkeln, daß es einiger Anstrengung bedurfte, um die Züge zu erkennen. Es war seine Gattin, die schon darum, weil sie den Familien-typus der Fugger, eine gewisse stolze Strenge, trug, nicht eben schön sein konnte. Die Ueberladung an Verhüllungen der Brust, des Halses und der Stirn thaten für den minder gefälligen Eindruck das Uebrige.

„Vor einigen Jahren aber," fuhr der Rath fort, „hörte ich bei den Fuggern, die noch eifriger, als ich, hinter all' diesen Geschichten des lieben Geldes wegen her sind, es sei zwar die Italienerin todt, doch nicht ihr Sohn. Dieser lebe, und werde, da Zapolya immer noch unvermählt ist, von den Mißvergnügten als ein Anlaß neuen Unheils, neuer Verwirrung für Oesterreich aufgespart. Nur durch kluge Mäßigung hat König Ferdinand in Wien verstanden, sich zu einigen Theilen in Ungarn dasjenige wieder zu gewinnen, was ihm durch die Gewalt der Waffen verloren gegangen. Aber nicht einmal Pesth besitzt er! Weiter, als bis Gran und Preßburg reicht die Herrschaft des Habsburgischen Doppel-adlers nicht! Für uns liegen Hunderttausende begraben! Forscht, ob Graf Ilajos nicht längst vermodert, noch lebe und kommen werde, sein Erbe zu behaupten."

„Können denn aber diese Frevel, die Ihr da schildert, in christlicher Welt erhört sein!" rief Ottheinrich und versprach des Eifrigsten nachzuforschen.

„Euer Weg," fuhr der Rath nach einer Pause fort, „führt Euch über Oberndorf und Roßhaupten, allwo selbst bei

trockenem Wetter der Boden vor weichem Wiesenmoor oft zum Versinken ist, nach Füßen am Lech. Dort nahebei liegt eine Burg, heißet Hohenschwangau. Pfister kennt die Gelegenheit. Er wird mit dem Abt im Füßner Kloster lange zu schaffen haben der Briefschaften wegen, macht Euch inzwischen auf, geht rasch, der Weg ist unweit, bis an einen Vorhügel, hinter welchem, gar lieblich im Gebirge versteckt, ein See liegt, um den Ihr vier Burgställe entdeckt! Diese Stätte hat schon vor Jahrhunderten große Tage gehabt! Jetzt geht's dem letzten Ritter von Hohenschwangau gar ärmlich; bald ist er zu Kost beim Füßener Abt, bald bei seinem Bruder hier, der des Bischofs Marschall ist. Auch ist er krank. Ich will ihm Ablösung geben, wenn ich es mit Gottes, des Kaisers und meines guten Zahlbretts Hülfe erzielen kann."

Ottheinrich sprang fast vom Stuhl auf. Er horchte erschrocken. Das Feuer seiner Augen erlosch. Es überfiel ihn eine dunkle, ja unheimliche Ahnung. Also auch du, dachte er, willst adlig werden, wie die Fugger! Nicht mehr Kaufleute, nein, große Herren?

Der Rath lachte behaglich und brach nun ab. „Mag Luther auf Schwangau gewesen sein oder nicht," schloß er, stellt Euch getrost, als wüßtet Ihr dessen nicht anders, und begehrt die Zelle zu sehen, wo ihn die Schwangauer beherbergt haben sollen. Da gibt denn ein Wort das andere; Ihr lasset Euch die Burgen zeigen! Sehet sie Euch genau an. Schweigt aber, von wem Ihr kommt; viel Nachfrage steigert den Preis! Gebt mir nur eine Beschreibung der Waare! Ihr habt ein gut Auge für Allerlei! Auch bekomme ich, unter uns, die Lehen als Freiherr von Hohenschwangau nimmermehr, wenn solches die

Fugger erfahren! Die Ziegel auf den Dächern Augsburgs wissen ja, wie schlecht ich mit ihnen stehe! Daß sie nun Freiherren von Kirchberg geworden sind, das soll nur ihnen geblüht haben. Aber ich gewinne mir Wien, wenn Ihr mir die Venetianerkniffe, das Stücklein bloßlegt mit Martinuzzi's Schalkerei! Ihr wisset nun Alles!"

Damit wollte der Rath, kräftiglich die Hände des jungen Mannes schüttelnd, und mit den wohlgenährten, rundlichen Fingern ihm schier die fünf Ringe, die daran hafteten, in's Fleisch drückend, Abschied genommen haben. Denn auch immer lauter wurde es im Hause und in der That auch auf der Gasse. Frauenstimmen ließen sich vernehmen, schwatzende, lachende. Zuletzt erscholl sogar vom Hof herauf ein kräftiger, vierstimmiger Gesang von Knaben mit einem untermischten Baß, der dem wohlgefugten Cantus firmus den kräftigen Halt gab. Die Alumnen von nebenan waren es, die mit ihrem Kantor David und Zasius ein Abschiedslied sangen.

„Ein gutes Zeichen sei mir der Lobgesang," sagte der Rath überrascht und fuhr, da Ottheinrich über den zu erwartenden Uebergang seines Prinzipals in die Adelssphäre, wie auf den Trümmern einer zusammenbrechenden Welt stand, fort: „Da Ihr nach Italien geht, wo es mit Euers Evangeliums Verbreitung noch sehr hapert, so mäßigt Euch mit Euerm Apostelamt! Wisset! Euere beiden Mönchlein sind in aller Stille, als sie nüchtern und satt geworden, wieder zum Sanct-Ulrich zurückgekrochen! Das hat mir Beichling zugeflüstert!"

Ottheinrich fuhr zurück. Das hatte er nicht für möglich

gehalten! Diese Gesinnungslosigkeit! Dieser Erfolg des Zuredens war ohne Zweifel vom Rektor Xystus Betulejus, der wie Peutinger über die Reformation dachte.

Er stand betäubt, verwirrt, beschämt. Der Rath fuhr fort: „Verurtheilt die Leute nicht, sondern lernt daraus! Erkennt, an welchen Gewichten die Weiser hängen, die Euch in der Welt auf Gut und Böse, auf Gerecht und Gottlos zu deuten scheinen! Bei den Engländern bessert ein König die Kirche, um für seine wüthende Eifersucht und unersättliche Brunst auf Weiber das Sakrament der Ehe in seine Gewalt zu bekommen. Bei den Holländern machen sie das Evangelium zum Schanzwerk für ihre Steuerfreiheiten. In deutschen Landen hat die Menge unserer Fürsten und kleinen Herren und die immer theurer werdende Zeit nichts als die greulichste Habgier im Auge. Klöster und Stifter werden geschlossen, Briefe und Siegel zerrissen, alles — unter dem Namen der gereinigten Lehre! Aber in Wahrheit schießt man wie eine Elster auf Alles, was wie Gold oder Silber aussieht, zu. Gerade von dem Brandenburger Georg weiß man, daß dieser aus Schlesien an Meßgewändern soviel fortgemaust hat, daß er nicht Pferde genug hat auftreiben können, um die damit gefüllten Wagen heimzuführen."

Der erhebende Gesang der Sanct-Annenschüler begleitete diese Erklärung. Der Koch hätte sich zu seiner Küche, Pater Udalrich, der ein großer Botaniker war, zu seinen Blumen zurückgesehnt. Das Hülfegeschrei wäre von Anderen, die man wegen Ungehorsam eingeschlossen, ausgegangen. Die Beiden hätten gleichsam Märtyrerrollen für den Pöbel gespielt.

Der Rath erhob sich. Die vertrauliche Zwiesprache

war beendigt. Alle Worte, die noch gewechselt worden wären, würden verloren gewesen sein in dem Tumult, den die jetzt angebrochene Abschiedsstunde im Hause hervorrief.

Das war ein Schwirren und Lachen und Jubeln draußen, das immer lärmender heraufdrang! Die Sanct-Annenschüler, vierzig an der Zahl, wurden im Hofe bewirthet. Stimmen von Frauen und von Männern, von Greisen und Kindern schollen durcheinander, Gläser erklangen. Der Rath trat mit glücklicher Spannung auf alle die, die dem häuslichen Begegniß Theilnahme schenkten, in die vordern Zimmer.

Ottheinrich bedurfte der ganzen Nichtachtung, die ihm unter den vornehmen Bürgern reichlich zu Theil wurde, um sich zu sammeln. Zu mächtig hatte die Fülle der Eindrücke auf seine für so hohe Dinge, wie er sie eben vernommen, noch wenig geübte Fassungskraft eingestürmt.

Viertes Kapitel.

Der Ausritt.

„Wo bleibt Ihr aber nur! Seid Ihr denn ewig Hänschen, der Duckmäuser!“ rief Gundula, und kam auf Ottheinrich zu, ergriff seine Hand, und zog ihn vorwärts in die Haufen hinein. Sie wollte, daß sich der Stauffer nach Kräften geltend machte. Noch fehlte ihr die Unart der Vornehmen: Geringes, das sie unter vier Augen schätzen und verehren, vor den Augen der Welt zu verleugnen.

Aber sie war noch ganz ein Kind, und verschwand in der Fülle von Alter und Würde, die rings um sie her wogte. Da gehörte die Welt, zum mindesten das Wort, jedem Andern! Dem ersten Bürgermeister, der erschienen war, Wolf Rehlinger, der dem Hausherrn durch Theilnahme an seinen häuslichen Angelegenheiten die versöhnende Hand in der Steuerangelegenheit zu bieten suchte! Noch besaß er nicht die Erklärung des Raths. Wolf Rehlinger war kein so leidenschaftlicher Vertreter der kirchlichen Neuerungen, wie sein Vetter Ulrich Rehlinger, der die Reformation in seinem achtmaligen Bürgermeisteramt auf's Eifrigste gefördert hat. Ihre gemeinschaftliche Base, Magdalena Rehlinger, hatte hin-

wiederum eben das Beghinenkloſter zu Sanct=Martin, deſſen Meiſterin ſie war, mit ſechs Conventualinnen verlaſſen, und für immer den Schluß deſſelben herbeigeführt. Sie war Proteſtantin geworden.

Gundula bekämpfte ihre innere Unruhe, ihren Schmerz um Ottheinrichs Abreiſe, durch ein äußeres wildes Hin= und Hertoben von Einem zum Andern. An Jeden hing ſie ſich. Und wenn ihr im Gewühl Ottheinrich begegnete, ſo unterhandelte ſie mit ihm über die Geſchenke, die ſie von ihm mitgebracht haben wollte, brach aber wieder ab, wenn ein Vetter, der ihre Wünſche hörte, von Mohren zum Auseinandernehmen ſprach, von Docken, in deren Innerm Zuckerwerk liegen müßte. „Das iſt für Philippine Welſer und Jacobine Jung gut genug, für mich nicht mehr!“ rief ſie zornig und ſuchte nach den genannten Kindern, die mit ihren Eltern und Geſchwiſtern, hochangeſehenen Perſönlichkeiten, nicht fehlten. Aber die ſo nahe verwandten Fuggers blieben aus.

Vor'm Hauſe umgab die drei hochbepackten Taxis'ſchen Gäule ein Troß von mehr als einem Dutzend anderer jugendlicher Reiter, auf ſchmuckvoll gezäumten Roſſen. Licht, Glanz, Farbe — Gold, Silber und Edelſteine leuchteten im Hauſe und vor dem Hauſe. Die auf den Schabracken eingeſtickten Wappen, die zwiſchen den Ohren der Thiere angebrachten „Fiocchetti“, welche, nach ſtrengen ſtädtiſchen Luxusgeſetzen, nicht Jedermanns Gaul zieren durfte, ließen in den Reitern die jungen Hoffnungen der Ariſtokratie Augsburgs erkennen, der Ariſtokratie der alten Geſchlechter und der neu erblühenden aus der Kaufmannsſtube. Die Jünglinge waren auf's zierlichſte, nach der neueſten ſpaniſch=burgundiſchen Mode gekleidet; die buntfarbigen Röcke

und Beinkleider über und über geschlitzt, die Stiefel aus feinstem Leder aus Cordova, die Sporen colossal nach türkisch-ungarischem Muster. Hier harrten die Brüder der Philippine Welser, die Brüder der Jakobine Jung, einige Anverwandte der Rehlinger, der Rem, Imhof, Langenmantel. Lukas Rem, der gebrechlich war, hatte seinen Diener Leonhard Hoffmann, einen Nürnberger, den Ottheinrich von den Tuchern her kannte, mit Briefen für seinen Sohn in Padua geschickt, der ebenfalls beim Exrektor der Universität Leipzig, dem Magister Muschler, in Pension war. Anton Fugger schickte nur einen seiner Buchhalter, den stadtbekannten Ulrich Schwarz, einen närrischen Kauz, der seit dem Tage, wo ihn Kaiser Maxens Hofnarr, Kunz von der Rosen, als „Buben" für einige Wochen in seine Dienste genommen hatte, der Lustigmacher der Augsburgischen Kaufmannsstube geblieben war. Trotzdem, daß sich die Fugger durch eine Familientrauer hatten entschuldigen lassen, saß Schwarz possenhaft gekleidet wie ein Hanswurst zu Roß. Bekanntlich hat er ein reizendes Buch über Augsburgs Kleidertrachten hinterlassen, das sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet.

Mit hin- und herfunkelnden Aeuglein musterte der Rath, wer sich zur schuldigen Reverenz eingefunden hatte.

David Baumgärtner, der jüngste Sohn, flankirte hin und her. Das kleine und sogar jetzt schon von der Natur zum Behäbigen, wie sein Vater neigende Studentlein erschien der Unternehmendsten Einer. Sein Biret, über ein lang wallendes, goldblondes Lockenhaar gegen Wind und Wetter festgebunden, war mit einer grünen Feder geschmückt, entsprechend dem Sittich (Papagei) im väterlichen Wappen.

Um sein dunkelbraunes Wamms ging von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte ein schwarzes, zierlich mit kleinen Muscheln besetztes Bandelier, ein Degengehenk.

Auch Ottheinrich hatte jetzt seinen Degen an sich genommen. Seine übrige Reiseausstattung, Wäsche und leichtere Kleidungsstücke, befanden sich auf dem Roß schon untergebracht. Für alle diese besonderen Anschaffungen wurden die Kosten vom Prinzipal bestritten.

Auch der junge Zasius war geschmackvoll und kriegerisch gekleidet, nur daß er statt einer grünen Feder am Biret eine schwarze trug. Wer hätte in ihm einen künftigen Staatsmann, eine Art Metternich oder wenigstens Friedrich von Gentz Oesterreichs ahnen sollen!*)

Endlich erscholl ein wildes Jauchzen durch die ganze mit Menschen bedeckte Sanct-Annengasse. Hans Pfister, auf seinem stadtbekannten Schimmel, dessen Rückgrat das Doppelte der gewöhnlichen Tragkraft eines Rosses aushalten zu können schien, bog vom Rathhausplatz in die Annengasse ein. Noch einen Becher Weins auf sein Roß hinaufgelangt und sausend mußt' es nun von dannen gehen. Das bischöfliche Geleit gesellte sich erst am Thore zu, am „Rothen Thor", das gen Süden führt und damals das Hauenstetter hieß.

Nun fingen auch des Rathes Augen an, sich zu umfloren. Gegen den Ausbruch der Rührung hatte er sich bis dahin durch unabläßige Anweisungen zur Vorsicht geholfen, deren man sich unterwegs, namentlich beim Ueberpacken des Transports von einem Relaispferde auf das andere, dieser

*) Historisch.

läſtigen, für die Reiſe ſo oft zu wiederholenden Procedur, befleißigen ſollte.

Umarmungen und Händedrücke hatten unter dem Thorweg ſtattgefunden, wohin man wieder die Roſſe zum Aufſteigen zurückgeführt.

Auch des Rathes herzlicher Abſchied von Ottheinrich, die ernſten Empfehlungen der Kinder an ihn ſeitens der Großmutter und der geſammten Familie, ſogar ein ſüßſaurer Blick und Händedruck Beichlings, ſein Wunſch für eine frohe Wiederkunft, wurden dort den Blicken der Menge entzogen. Gundula's Abſchied blieb der letzte von allen. Jetzt weinte das Kind helle Thränen und ſogar Thränen des Zornes kamen dazwiſchen, als einige der jungen Vettern ſie ſchon wieder neckten, ob ſie nicht mit auf den Sattel möchte, man könnte ſie vorn auf die Kruppe ſetzen.

„Wenn Ihr zurückkommt," ſagte ſie, „ſollt Ihr ſehen, daß ich ſelbſt ein Pferd führen kann!"

„Haſt dazu drei Jahre Zeit!" ſpotteten die Vettern.

Sie hatte aber ein Vierteljahr gemeint, da ſie nur an Ottheinrichs Zurückkunft dachte. Dieſem reichte ſie die Hand, die vom Andrängen des Blutes zum Herzen eiskalt geworden war und zitterte.

Beim ſchönſten Sonnenſchein, der noch die oberen Stockwerke der hohen Häuſer der Stadt erleuchtete, ſprengte das Geſchwader davon, welchem Laux Beichling am liebſten gleich im großen Walde bei Hauenſtetten einen Ueberfall von ſtrolchenden Landsknechten gewünſcht hätte.

Aber es machte ſich alles anders. Am Rand des Waldes erſah man fröhliches Winken mit Tüchern, Kannen,

Gläsern! Da waren andere Kumpane und riefen: Halloh! Halloh! Und was erschaute sogar Ottheinrich? Die Hayfermann'schen Hausgenossen waren vorausmarschirt zum Ziegelstadel, um dort den letzten Gruß zu spenden.

Sogar die gute Mutter Praxede, die noch schmucke Frau Schneidermeisterin, war in ihrem besten Sonntagsstaat zugegen. Eine stattliche Frau das, um die es schade gewesen wäre, wenn sie sich im Wittwenstande hätte vertrauern wollen. Sie heirathete ihren besten Gesellen, und ihr Kind erster Ehe, die Martina, fehlte allerdings. „Sie liegt irgendwo in einer Kirche auf den Knieen und betet für Euch!" sagte die Mutter, aber lachend und sah dabei in ein Gebüsch von wildem Flieder.

Da merkte denn Stauff eine Schelmerei. Martina war da, versteckte sich aber. Ottheinrich sah, wie sich trotz der Windstille die Zweige bewegten und etwas Buntes hervorguckte.

Doch Onuphrius Pfefferkorn, der Altgesell, unterbrach alle Forschung. Eine volle Kanne Weins zu dem etwas zur Seite gerittenen und zurückgebliebenen Hausgenossen emporhaltend, sprach er: „Auf Euern heutigen Malvasier wird's freilich nicht schmecken, obschon es sonst kein Krätzer ist, den ich hier kredenze! Seht uns noch einmal an in unserm jetzigen Stande! Kommet Ihr etwan zum Winter zurück, so kann es möglich sein, daß wir außer brandenburgischen Hofschneidern noch viel mehr geworden sind! Nicht jedem von der Nadel braucht's ja zu gehen, wie dem da in Münster, unserm Zunftverwandten, Jan von Leyden — leidig — unleidig, den sie eben (1536) abgethan haben! Vielleicht werden wir, ohne den Kopf zu verlieren, alle goldene Kronen

tragen, und zwölf Frauen auf Einmal nehmen dürfen. Gelt, Mutter Praxede, für den Meister da helft Ihr ihm doch beim Aussuchen —!“

Martinens Mutter gab dem Sprecher einen tüchtigen Klaps, aber Meister Haysermann konnte doch nicht recht lachen. Er drängte lieber zum Trinken, nur um seine Rührung zu verbergen. Zunftzwölfer — das war er jüngst geworden, und dadurch auch ein „Sprecher“; hier aber verstummte er ganz.

Seine Frau, wie in solchen Fällen wol vorkommt, behielt statt seiner den Kopf oben und sprach: „Ihr müßt Euch erfrischen auf die herrliche Rede, die Ihr heut' am Pyr gehalten habt, Staufferle! Ewig Schad', daß wir nicht dabei gewesen! Aber alle Leute sprechen davon! Ich erleb's noch, Ihr geht nach Rom und bekehrt den Papst! Was wird Eure bayrische Dame, die Freifrau von Grumbach, für Freude haben, wenn Ihr derselben davon schreibt!“

Das war eine mütterliche Freundin, die Ottheinrich bei Bamberg gefunden hatte, und mit der er in einem regelmäßigen Briefwechsel stand, wie sie selbst mit Luther, wodurch er sozusagen eine persönliche Fühlung mit dem gefeierten Gottesmann hatte.

„So soll's sein! So soll's sein!“ fiel der Altgesell ein. „Daraufhin trinkt! Wer weiß, ob das Gewächs hier nicht auch gut ist gegen Heimweh!“

So nahmen denn Scherze die traurige Stimmung, bald aber auch den geliebten Freund hinweg. Es mußte das Alles, Trinken, Sprechen, rasch gehen. Die Reiter harrten schon seiner in der Ferne.

Martina ließ sich nicht sehen.

Ein schmetternder Finkenruf erscholl hinter Ottheinrich her aus den Zweigen der Linde, die in der Nähe des Busches stand. Die Freunde sahen noch lange, wie die Reiter in den sommerfrischen grünen Wald hinein, fast um die Wette jagten. Erst in Hauenstetten, in der Nähe eines den Benedictinern von Sankt-Ulrich gehörenden stattlichen Schlosses, wo die bischöflichen Reiter sogleich Briefe abzugeben hatten, fand von dem Geleit der jungen Freunde David Paumgärtners der Abschied statt. Er vollzog sich nach damaliger und aller Zeiten Jugendsitte. Aus den Sätteln und Halftern wurden strohumwundene Flaschen, Gläser und Becher hervorgelangt, in wilder Lust gefüllt, und jubelnd noch einmal geleert. In die mächtigen Eichenkronen und Tannenwipfel des Forstes hallte das Juhu! weit hinaus.

Endlich gab der Taxis'sche „Schwalgêr" (Cavaliero, woraus Schwalger und Schwager entstanden) das Zeichen zum Aufbruch. Jetzt konnte der Ausdruck des Trennungsleides nur noch ein Schwenken und Winken mit den Mützen und den unter der Brust hervorgezogenen bunten Tüchern sein.

Lange noch blickte sich die „Ordinari" um, bis in der wachsenden Weite das Rufen verhallte, das Winken mit den Tüchern und Mützen in dem röther und röther sich färbenden Abendsonnennebel nicht mehr gesehen werden konnte.

Winkten nicht auch schon die Alpen —? . . .

Die Jünglinge ritten einer verheißungsreichen Zukunft entgegen. Ihre Rosse hatten Flügel der Morgenröthe. Am andern Morgen schon war Füßen und der Lech erreicht.

Hans Pfister ordnete eine kurze Rast im Posthofe an. Nach einigen Stunden Schlafes machte sich Stauff eilenden Fußes auf den Weg zur Vierburg Hohenschwangau. Drei Stunden gab ihm Pfister, der mit Briefen in's Füßener Kloster hinaufging, Urlaub. Dann ging's über den Mangfall und in's grüne Land Tirol.

Zweites Buch.

Fünftes Kapitel.

Die brandenburger Gesandtschaft.

Man muß sich über die kahlen Schroffen der „Hohen Leite“ und der „Hohen Steig“ hinweg, schon der Abdachung des Landes zum freundlichern Maingebiet nähern können, um im Angesicht des im Osten sich erhebenden Steigerwaldes, am Ufer eines Flüßchens, das man die Aisch nennt, ein Städtlein noch heute zu betrachten, das Windsheim heißt und gar wundersam den alten Charakter der Zeit bewahrt hat. An sich war das Städtlein eine freie Reichsstadt, wie Augsburg; es war nur sich selbst und dem Reiche unterthan, stellte drei oder vier Mann zum Türkenkrieg oder leistete dafür Zahlung. Ueberhaupt wenn der Kaiser Hülfe begehrte und der Reichstag diese bewilligte. Aber auch für ihr eigenes Wohl waren alle Bürger bewehrt. Denn da gab es jenseit der fruchtbaren Felder, der heerdenreichen Triften, unter Hügeln, an deren südlichen Abhängen die Sonne noch einen milden Wein zeitigte und der Stadt den Namen gegeben zu haben scheint, allerlei böse Schlösser, Burgbernheim, Hoheneck, Hohenlandsberg, die sich noch heute mit kleinen, nadelspitzen Kirchthürmlein erheben, mit mächtigen,

von Schießscharten durchbrochenen Mauern, Wachtthürmen, wie Wahrzeichen alter vergangener Tage, und manchem Grafen Hohenlohe, manchem Bischof sogar von Würzburg oder Bamberg fiel es ein, deßhalb solchen gewerbsamen, kleinen Städten ihren Schutz anzubieten. Auch die Hohenzollern, die von Nürnbergs Burg theils in das benachbarte Ansbach, theils in das entlegenere Culmbach gezogen und nur auf Landerwerb bedacht waren, hatten zuweilen Gelüste nach dem Städtlein verspürt, um es zu verspeisen. Waren doch die Brandenburger recht darauf aus, immer mehr anzuwachsen und sich zu strecken so weit es nur ging.

In dieses Städtlein hatte sich lange Zeit der Mann geflüchtet, der jetzt jener brandenburgische Gesandte war, den Hans Paumgärtner besucht hatte, und der auch bei den Hayser-mann'schen die bewußten Uniformen für markgräfliche Diener-schaft, eine Staatsfrage, bestellt hatte. Er hieß Georg Vogler, war einst Kanzler in Bayreuth und Ansbach, wurde aber vor Jahren gestürzt, mußte sogar im Thurm zu Alten-Muhr sitzen, ent-kam von dort und zwar nach Windsheim, wo er eine Schwester verheirathet hatte. Er wurde durch den klugen, besonnenen, hochgebildeten Albrecht von Brandenburg, den Heermeister des Deutschherrenordens in Königsberg, den Begründer des Preußischen Staates, vor seinen rachsüchtigen Verfolgern, Albrechts Brüdern, aufrecht gehalten und begnadigt. Von den fast zahllosen Brüdern Albrechts war Casimir todt. Die Brüder hatten aus ihrer Jugend einen grausen Akt auf dem Gewissen. Ihr Vater lebte ihnen zu lange. Sie hatten ihn auf der Plassenburg, bei einem Freudenfeste überfallen und ihn jahrelang in eine Klause eingesperrt, die man daselbst noch heute zeigt.

Casimirs Sohn, Albrecht (später Alcibiades genannt), war noch nicht regierungsfähig. Der Ritter Schwarzenberg verwaltete anfangs das Land, ein hochsinniger, seltener Charakter. Dieser zog Voglern empor, der sich nach Schwarzenbergs Tode etwas übernahm und eine Neigung zur Intrigue verrieth. Als er dann mehrere Jahre in Alten-Muhr und Windsheim gebüßt hatte, söhnte sich Georg mit ihm wieder aus und berief ihn ab und zu für allerlei Aufträge. Georg lebte meist in Schlesien, wo ihm durch Heirath ein Theil jener Länder zugefallen war, die sich später Friedrich der Große mit dem Schwert wieder eroberte. Er hatte zum dritten Mal geheirathet und war eitel. Das Gold, das Vogler mitbrachte, war für die Kleider bestimmt, die seine Diener tragen sollten. Er liebte die Eleganz und ging nach wie vor wie ein Ungar gekleidet. Aber für den falschen Sohn seines Zöglings, des Ungarnkönigs Ludwig, würde er nicht einen Groschen gespendet haben. Diese Welt lag hinter ihm. Gut mit der Wiener Hofburg zu stehen wurde die Parole der Brandenburger bis 1740 und hundert Jahre später wurde sie ja wieder aufgenommen.

Der brandenburgische Gesandte wohnte bei dem neuen Rathsschreiber Frölich, der Voglers Schwester zur Frau hatte. Merkwürdig, zwei Schwäger, dieser Augsburger Schwager Voglers und der Bruder seiner, vor Kurzem verstorbenen eigenen Gattin, sein ehrenvoll in Ansbach angestellter Schwager Klauß, Beide haben die Psalmen schon früher als Luther deutsch übersetzt. Der Eine sogar in Versen. Man findet sie in allen alten Bibliotheken.

„Ei, Jutta, willst Du in den Dom gehen!“ sprach Frölich, Hut und Stock ergreifend. „Solltest Dich in die Annengasse

begeben, den Abritt des jungen Baumgärtner nach Italien zu sehen. Ich muß leider in die Rathsstube."

„Der Vater ist in die Annengasse," sagte die hochgewachsene Jungfrau, die eine Strecke Weges von Frölich begleitet wurde.

Voglers Hauswesen vertrat seit dem Tode seiner Frau seine Tochter Judith oder Jutta, wie sie genannt wurde. Sie war auch jetzt seine Reisebegleiterin nach Augsburg. Eine große, stolze Erscheinung, wie ihr Vater. Von den Tagen seines Glücks her war sie verwöhnt und litt unter dem Geschick der Beungnadung ihres Vaters mehr noch als dieser selbst, dessen äußeres Ebenbild sie darstellte in ihrer hohen, schlanken, magern Gestalt, ihren brennenden, schwarzen Augen, in einem scharfen, sarkastischen Lächeln, das ihre Lippen umspielte. Nach dem unruhigen, unter dem äußern Schein der Kälte dennoch heißblütigen Temperament Juttas hätte sich ihr Vater längst gegen den Willen des Markgrafen nach Nürnberg versetzen sollen, mitten unter die Feinde des Markgrafen, oder irgendwo anders hin in eine bewegte Welt, die sie von Bamberg her kannte, wo sie als Kind zu ihrer Ausbildung gelebt hatte, — denn Schwarzenberg verwaltete auch Bamberg, sogar einige Zeit hatte sie im Kloster zum Heiligen Grabe gelebt, das späterhin Schwarzenberg, ein eifriger Lutherfreund, arg anschuldigte. Die Conventualin, Fräulein Barbara von Schwarzenberg, ging auf die Schlösser ihres Vaters, und nahm die damals zwölfjährige Jutta auf Wunsch der Aeltern, ihrer Ausbildung wegen, mit sich. Als dann Juttas Vater nach Schwarzenbergs Tode brandenburgischer Alleinherrscher wurde, folgte Jutta ihrer kränkelnden

Mutter, vertrug sich aber nicht mit ihr. Adlige Sitte, stolze Haltung hatte sie aus hoher Sphäre mitgebracht. Sie erntete die reichsten Huldigungen, war aber wählerisch. Als sie den Sturz ihres Vaters erlebte, erkannte sie, wie sie versäumt hatte, sich ihr Loos für's Leben zu gestalten.

Als der reiche Kaufherr, Hans Paumgärtner, der den empfangenen Besuch sogleich erwiederte, gegangen war, und sich zur Freude des Vaters zu einer Anleihe von 10,000 Goldgulden, die der Markgraf bei ihm machen wollte, bereit erklärte, kam Jutta athemlos aus dem Dom. „Vater!" rief sie. „Ich habe im Dom ein Abenteuer erlebt." Die Glocken hatten eben zum Gottesdienst gerufen, erzählte sie — noch machte man die Messe äußerlich mit — als sie einen den Hochaltar umgebenden Gang umschreitend, unter den Grabmonumenten mit den Worten angeredet wurde: „Tugendsame Jungfrau, verzieht, ich bitte, einen Augenblick —!" Erschrocken hätte sie sich umgewandt. Aus dem Dunkel des gewölbten Ganges, in welchem steinerne Heiligenbilder von den bilderstürmenden Gelüsten der Reformation verschont geblieben waren, wäre ein Reitersmann getreten, hätte ehrerbietigst gegrüßt und wäre, da sie rasch übersehen, daß die Stelle im Dom menschenleer war, und deshalb eilends weiter gewollt hätte, zu den Worten übergegangen: „Fürchtet Euch doch nicht vor mir, tugendsame Jungfrau Voglerin! Ich habe ein ehrliches Gewerb an Euch. Obschon ich mich nicht näher darin verrathen kann! Sagt Euerm Herrn Vater, daß ein Ritter, ein Mächtiger, Angesehener vom Adel, sein zu sprechen begehrte, und solches in ernsten, hochwichtigen, Euerm Herrn Vater willkommenen Dingen. Noch verbietet ihm mancherlei Ursach, sich dem Herrn Kanzler

schon jetzt zu erkennen zu geben. Solches wird aber unfehlbar geschehen, so ihm der Kanzler auch seinerseits in gutem Vertrauen entgegenkommt. Augsburg steckt voller Spione!" Mit beklommenem Herzen und wie auf der Flucht, aber kurz entschlossen, hatte Jutta gesagt: „Wo begehrt Ihr die Zwiesprache?" „Nicht hier in der Stadt," hatte der Reitersmann geantwortet. „Draußen!" berichtete sie zum Erstaunen des Vaters. „Ich darf nicht einmal bei Euch selbst im Hause vorsprechen. Meines Wissens ist der Rathsschreiber — so erzählte sie — Euer Hauswirth, und bei einem solchen geht es von Schergen und Spähern des Raths aus und ein. Nicht, daß ich etwas zu fürchten hätte," fuhr der Reitersmann, um sich blickend, ob wol Kirchgänger kommen möchten, fort: „Mein Name ist ehrlich. Doch gibt es An- und Umstände, die dem Ehrlichsten verbieten können, aller Welt sein Antlitz zu zeigen. Wollt mir auch darin genehm sein, daß es Niemand erfahre, wie ich Euch in dieser Sache angetreten. Euerm Vater saget's aber sofort! Jungfrau Voglerin, am nächsten Samstag zwischen elf und zwölf Uhr soll sich Euer Vater auf dem Weg nach Lauingen, hinter dem Markolheimer Grund von meinem Ritter und Gefolge betreffen lassen —"

Vogler war über diese Mittheilung außer sich. Er hörte eine von dichtem Wald besetzte Gegend nennen, und Niemandem sollte er sich offenbaren!

„Das ist eine Falle!" rief er und setzte hinzu: „Was hast Du geantwortet?" Er zeigte eine erblaßte Miene und dachte an den Thurm von Alten-Muhr.

„Mein Vater verläßt die Stadt nicht!" behauptete

Jutta trotzig gesagt zu haben. „Ich hörte verspätete Kirchengänger an dem Gang vorüberstreifen, bin aber dann entlaufen.“

„Ich muß es Frölich sagen!“ bemerkte Vogler nach einigem Sinnen.

„Ums Himmelswillen nein!“ fiel Jutta ein. „Wer weiß, welche Gefahr damit verbunden wäre! Ihr braucht ja einfach nicht zu gehen!“

Zum Glück war Frölich auf dem Rathhause, Voglers Schwester war in der Küche beschäftigt. Er konnte sich sammeln.

Die Stadt wimmelte von Landsknechten, von schuldenbehafteten Rittern der Umgegend, von entlaufenen Pfaffen und Nonnen.

„Der Buschklepper hat vielleicht gedacht, ich führte die 10,000 Gulden, von denen er gehört haben kann, schon bei mir, während sie uns erst in Nürnberg angewiesen werden! Es ist ein Schnapphahn!“ sagte Vogler, unruhig auf- und abgehend.

Eine Störung kam dazwischen. Es stand fest, daß sich Vogler hütete, wie er sagte, auf den Leim zu gehen. Jutta nahm die Sache leichter. Der Reitersmann war nicht für ihre Phantasie geschaffen. Er stand zu niedrig. Sie sah in Augsburg täglich anziehendere Gestalten.

Aber Vogler wurde von Tag zu Tage unruhiger. Als er die Tochter wieder allein hatte, rief er:

„Wer kennt all' die Praktiken, deren diese Fürsten und Adligen fähig sind! Himmlischer Heiland, wo ich in meinen Umständen nur hinblicke, habe ich Feinde, die mich zu ver-

schlingen drohen! Ich bin ein todter Mann, und doch wollen sie mich erst wirklich todtmachen! Denn ihrer genug gibt es, die meine Hand auch aus dem Grab zu fühlen vermeinen. Es ist freilich wahr, ich habe noch Freunde. Aber diese sind im Bezeugen ihrer Gesinnung allzu behutsam. Würde ein Hans von Waldenfels, ein Wolfgang von Wiesentau, ein Baltzer von Rechberg eine solche Mummerei treiben, wie dieser Knecht mir ankündigt? Würden sie mir nicht sofort ihre Namen nennen, oder sonst ein Zeichen geben, daß nur sie es sind, die mich, ohne beobachtet sein zu wollen, zu sprechen begehren? Das ist von unserm Markgrafen selbst wieder ein falsches Spiel! Von niemand anders! Mindestens wieder von des Buben Seckendorf Sippe! Himmel, und wenn gar mein grimmigster Feind aus Italien zurückgekommen wäre, der Markgraf Fritz von Brandenburg, der päpstliche Kämmerling!"

Georg von Brandenburg hatte soviel Brüder, daß man sie kaum unterbringen kann. Einer war Kurfürst von Mainz und Erzbischof von Magdeburg, zugleich der wüthendste Feind Luthers, Einer war Domherr in Würzburg, Einer diente dem Papste als Camerlengo; der Freieste und Beste war der Heermeister in Königsberg in Preußen. Eine polnische Prinzessin hatte dem auf der Plassenburg Gefangenen, für irrsinnig Erklärten vierzehn lebendige Kinder geboren!

Jutta verwies dem Vater die Phantasie seines geängsteten Gewissens.

„An Zigeunern, an Ungarn und Halbtürken fehlt es ja auch hier nicht!" fuhr der Vater fort. „Die bringen Jeden um für eine Kanne Bier! Vom Gebirg braucht man nur einen Böhmen zu rufen, mich einen Ketzer zu schelten und

mein Leben ist hin —! Gelt, das trifft sich gut? Am Markolheimer Grund? Ja, daß ich ein Narr wäre!“

Am Morgen vor Samstag regte sich Voglers Neugierde in solchem Grade, daß er Jutta mit der Erklärung überraschte, er würde in den Markolheimer Grund gehen.

Seine Tochter erstaunte.

„Ich habe mich den Schneidern vertraut! Diese werden mit Waffen und Wehr in der Nähe sein! Es kostet mich nur einige Kannen Wein! Die Kerle haben Courage!“

Jutta lachte von Herzen so laut, daß Alles im Hause stutzig wurde.

„Der Schneidermeister hat eine Tochter,“ stotterte sie, „die schön ist! Da kommen Ritter und Grafen! Vielleicht helfen die!“

Bei einem Besuche des Hayfermann'schen Hauses hatte sie Martina bemerkt und war neidisch auf die Schönheit des anspruchslosen Mädchens.

Aber sie sagte: „Wenn Ihr geht, Vater, begleite ich Euch!“ Vogler war einverstanden. „Nur lege nichts Kostbares an!“ sagte er. „Noch traue ich dem Frieden nicht! Meine Schneider sind ihrer vier, der Altgesell, der Meister und zwei kräftige Lehrjungen! Entdecken kann man sich in Augsburg Niemand; selbst Frölich wird hier schon Diplomat! Der ehrliche Kerl! Was für ein schlauer Fuchs ist dieser Hans Paumgärtner! Ich glaube, er verlangt 50 Procent Zinsen! Noch ist der Vertrag nicht aufgesetzt.“

Daß die Bestellung der zwanzig goldstarrenden Livreen, die ein Capital repräsentirten, grade an Hayfermann gelangte, war eine Folge der nahen Bekanntschaft Voglers mit jener

bayrischen Edeldame, die Ottheinrich Stauff seine geistliche Mutter zu nennen pflegte. Diese Dame wohnte in Windsheims und Ansbachs Nähe. Sie hatte sich zum Besuch ansagen lassen, grade als ihr Schützling Stauff abgereist war.

Am Morgen des folgenden Tages hatte Hayfermanns Altgesell schon Recognoscirungen gemacht. Er kam in einer Blechhaube in's Frölich'sche Haus, mit einer Radpistole und einem langem Speer, so daß Frölich und seine Frau erstaunten und aufmerksam werden mußten über diese Mobilmachung des Bürgerstandes.

„Der Markgraf läßt werben!" sagte Jutta und sicherte dem räthselhaften Reitersmann wenigstens nach dieser Seite hin das von ihm verlangte Geheimniß. Onuphrius wollte sich nur einen Trunk und die Stunde und die Bestätigung holen, ob alles beim Besprochenen bliebe.

Darin aber hatte Vogler Recht! Das Einzige: der Markgraf läßt werben, ging wie ein Lauffeuer durch Augsburg, ging zu den Fuggers, ging nach Wien, Brüssel: der Markgraf tritt zu den Schmalkaldnern! Und als gar Hans Pfefferkorn im Pyr erzählte, daß vor einem neulichen Gottesdienst im Dom ein Reitersmann durchs Hauenstetter Thor angekommen war, der sein Roß im Memminger Hof gesattelt hätte stehen lassen und nach einem kurzen Ausgang in den Dom noch während der Messe wieder von dannen geritten wäre, da war die Sache fertig, obschon sich der Reiter als ein aus Mergentheim an der Tauber gekommener Dienstmann des Deutschherrenordenshauses angekündigt hatte. Aber —

„Siehst Du?" rief Vogler. „Siehst Du, der Orden hat mit dem Herzog in Preußen gebrochen. Es geht auf

Mergentheim, wo der Deutschmeister haust! Der Herzog soll vom Kapitel verlassen werden! Des Papstes Fluch hat er schon!“

So sprach er dem Rathsschreiber nach.

„Eine falsche Fährte!“ antwortete Jutta. „Die Herren von Mergentheim schicken Dir immer noch die Briefe des Herzogs friedsam in's Haus, kommen ja auch wohl selbst. Wie sollte jetzt von daher eine solche Mummerei beliebt werden?“

Inzwischen staunte Frölich, wie sein Schwager von allem, was in Augsburg vornehm und mächtig war, geehrt wurde. Er selbst war früher Rathsschreiber in Nürnberg gewesen und hatte Welthändel von sich fern gehalten. Musik und Poesie waren seine Steckenpferde. Er schrieb ein kerniges, vortreffliches Deutsch. Wenn er in seinem kleinen Traktat über Musik, den wir noch heute besitzen, schreibt: „der jetzige Gesang in den Kirchen von der ganzen Gemeinde gliche oft dem Brummen eines Käfers in einem großen Postillonsstiefel,“ so ist das originelle, treffende Bild eine Probe seines Stils.

Am Freitag Abend wurde noch die Dame als angelangt gemeldet, die aus Frankenland gekommen war. Sie konnte unmöglich mit jenem Rendezvous zusammenhängen. Sie war schon bei den Hayfermanns gewesen, und hatte bedauert, Ottheinrich Stauff nicht mehr zu treffen.

Das Schicksal dieser Frau ist so merkwürdig, daß wir ihr wol ein eignes Kapitel widmen dürfen.

Sechstes Kapitel.

Argula von Grumbach.

Um zwanzig Jahre in der Zeit zurück befinden wir uns in Bayern.

Der Schauplatz ist Regensburg, die wallende Donau, ihr vom Gebirge strömender Nebenfluß, die Laber.

Eine Stammburg erhebt sich allda, die von zwei Rittern von Stauff, Brüdern, bewohnt wurde, die beide ein trauriges Schicksal zu erleiden hatten.

Hieronymus von Stauff, Argulas Oheim, wurde enthauptet, weil man ihn beschuldigte, er hätte sich durch die von ihm unterstützte Verhetzung zweier junger Bayernherzoge zur ärgsten Feindschaft, die sie gegeneinander übten, über eine selbsterlebte Unbill an dem jungen Herzogsgeschlecht rächen wollen. In dem sogenannten Löwlerkriege, einer Fehde der Bayerischen Fürsten mit ihrem Adel, wurden allerdings seine Burgen geschleift. Bei Alledem übertrug man ihm, der einen Groll im Herzen tragen mußte, die Leitung des in zwei Theile getheilten Bayern. Er zögerte anfangs. Verwandte, denen Alles zerstört worden, waren ja in Kummer gestorben. Seine Stammburg, der Ehrenfels bei Berezhausen, unfern Regensburg, viele

andere Besitzungen und Schlösser des sogar mit den Hohenstaufen verwandten Geschlechts lagen, vom Vater der jungen Herzoge grausam gebrochen, in Schutt und Trümmern. Nichts war der einst so mächtigen, auf blutigen Römerzügen von manchem Lorber gekrönten Familie Stauff geblieben, als der kleine Ort Berezhausen an der Laber und ein Haus in Regensburg, das noch jetzt vorhandene Gasthaus: Zum grünen Kranz. Lebenslang hatte ein älterer Bruder des Hieronymus, Bernhardin von Stauff, Argulas Vater, auch einer der Vorkämpfer im Löwlerkrieg, die Stimmung behalten, die Hieronymus in sich überwand. Er nahm die Stelle an, weil die Herzogsbrüder einander haßten. Man sagt, er hätte daraus seine Kraft entnommen und hätte sie verloren, als die Brüder durch die Mutter, die noch in einem Münchner Kloster lebte, versöhnt wurden. Nun war Hieronymus verloren. Er starb von Henkershand. Sein Bruder Bernhardin vergrub sich unter Büchern, lebte in alten Heldengeschichten, die ihn in die Zeiten versetzten, wo ihm der erworbene Ruhm seiner Ahnen noch das stolze Herz im Busen schwellen lassen durfte. Seinen Kindern, die ihm seine Gattin, eine Törring-Seefeld geboren, gab er in der Taufe Namen, als hätte Richard Wagner schon damals in Bayern gewirkt. Sie hießen Parzival, von der Tafelrunde her, und ähnlich. Sein ältester Sohn hieß annoch aus besserer Zeit, wie er selbst, Bernhardin. Den zweiten aber nannte er Ferafis, den dritten Grammaflanz, den vierten Marcell. Seine Töchter erhielten die Namen: Zormarina, Secundilla, Argula. Hundts bayrisches Stammbuch erhärtet all' diese Erzählungen.

Ferafis, Marcell, Zormarina starben jung; Bernhardin und Grammaflanz heiratheten ein Schwesternpaar, die böhmischen

Gräfinnen Schlick, deren Bruder, Graf Victorin Schlick, wiederum Secundilla ehelichte. Argula, wie sie auf Anlaß der hellen Augen, mit denen sie in die Welt geblickt hatte, der kleine weibliche Argus, getauft wurde, war zur Zeit der Hinrichtung ihres Oheims sicher schon im Urtheil gereift und mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet. Ihr konnte es nur erwiesen sein, daß ihr Oheim ungerecht hatte leiden müssen. Ihr Blick in's Leben wurde früh ein düsterer, ein sehr ernster.

Ueber die jähe Gewaltthat, die sie an ihrem Lehrer und Erzieher begangen hatten, regte sich allmälig bei den jungen Herzogen die Reue! An den Kindern war nichts wieder gut zu machen. Die Töchter waren in's Kloster gegangen, die Söhne nach Böhmen. Aber die Nichte des Enthaupteten, Argula, lebte noch! Diese ließ denn die Mutter der jungen Herzoge, eine stolze Frau, Oesterreicherin, Schwester des Kaiser Max, nach München kommen, und gab ihr in ihrem „Frauenzimmer", dem Hofstaat ihrer Töchter, die halb in der herzoglichen Burg, halb in einem berühmten Kloster, das jener Burg gegenüber lag, dem „Püttrich" genannt, bestand, Unterkunft. Als sich Argula unter Thränen dem ihr etwa gleichalterigen, nun selbständig regierenden Herzog Wilhelm vorstellte, redete sie dieser, beschämt sich abwendend, um seine Rührung zu verbergen, mit den Worten an: Sie sollte nicht also weinen, er wollte ihr nicht allein ein gnädiger Landesfürst, sondern ein Vater sein —!

Aber auf dies wohlgemeinte Versöhnungswort des lebenslang ehrgeizigen, erst nach der Krone Böhmens, dann sogar nach der Kaiserkrone trachtenden und in Religionssachen überaus verblendeten, wenn auch von jetzt ab Gerechtigkeit

anstrebenden jungen Fürsten kam durch die Briefe ihres Vaters die üble Wendung, daß Argula zur Kirchenverbesserung und zu Luther neigte. Zwar anfangs begann ein anregendes Leben. Die Herzogin Mutter war beidlebig. Sie wollte eine Nonne spielen, und plötzlich wurde Herzogin Kunigunde wieder Weltdame. Da waren Fürsten und Herren zu Besuch gekommen, denen sich die Affiliirte der Franciscanerinnen schon „aus politischen Gründen“ nicht entziehen konnte. Da gab es dann Jubel und Lust. Von je haben Bayerns Fürsten Fülle und Glanz geliebt! Es scheint, als wirkte in München die Nähe Italiens so bezaubernd. Immer den Schnee der Alpen vor Augen, da werden die Herzen verlockt und mit süßen Wonnen durchschauert, durch die Fernsichten auf die großen Hochebenen gelenkt, die ahnungserweckend das Land umkränzen. Wilde, grüne Berggewässer stürzen nieder aus Bergschluchten und Seen, wo sich schon seit uralten Tagen hochberühmte Klöster gleichsam als Stationswege nach dem Magnetberge Rom erbaut hatten. Früh wurde an der Isar die Kunst gepflegt. Nicht immer mit Ermessen der dazu ausreichenden Mittel. Schon überschritten die von jetzt an lebenslang friedlich verbundenen beiden Herzogsbrüder des getheilten Landes den vom Vater weise geregelten Haushalt.

Wurde gelegentlich die Clausur der Mutter höchst — böser Töchter, der Gattin des Lichtenstein-Ulrich von Würtemberg und der Gattin des Casimir von Brandenburg, gebrochen, so wohnte Argula Festen bei, die einen Hofmarschall damaliger Zeit in Verzweiflung bringen konnten. Mußte er doch, wie die Chronik jener Zeiten berichtet, im Schloß und den münchener Gasthöfen aus fürstlicher Küche, Keller, Krippe, täglich zwei-

tausendfünfhundert Menschen, und eintausendachthundertneun Rosse zu sättigen suchen. Bei solchen rauschenden Festtagen, wo zuströmende Maler, Architekten, Wasserbaumeister, Musikanten, Schauspieler, Gaukler aller Art, die von je in München ihr Glück gemacht haben, ihre Künste zeigten und auch die Hände zum Betteln emporhielten, war des Ringelrennens und der Maskeraden kein Ende. Der neue Rathgeber der jungen Fürsten hieß Leonhard von Eck. Es war ein ehemaliger Professor der Rechte. Gewiß war der Mann nicht ohne Geist, mit Kenntnissen begabt und als Politiker insofern für Bayern passend, als er hin und her experimentirend, ein wahrer Matador im Benutzen des Augenblickes war, der ihn unabläßig seine Standpunkte zu ändern bestimmte, so daß ihn weder Kaiser Karl V., der indeß seine Bestechlichkeit verwünschte, noch die Gegner des Kaisers ganz für sich hatten. Das kleine Bayern machte schon damals Ansprüche, daß Eck neidisch war auf den Ruhm der großen Politiker Granvella, Liera, Nävius, Seld, die im Cabinet des Kaisers arbeiteten.

Die Reformation brach an. Ein Anhänger Luthers, Arsacius Seehofer, ein junger Student, sollte in Ingolstadt verbrannt werden. Er hatte Luther'sche Sätze aufgestellt und widerrief sie anfangs nicht. Als der Scheiterhaufen errichtet wurde, widerrief er und da griff Argula zur Feder. Sie war inzwischen nicht mehr Hofdame. Sie hatte geheirathet. Ein Ritter aus Franken, der in ihrer Heimath eine Amtirung empfing, ein Geborener von Grumbach, hielt um ihre Hand an. Er verwaltete die Aemter Dietfurt und Altmannstein an der Donau. Argula, die dem viel ältern Manne zwei Söhne gebar, hörte von dem Ingolstädter Scheiterhaufen, sie wußte, wessen

die Herzöge fähig waren, da ließ sie ein Sendschreiben über die Seehofer'schen Thesen drucken, das in Deutschland Furore machte. Von ihrer reichen Erfahrung, ihrer Bibelfestigkeit, ihrer gesunden Beurtheilung menschlicher Lebensverhältnisse gab sie einen Beweis, der sie sogar in einen Briefwechsel mit dem Kurfürsten von Sachsen, damals Friedrich dem Weisen, brachte. Mit Luther selbstverständlich.

Natürlich wurde ihr der Prozeß angedroht. Sie mußte fliehen. Der Ingolstädter Professor Eck schrieb gegen sie. Sie hatte ihn zur öffentlichen Disputation über die Seehofer'schen Sätze aufgefordert. Er antwortete mit Uebersendung eines Spinnrades und eines Spottgedichts. Dem Gatten wäre die Sache fast übel bekommen. Herzog Wilhelm schrieb an seinen Bruder Ludwig, er möchte den Mann, der seiner Frau erlaubte, so „ungeschickte Schreibereien" zu verfassen, sofort seines Amtes entsetzen, sich auch nicht erbitten lassen, davon abzustehen. Herzog Ludwig antwortete, er wolle dem Bruder willfahren, wolle den Grumbach (Herzog Wilhelm, dessen Ehrgeiz wichtigere Dinge im Kopfe trug, hatte aus Vergeßlichkeit „Grainswach" geschrieben — die Grainswach wohnten in seinem Lande, an anderer Stelle, zwischen Lech und Donau —) vorfordern lassen, und wie sich gebührt, mit ihm handeln; doch hält er gelegentlich dafür, daß wegen dieser Luther'schen Dinge ein Entschluß gefaßt werden müßte, damit man dort nicht zu viel und hier nicht zu wenig thäte. Argula blieb in Nürnberg. Da sie ihres Mannes und ihrer Söhne wegen schwieg, so blieb sie verschont. Sie mußte nach Landshut einen Revers schicken, nicht mehr zu schreiben, widrigenfalls Mann und Söhne aus Bayern verbannt würden. Was sollte sie

thun? Sie unterschrieb und hielt ihr Versprechen mit einer Stetigkeit, die man im Hinblick auf die Macht ihres Wahrheitsdranges, auf ihr Talent der Darstellung, den frischen Strom der Empfindung beklagen muß.

Kurz vor dem Reichstag, der 1530 zu Augsburg gehalten wurde, starb Friedrich von Grumbach, ihr Gatte. Die mit zwei Söhnen hinterlassene Wittwe konnte sich nach siebenjährigem geistigen Druck nicht wieder aufrichten, um in Bayern zu leben. Es blieb ihr nichts übrig, als das Erbieten der Herzoge, ihre Söhne als Pagen anzunehmen, die Verwandten ihres Mannes zu besuchen, auch für einige Lehen zu sorgen, die ihr Mann noch in seiner Heimath gehabt hatte. Luther war damals auf der Veste Coburg. Er war nicht mit nach dem Reichstag gegangen, sondern dem Zuge des Kurfürsten von Sachsen, Johanns des Beständigen, nur bis Coburg gefolgt, von wo er den Verhandlungen des Reichstages über die auf die Tagesordnung gesetzte Kirchenfrage zu folgen, Rath zu ertheilen, die möglichen Ausgänge der gemeinschaftlichen Hoffnungen zu überwachen vermochte. Seine Aufregung und Spannung ging bekanntlich bis in's Fieberhafte und in Geisterseherei.

Der Frühling war angebrochen. Das Eis eines harten Winters gebrochen und geschmolzen. Langsam rückte der Lenz, der holde Götterbote, auf die Berge ein, welche die beiden Saalflüsse durchziehen. In den geräumigen Zimmern der Coburgveste mit den urwüchsigen Oefen und den winzigen kleinen Fenstern mußte noch geheizt werden, als sich schon draußen der Frühling mit Werdelust meldete, und Luther zu Ende April die erste Nachtigall singen hörte unter seinen Fenstern, in einem

Gehölz, das leider nicht mehr erhalten ist. Er vernahm, schreibt er, ein solch lustiges Durcheinander von Staaren und Dohlen, daß er damit den Lärm des beginnenden Reichstages verglich. In den Regungen seines naiven Humors schrieb er von hier aus an sein Söhnlein Johannes das liebliche Kindheitslebensbild vom schönen Jahrmarktsgarten.

Da meldete die diensttuende Schloßwache eine Dame, Argula von Grumbach. Sie wünsche den Herrn Doctor zu sprechen. Ach, er hatte gerade Zahnschmerzen, der berühmte Mann, übersetzte einen Psalm, doch sammelte er sich. Er kannte ja die Frau aus seinem weitverzweigten Briefwechsel. Argula kam mit ihrem etwa achtjährigen Sohn, Johann Georg. Es war im Rosenmonat Juni, einige Tage vor dem Pfingstfest.

Sie kam bescheiden und anspruchslos. Wußte sie doch, wie wenig die Welt unsern Wünschen und Hoffnungen zu entsprechen pflegt, wie unser Herz so oft einem unendlichen Glück, einem sicher erwarteten, entgegenjubelt, und dann bleibt die Erfüllung doch so weit, weit hinter dem Gehofften zurück! Ihr Frauen zumal, lernt früh für Euere Träume, und wenn sie auch die willkommensten sind, nur ein geringes Maß der Erfüllung zu erwarten; denn die Erde und der Egoismus der Andern lassen sich nicht bezwingen! „Sieh," schrieb sie an ihren Bruder, der in Regensburg in seinem Hause evangelisch predigen ließ: „sieh', es ist mir all' mein Lebtag so gegangen, daß ich vom Glück, kurz ehe mir's Gott geschenkt, nicht mehr allzuviel erwartete! Irdisch muß ja Alles sein, was auf Erden lebt. So hat der Herr bei Magdalenen auch nur auf die Liebe gesehen, und ihrer sonstigen Fehler nicht geachtet.

Hiob war mit Schwären bedeckt; was thut es — sein Glaube duftete wie Narden und Spezereien. Kam ich dem Mann Gottes ungelegen oder erfand ihn anders, als ich erwartete — man wollte mir schon in Nürnberg darob bange machen — so will ich mit Hiob sagen: „Alle Menschen haben ihre Zeit!““

Sie sah Luther, wie er in Coburg war. Er war über und über mit Tüchern umhangen, die ihm gegen die Kopfgicht helfen sollten. In jenen Pfingsttagen waren seine Körperleiden, seine Ungeduld gerade auf's Höchste gestiegen. In seinen damaligen Briefen findet sich die Stelle: „Argula von Stauff war hier. Die Besuche bringen mich zur Verzweiflung.“ Sagt das nicht Alles? Aber Argula blieb ihm treu. Argula war noch eine anziehende Erscheinung. Achtunddreißig Jahre war sie erst alt. Sie konnte Luthern viel erzählen. In Nürnberg hatte sie all' die Männer besucht, die damals den guten Kampf am muthigsten kämpften. Sie brachte von Luthers Freunden Empfehlungsbriefe, sogar Geschenke mit. Ein Führer, der sie von Coburg aus die Burg hinaufbegleitet hatte, trug eine Gabe, die sie von Friedrich Pistorius, dem Abt zu Sanct-Aegidien in Nürnberg, einem hochangesehenen Prälaten, mitbrachte. Sanct-Aegidien war eine so reiche Pfründe, daß Abt Friedrich nach alter katholischer Rangordnung einem Bischof gleichzustellen war und als solcher auch von den Zeitgenossen verehrt wurde, selbst nachdem die Pfründe eingezogen und Pistorius seinen Beruf in dem damals hoch geachteten Geschäft eines — Buchdruckereicorrectors fand! Das Geschenk war nach Luthers Briefen ein Schwert. In jenen Tagen, wo man auf Reisen sich selbst zu schützen hatte,

und zumal für Luther, der ein waffentüchtiger Mann schon als Mönch war und auch jetzt auf der einsamen Festung unter den dreißig Landsknechten, welche die Wache bildeten, nicht immer Kegel schob, sondern sich auch beim Armbrust=schießen, das man hielt, am Treffen des schwarzen Punktes der Scheibe betheiligte. Osiander, der leidenschaftliche Pfarrer der Sanct=Sebalduskirche in Nürnberg, trug sogar ein Schwert auf offner Straße. Ein Schwert war für die damalige Lage der protestantischen Sache, zumal durch die Hände der „bayrischen Judith" dargebracht, ein bedeutungsvolles Symbol. Im Begleitschreiben hatte Abt Friedrich die Befürchtung aus=gesprochen, daß der Kaiser, der in Bologna mit dem Papste friedlich gehaust hatte, dem Kirchenstreite auszuweichen suchte. Natürlich brachte sie auch Grüße von jenem Paumgärtner aus dem Nürnberger Zweige der Familie, der in Wittenberg studirt und sich mit Katharina von Bora, der Nonne, verlobt hatte. Er trat sie später seinem Lehrer ab.

Luther hat an Justus Jonas, den Begleiter des Kurfürsten nach Augsburg, die Worte geschrieben: „Wie viel reicher ist doch eine Argula in ihrem Glauben als solche Bischöfe, die Gott nicht kennen und dafür auch von Gott nicht wieder gekannt werden!" Und nehmen wir dann die einzige kleine Stelle eines Briefes, den Luther an den Rechtsstudenten Weller in Wittenberg schrieb, der sich, in der Zeit, indessen der Hausvater Luther in der Ferne verweilte, seines Weibes, seiner Knaben annahm, eine Stelle, wo es nur heißt: „Grüße Georg von Grumbach!" so haben wir da die ganze Scene mit Luther plastisch vor Augen! Argula hatte den Muth, ihr Söhnchen, das sie begleitete, noch nicht dem Bayern=

REGIS BIBLIOTECA BAVARICA

herzog zu lassen, sondern es erst nach Wittenberg zu schicken. Vier beglaubigte Worte nur, die auf die Nachwelt gekommen: „Grüße Georg von Grumbach!“ und sie schließen eine Welt von Mutterfreude und Mutterſorge ein, von gemüthlicher Verständigung mit Luther, Rücksprache mit ihm über die beste Gelegenheit der Reise nach Wittenberg, über die Ankunft, die Pflege, die Ueberwachung des leiblichen und geistigen Wohls eines Kindes im fremden Lande.

Der Befehl, Bayern für immer zu verlassen, wurde verschärft, als man erfuhr, die Aussätzige habe einen Sohn nach Wittenberg zur Erziehung gegeben. Sie konnte noch von Glück sagen, daß nicht der Aelteste ihr Schicksal theilte. Das Gut Lenting, eine Besitzung ihres Gatten, das sich derselbe erworben hatte, war ein bayerisches Lehen und war sofort gefährdet. Argula sicherte es ihren Kindern, wollte auch im Bambergischen und Würzburgischen einige Lehen auffrischen, die dort ihr Gatte auf einigen Gütern gehabt hatte. Die Grumbach-Esterfeld führten einen im Grünen dahinfließenden Bach im Wappen.

Argula bestieg vor Jahren auch die stolze, am Ufer eines in den Main sich ergießenden Flüßchens, der muntern Schwarzach, gelegene Veste Schwarzenberg. In einem Eckthurm giebelreicher Neubauten, die sich über einigen, älteren Zeiten angehörenden Rundthürmen wie eine fürstliche Residenz erhoben und dort in einem durch Vorhänge verdunkelten Zimmer fand sie jene Barbara Schwarzenberg, die Aebtissin, die ihr Stift verlassen hatte. Sie war leidend. Ein junges Mädchen pflegte sie, in welchem Argula die Tochter des vielvermögenden, vielgenannten Kanzlers Georg Vogler von Brandenburg kennen lernte. Allerdings konnte hier nur zunächst die Trauer

vorwalten, das Gebet die weiblichen Herzen bewegen. Jutta Vogler galt für einen Zögling der Priorin.

Als Argula den Schmerz erleben mußte, daß ihr die Bayernherzoge als Obervormünder auch den Wittenberger Sohn abforderten, um ihn zu Pagendiensten zu verwenden, d. h. katholisch zu erziehen, machte sie, um ihre Angst und Unruhe zu beschwichtigen, von ihrem nunmehrigen Wohnorte am Mittel-Main, nahe dem gesegneten Volkach, aus ab und zu kleine Reisen bald nach Würzburg, wo ihr Vetter, der Ritter von Grumbach, des Bischofs regierender „Hofmeister" (Minister) und Marschall war, bald nach Bamberg, wo sie eines Tages die so freundlich gelegene Bischofsstadt mit ihren blühenden Gärten, Obstpflegen und Rebhügeln besuchte und in einem der Gäßchen, die vom Dom niederwärts führen, an einem Hause über dem Thorweg, durch welchen man eine im Hof gelegene Tischlerwerkstatt übersah, ihren eignen Namen „Stauff" erblickte.

Gefesselt durch den Namen, blieb sie eine Weile stehen, trat näher, sah sich in dem kleinen, von einem Nußbaum beschatteten Hofraum um und betrachtete mit freundlich prüfendem Antheil den namensverwandten, bürgerlichen Meister, der mit einem Gesellen zu flinker Arbeit den Hobel führte.

Sie würde alsbald nach dem Bescheid, daß er nichts weiter von seinem Stamm als seinen Großeltern wisse, wieder gegangen sein und schwerlich über den gleichen Namen, den hier zufällig eine Edelfrau, welche uralten Geschlechtern entstammte und ein schlichter Bürgersmann trugen, Worte verloren haben, wenn sie ihre Aufmerksamkeit nicht auf den Gegenstand

gerichtet hätte, an welchem sie den Tischler arbeiten sah. Dies war, wie sie nach einigem Betrachten erkannte, ein Beichtstuhl.

Auf ihre Anfrage erfuhr sie, daß solch' Kirchengeräth für die jenseit der Regnitz liegende Nonnenclausur zum Heiligen Grabe bestimmt war.

Darüber trat ihr das Andenken an die weiland Priorin desselben ein und an Schwarzenbergs edlen Kampf mit den Predigermönchen vor Jahren — diese wohnten wieder dicht am Rathhausbrücklein am Wasser. Sie kannte die von Schwarzenberg gerügte „Tyrannei" und die verfänglichen Erholungen der Mönche in dem schönen Lustgarten ihrer weiblichen Beichtseelen und begann voll Unmuth und ohne jede Scheu: „Will Euer Bischof thun, als wenn die alten Stühle, deren doch schon genug morsch und faul geworden sind, für die Sünden der Welt nicht ausreichten? Oder wer bestellte die neue Arbeit da? Doch nicht die geplagten Nönnlein selbst?"

Der Meister, befremdet durch dergleichen, für Babanberg (Bamberg) verfängliche Rede und zunächst bei dem Gedanken verweilend, er hätte ohne Zweifel eine Stockfremde vor sich, blieb für's Erste jede Antwort schuldig.

„Der Herr Abt von den Predigern!" fiel die Meistersfrau ein, die hinzugetreten war und von der stattlichen Dame, die, wie Argula gewohnt geblieben, in Trauer ging, die Bestellung vielleicht eines Sarges erwartete.

Argula musterte das schon halbfertige, mit zierlichen, noch ungeleimt auf der Erde liegenden Schnitzereien berechnete Werk und sagte: „Der Herr Abt von den Predigern? Schade um das schöne Holz! Steht nicht bei Matthäus geschrieben: „Kein guter Baum soll arge Früchte tragen?""

Der Meister sah nieder, wandte sich ab und arbeitete weiter, anstatt Antwort zu geben.

Die Meistersfrau verblieb nach Frauenart in ihrer Neigung, das Gespräch fortzuführen. Sie lobte das Material des in Arbeit begriffenen Werks, es sei die kräftigste Eiche gewesen, die auf jenen bewaldeten Höhen (sie zeigte auf die altenburger, die Stadt überragende Veste) gestanden und führte so, daß der Mann lächelte, ihr Mißverständniß weiter.

Zu einem just, wie Argula erfuhr, aus der Schule des Doms kommenden, gelockten, sauber gekleideten, schon reiferen Knaben sagte sie, als sie ihn an seinem raschen Eintritt in den Hof als Sohn des Hauses erkannt hatte „Er hieße ja Stauff? Ob er wohl von den Stauffern und zumal von den Hohenstauffern, in seiner lateinischen Schule etwas gelernt hätte?“

Der Knabe erröthete und schwieg.

„Wie heißt Du?“ fragte sie ihn.

„Otto Heinrich!“ lautete die Antwort.

„Sind das Heiligennamen?“

Der Knabe sagte, daß sein Name von den Kaisern genommen wäre, die Bamberg groß gemacht hätten.

„Nun denn,“ fiel Argula ein, „die Stauffer waren Kaiser, die ganz Deutschland groß gemacht haben! Du heißest Stauff und ich heiße auch Stauff! Meine Ahnen hatten viele Schlösser und vielleicht waren, bevor wir auf Adam und Eva zurückkommen, durch die wir freilich dem Staube nach alle Brüder und Schwestern sind, unsere Vorfahren verwandt. Jetzt sind wir durch Christi Blut und im Geiste Gottes alle Brüder und Schwestern geworden!“

Als eine Edelfrau und des gleichen Namens mit ihnen, wuchs die Fremde ersichtlich vor den schlichten Handwerkern. Der Meister hielt in seiner Arbeit wieder inne. Er gab der Ueberraschung, solche Namensverwandtschaft zu finden, einen unbefangenen und freundlichen Ausdruck.

Argula sprach noch Einiges von ihrer Familie und wollte gehen.

Als sie sah, daß an dem Nußbaum, dem prächtigen Schmuck des Hofes, die Früchte schon so weit reif waren, um nach alten Klosterregeln in jenen Zucker eingelegt zu werden, den Augsburg schon seit den Kreuzzügen aus der Levante einführte, sagte sie: „Brecht mir doch ein Schock von jenen Nüssen ab! Aber eilt Euch damit! Einmal, weil sie unreif sein müssen, und sodann, weil ich nicht in Bamberg hause. Ich wohne in der Herberge zum Rebstöckel und will noch heute auf Lichtenfels.“

Als die Leute verwundert dreinschauten und auf den Baum sahen, wiederholte sie ihre Aufforderung und fügte hinzu, daß sie damit die Versäumniß der Arbeit, die sie ihnen verursacht hätte, wieder gut machen wollte.

„Wir Leute hier in Bamberg sind allzumal Gärtner!“ begann jetzt der Meister. „Draußen auf der Gärtnerei haben wir unsere Obstpflege; dort auch weit mehr als ein Dutzend solcher Bäume. Wollt Ihr, so soll Euch mein Sohn dorthin begleiten, edle Frau, falls Ihr Euch die besten Nüsse selbst aussuchen wollt! Hier auf meinem Höfchen, gesteh' ich, möcht' ich für den Herbst die lieben Früchtlein nicht missen.“

„Recht!“ sagte Argula. „Mit dem, was man um sich hat blühen und grünen sehen, lebt Eins gerne fort! Jede

Frucht schmeckt am besten im Schatten des Baumes, der sie getragen! Das paßt auf Eure eichenen geistigen Grabesbretter da auch! Tragt sie lieber hinaus, von wo sie gekommen, in den vielgrünen Wald! Lasset die Menschen bei unserm lieben Herrgott da zur Beicht' gehen! Dort oben der grüne Fleck ist nicht von Menschenhänden gemacht, wie es heißt 2. Kor. 5. Doch nichts für ungut, Meister! Ich rede, was Ihr wohl nicht gern hört. Behaltet Eure Nüsse hier im Hof! Und schon dem Ottheinrich zu Lieb! Will er mich aber in Eure Gärtnerei begleiten, ei, so will ich mit ihm den Umweg machen, um in den „Rebstock" zu kommen, welches meine Herberge ist."

Die Meisterin war im Begriff, bei alledem die Nüsse von dem Hofbaum zu brechen.

„Nein, nein!" hinderte sie Argula, die mit Schmerz an ihre Söhne dachte. „Den habt Ihr blühen sehen! Die bleiben auch Euer! Ich kenne das aus meinem eigenen Gärtchen — Euer Mann hat Recht —"

Sie dachte an ihre Kinder, die auch so vom Schatten des Baumes, auf dem sie gewachsen, entfernt, Andern zur Freude und Genuß gereichen mußten, und so nahm sie den dazumal schon etwa fünfzehn Jahre zählenden Ottheinrich an die Hand, sagte ihm, er könnte sein Vesperbrod in einer Stunde nachholen, oder es auch unterwegs verzehren, und ließ sich von ihm in den lieblichen Gartengau führen, der das herrliche Bamberg umgiebt.

Die Mutter mochte ihm wohl noch etwas von dem Preise der Nüsse zuflüstern, als sie ihn abseits nahm und ihm über die Schultern einen Tragkorb befestigte.

Ottheinrich führte Argula, die darüber lächelte und Alles geschehen ließ, bereitwillig an einen der südlichen Abhänge des Dombergs, wo man vor Ueberfülle des lieblichsten Wachsthums glauben konnte, in Italien zu sein.

Als sie mit ihm auf Anlaß der welschen Nüsse allerlei, was man aus Welschland Gutes und Schlimmes bekommen könnte, durchging, ließ sie trotz des Läutens vom hohen Dom, trotz des Karmeliterklosters, an welchem sie vorüber mußten, und trotz der Prälaten, die ihnen mit befranzten Gewändern und begleitet von schwertumgürteten Dienern in den schattigen Anlagen am Fuß der Altenburg lustwandelnd begegneten, die römische Abgötterei nicht unter den welschen Dingen bestehen, die sich etwa mit den welschen Nüssen an Nutzen und Annehmlichkeit hätten vergleichen dürfen.

Dem jungen Mann klang geistig die Sprache, die seine Namensverwandte führte, fremdartig, aber sie schien ihm doch lehrreich und zum Erwidern ermuthigend.

„Du solltest ein Kaufmann werden!“ sagte sie, als sie in dem endlich erreichten wohlgepflegten Garten voller Obstbäume, Gemüse, Melonen, Safran- und Süßholzpflanzen, (von welchen letztern jene der Färberei wegen, diese mit ihren ellenlangen Wurzeln und hollunderähnlichen Blüthen im Dienst der Küche statt des noch allzu kostspieligen Zuckers massenhaft gezogen wurden) auf einer Ruhebank sich niedergelassen, und dem emsigen Sammeln der Nüsse von den schönen, breitkronigen Bäumen zugeschaut hatte. „Du solltest hinaus in die weite Welt! Möchtest Du wohl ein Pferd besteigen?“

Ottheinrich hatte zur Kenntniß der freundlichen Dame

gebracht, daß er hobeln, sägen, poliren gelernt hätte, und ein Tischler wie sein Vater zu werden bestimmt sei, daß er aber den Drang hätte, viel lieber noch länger in die Domschule zu gehen, und noch mehr Latein zu lernen, als er schon wußte. Ein Pferd zu besteigen hatte er noch nicht versucht.

„Das lernt sich, mein Sohn," erwiderte sie auf seinen Bericht. „Wer die Kaufmannschaft erlernen will, muß zuvörderst reiten lernen! Denn die Kundschaft ist da und dort! So Du dann noch eine schöne Handschrift schreibst, und zu rechnen verstehst, wollte ich wohl für Dein Glück sorgen. Du heißest Stauff, und das ist mein eigener freud- und leidreicher Name. Um Deines Namens willen verspreche ich Dir, Dich gen Nürnberg in die Lehre zu schicken in ein hochberühmtes Handlungshaus, sei es zu den Nürnberger Paumgärtnern (es gibt ihrer auch Augsburger), oder zu den nicht minder berühmten Tuchern. Was ich diesen meinen ehrbaren Freunden schreibe, und von ihnen nur irgend Thunliches erbitte, das gewähren sie mir gern!"

Argula war eine Seelenfischerin. In dieser Art warf sie ihre Netze aus und wandelte wie am galiläischen Meer. Es gelang ihr der Fang in der Regel.

Auch Ottheinrich glühte vor Ueberraschung. Aus Zerstreuung brach er fast das Doppelte der begehrten grünen Nüsse, füllte damit den Korb und hob ihn wieder mit seinen kräftigen, von dem scharfen, beizenden Grün gebräunten Händen auf. Die Vorstellung, ein reitender Kaufmannsdiener zu werden (der Name „Musterreiter" ist davon geblieben), schien ihm schon zu Kopf gestiegen. Nicht wie ein Lehrbursche warf er jetzt den Korb auf seine Schulter, sondern er drückte

ihn kräftiglich umspannt an seine schlanke Hüfte und trug ihn mit gefälligem Anstand.

Vorausschreitend bat er die edle Dame, ihm auf kürzeren Wegen, die er angeben wollte, bis zum Rebstock zu folgen.

In mannigfachen Gesprächen, in denen sich die Geistesfähigkeiten des Knaben als nicht gewöhnliche offenbarten, ging die Wanderung über die mehreren Regnitzarme und vorüber am Sanct-Stephansstift und Sanct-Clarakloster. Ringsum an Häusern, Höfen, Gärten sah man die Aufforderungen, glückselig in den alten Frankenspruch miteinzustimmen: „Wäre Nürnberg mein, so wollt' ich's in Bamberg verzehren!"

In ihrer Herberge gab Argula dem freundlichen Begleiter ein volles Dutzend Heller für ihren Ankauf und versprach, bei ihm bald wieder vorzusprechen, dann auch zu hören, was die Eltern zu ihrem Plan, ihn nach Nürnberg zu schicken, gesagt haben würden. Noch drückte sie ihm, wie es ihre Gewohnheit war, ein „fliegend Blatt" in die Hand, das er lesen und zur Probe seiner Handschrift abschreiben sollte, einen jener Tractate, die damals reichlich erschienen, um zagende Gemüther für die Verbesserung der Kirche zu gewinnen; das Schriftchen hatte die Form eines Gebets um Erleuchtung und konnte den Meister nicht sogleich in Ketzergeruch bringen.

Argulas Rückreise führte über Lichtenfels. Der Ritter von Grumbach, der Würzburgische Hofmeister (Minister), hatte ihr von Dettelbach aus, wo er zugleich Amtmann war, zuverlässige Leute kommen lassen, die sie auf Verköstigung und Trinkgeld begleiteten. Diesmal hatte er ihr sogar Aufträge gegeben, die in's Thüringer Land gingen. Die Grafen von Henne-

berg (Meiningen) standen für einen Theil ihres Besitzes unter würzburgischer Lehnsherrlichkeit. Argula machte diesen Umweg, wo sie Abgesandte in Lichtenfels fand, gern. Gewann sie doch dadurch für den Gaul, den sie selbst ritt, und ihren eigenen Knecht, den alten, betagten Kilian Schenck, den sie aus Bayern mitgebracht, obschon er ein Franke, wie ihr Mann (das Roß, das er ritt, gehörte allerdings ebenfalls ihrem Vetter Grumbach), eine besondere Pflege, und für ihre Person den nachdrücklicheren Schutz. Wehmüthig sah sie in blauer Ferne die theure Stätte, die Veste Coburg, deren reizende Lage Luthern zu dem leider nicht gerade poetischen Vergleich bewogen hat, Coburg gliche „einem Stück Rindfleisch in einer Petersiliensauce".

Argula schloß den Tag von Bamberg in ihre Erinnerung ein, und das Bild des freundwilligen Knaben, der sie an ihre eigenen Söhne erinnerte, wollte ihr nicht entschwinden. Zumal auf ihrem kleinen Hof zu Zeilitzheim, wo die Menschen nur für die nächste Hopfenernte lebten! Sie mußte immer hin- und herreiten, etwas vorhaben, „wühlen für's Evangelium", um denn doch den Namen der Tabea der Reformationsgeschichte, wie man sie nach der Bibel genannt hat, genauer zu bezeichnen. Nach einem halben Jahr war sie zu Gunsten ihrer Lehnsbriefe wieder in Bamberg, sprach, nachdem sie die lästigen Besuche im Domhofe abgemacht hatte, wieder an Meister Stauffs Hofthor vor und wurde jetzt schon freundlicher und zutraulicher aufgenommen, als das erste Mal. Sie sagte, als sie eintrat: „Da habt Ihr Eure alte Muhme wieder!"

Ottheinrich stand zwar heute schon mit einer blauen

Schürze vor der Brust unter dem Nußbaum und hobelte und war Tischler geworden und der Unterricht in der Domschule hatte aufgehört. Aber in freudiger Erregung stellte er sogleich sein Werkzeug bei Seite und holte die ihm aufgetragene Arbeit. Das Gebet um Erleuchtung hatte er nicht etwa ein Mal, sondern ein Dutzend Mal in allerlei Formen und Formaten abgeschrieben, und so geschickt theils in deutscher, theils welscher Fraktur, Semifraktur, Antiqua, ja sogar die Anfangsbuchstaben mit bunten Farben gemalt, daß Pater Lienhard Wagner, der berühmte Kalligraph des augsburger Sanct-Ulrich, beim Anblick der Proben eines so bildsamen Talents seine Freude gehabt haben würde.

Auch seine Zeugnisse aus der Schule holte er — ebenfalls in mannigfachen Abschriften — er hatte nicht gewußt, womit alles er seinen guten Willen, seine Dankbarkeit, dann aber auch vorzugsweise seine Hoffnung auf die Erlernung der nürnberger Kaufmannschaft ausdrücken sollte. Denn damit war es ihm Ernst geworden. Die Eltern, die das Geheimniß der Namensverwandtschaft zwar ausgeplaudert und durch die Stiftsherren und die Predigermönche die ernstesten Abmahnungen und Verwarnungen erhalten hatten, sich mit dieser übelbeleumundeten, aus dem Bayernland ausgewiesenen, hier zu Land nur um Gottes Willen geduldeten Ketzerin einzulassen, waren von Ottheinrichs unbeugsamem Willen endlich zur Zustimmung bewogen worden. Nach Nürnberg zu gehen und dort Kaufmann zu werden, war sein heißestes Verlangen. Argula unterstützte ihr Erscheinen durch ihren alten Schenck, der mit Brustharnisch, Helm und Radpistolen draußen zu Pferde am Hofthor hielt.

Wieder im Rebstock setzte dann Argula wirklich all' die Briefe auf, die sie dem jungen Mann, wenn er wollte und die Eltern ganz herumbrächte, versprochen hatte. Sie fügte sogar, obschon in ihren Mitteln selbst beschränkt, ein ansehnliches Geldgeschenk hinzu. Nur das Eine bedingte sie sich, daß ihr junger Schützling gleich nach seiner Ankunft in Nürnberg ihr nach Zeilitzheim schreiben und ab und zu in seinen Mittheilungen über sich und Nürnberg fortfahren sollte. Noch manchen Empfehlungsbrief an hochstehende oder gelehrte und gotterleuchtete Männer versprach sie nachfolgen zu lassen, wenn aus ihrem Vorschlag etwas würde.

Sie erfuhr dann nach längerer Zeit, daß Ottheinrich Stauff wirklich, zum Kummer seiner Eltern, durch keine Vorstellung von seinem Plan abzubringen gewesen, gen Nürnberg zu wandern. Obschon er seither jede Gelegenheit benutzt hatte, sich auf ein Roß zu schwingen, so ging er zu Fuß. Eine solche Reise war damals gefahrvoll. Aber wo sollte er ein Roß für solche Entfernung herbekommen? Glücklicherweise konnte er sich Handwerkern anschließen, einer Gesellschaft Kupferschmiede, die nach dem Orte Bayersdorf zog, wo dies Gewerk alle vier Jahre einen Gewerkstag abhielt. Und die Tucher nahmen ihn in die Lehre. Vier Jahre verbrachte er auf die kaufmännische Unterweisung, wozu Sonntags die Uebung in der Reitkunst gehörte. Manche Bekanntschaft wurde ihm zunächst unter den Jüngern Merkurs zu Theil, obschon der Ton, der unter ihnen herrschte, seinem Gemüth nicht entsprach. Die Fugger'schen, die auch in Nürnberg ein Contor hatten, beförderten den ihren Umgebungen eigenen schaugepränge-süchtigen, hochfahrenden Geist. Hier blickte Ottheinrich schon in

den Zusammenhang des Handels mit der Politik. Von Nürnberg aus gab es Gesandtschaften bis an den moskowitischen Hof, Erörterungen über Schutzbriefe, die für den Orient, sogar vom „wüthenden Türken“ erbeten wurden; Anleihen und Vorschüsse auf die kaiserlichen Steuern wurden gegen entsetzliche Zinsen gewährt. Auch die vielfachen, dem Gesetz ausweichenden Formen des Wuchers, die Willkür und Parteilichkeit der Handelsleute lernte er kennen, vollends die Abhängigkeit des Credits der Fürsten und Städte vom Wind der Zeitläufte. Selten, daß protestantisch Gesinnte von dem Fugger'schen Contormeister in Nürnberg, Sylvester Raid, zu einer Anleihe (Cassa in Augsburg), empfohlen wurden. Aber auch in den Kreisen, deren Gesinnung diejenige war, welcher Ottheinrich sich verwandter und immer näher und näher angezogen fühlte, herrschte eine Gewinnsucht vor, die ihm mit Gottes Langmuth übermüthig zu spielen schien. Wohlthuender waren ihm die Einblicke in die Welt der nürnberger Handwerker. Hans Sachsens dichterischer Flug ging freilich nicht hoch, aber er hatte doch die „wittenberger Nachtigall“ besungen. Mehr ergriff ihn eine Predigt Osianders, bei dem die unreinen Stoffe, die den Flammen seines Geistes eine wildprasselnde Nahrung gaben, der unreife Jüngling noch nicht erkennen konnte. Oder eine Vorstellung lateinischer Schauspiele fesselte ihn, wie sie der edle Camerarius im ehemaligen Aegidienkloster anordnete. Vermochte er der Handlung doch leidlich zu folgen.

Von seinen Prinzipalen, den Tuchern, wurde er zu seiner noch mehrseitigen Ausbildung, und da ihm das Erlernen der welschen Sprache, infolge der im Lateinischen gelegten Grundlage, besonders gut von statten gegangen war, an das Paum-

gärtner'sche Haus in Augsburg empfohlen, wo man seinen Werth von Tag zu Tag mehr erkennen lernte.

Eine lange Zeit war Argula an's Krankenlager gefesselt gewesen. Ihre Reisen hin und her, die Fruchtlosigkeit so mancher Anstrengung, auf deren Erfolg sie gerechnet hatte, vor allem der Kummer über die Trennung von ihren Kindern untergruben ihre Kraft. Ihr Haar färbte sich weiß, ihre sonst so sichere, aufrechte Haltung beugte sich, sie empfand Schmerzen, die immer heftiger wiederkehrten. Zuweilen schrieben wohl ihre Söhne, schickten auch Mittel zur Unterhaltung; doch nur Johann Georg, der in Wittenberg erzogen war, zeigte volle Anhänglichkeit an die Ueberzeugungen der Mutter. Der ältere, Gottfried, war wirklich schon vom bayrischen Leben so umsponnen, daß sie diesen aufgab. Und immer schwieriger wurde auch der Stand ihrer Brüder in Regensburg und Berezhausen. Doch trösteten sie neue Anknüpfungen. So der Briefwechsel mit dem Rathsherrn Hörmann von Guttenberg in Kaufbeuern. Von Arsacius Seehofer, dem armen Widerrufer, hörte sie, daß dieser aus dem Kloster Ettal, in das man ihn gesteckt, nach Jahren entsprungen war und jetzt, ein gereifter Mann, mit falschem Namen in Augsburg verweilen sollte.

Einen tiefen Schmerz bereitete Argula die Unmöglichkeit, mit ihrem mächtigen Vetter, Wilhelm von Grumbach, der in Allem sonst sehr aufmerksam gegen sie verfuhr, in eine besondere Einigkeit der Gesinnung zu gelangen. Sie bemerkte, daß er sie persönlich zu vermeiden suchte. Kam sie in eines seiner vielen Schlösser, so fand sie ihn nie daheim. Sein Versprechen, sie in Zeilitzheim zu besuchen, wurde nur einmal gehalten.

In größter Eile hatte er für ihre bessere Einrichtung gesorgt, ihrem alten, schon aus Dietfurt mitgebrachten, Kilian Schenck zwei herrliche Rosse (eins für die Base selbst), auch Ochsen, Kühe und Schafe in der Stall eingestellt, sich aber dann nicht wieder sehen lassen. Sie drückte ihm eine Welt aus, der sein Sinnen und Streben nur theilweise angehörte. Sein Ehgemahl vollends, eine geborene von Hutten (Ulrich von Hutten nahe verwandt), unterhielt die Würzburger Domherren und den Adel der Gegend mit Gastereien und Vergnügungen. Frankenblut steht, wie Argula bald erkannte, überall unter dem Einfluß des Augenblicks. Leicht umrollend, erhitzt vom Wein, der ihm sozusagen in den Mund wächst, und zu frohem Lebensgenuß getrieben, war er sich fast bei allen Bewohnern dieser heitern sonnigen Gegenden gleich; selbst in den Städten fehlte beharrlicher Sinn, in den Burgen vollends.

Als Argula erfahren, daß der Markgraf Georg eines der wichtigsten Oberämter des Landes, das bei Nürnberg gelegene Cadolzburg, ebenfalls der Verwaltung des würzburgischen Ritters und Amtmanns, ihres Vetters Wilhelm von Grumbach, übertragen hatte (diese Amtirungen waren subtile Erpressungsanweisungen), drängte es sie, nach Ansbach zu reisen und den jetzt dort hausenden Freund des seligen Schwarzenberg, Georg Vogler, um Aufschluß anzugehen über diese überraschende Berufung von einem Brandenburger, der sich dem Schmalkaldener Bunde der Hessen und Sachsen zum Nachtheil des Evangeliums entzogen hatte. Vogler, hieß es, sei in Augsburg. Nun denn, da es sie drängte, den jungen Stauff, von dessen Reise sie bei damaliger Briefbeförderung noch lange nichts wissen konnte, zu besuchen,

zugleich den muthigen Bekenner Hörmann von Guttenberg im nahegelegenen Kaufbeuern heimzusuchen, beschloß sie, Vogler nach Augsburg nachzureisen. Sie bestieg ihr Roß und ritt von zwei reisigen Knechten begleitet, über Donauwörth nach Augsburg, um von da die Richtung nach jener alten benachbarten Stadt Kaufbeuern zu nehmen, wo die Nonnen eines Stiftes ein Heilbad hüteten, das regelmäßig der hochselige Kaiser Max besuchte, wo ihn die hübschesten Nonnen im Bade bedienen mußten. Jetzt waren Nonnen und Klöster allda zerstoben.

Erstaunen mußte nun Argula und geradezu einen Fingerzeig von oben darin erblicken, als sie erfuhr, daß sie zwar ihren lieben Stauff nicht fand, aber wahrscheinlich den wegen seiner Papisterei gefürchteten Vetter in ihrer Nähe hatte. Denn ihr alter Kilian Schenck und ein ihr von Grumbach aus Dettelbach gestellter anderer Knecht kannten die Kameraden ihres Dienstes sehr wohl und bald wußte sie, ihr Vetter war am Mainufer entlang bis nach Kitzingen geritten und hatte von dort quer den Weg über Ippesheim und Uffenheim gen Augsburg genommen mit einer ganzen Schaar Bewaffneter. Warum kam er nicht nach Augsburg? Ihre Leute versicherten, zwei Grumbach'sche Reiter im Pyr angesprochen zu haben, und wie Kilian behauptete, dieselben, die sie schon einmal vor Jahren in Bamberg getroffen, als sie nach Lichtenfels ritt, Christoph Kretzer und Jacob Heck, den man den Odenwälder nannte. Sie hätten sie auch auf dem Markt an ihren Rossen gleich erkannt. Wären aber dahingebraust, berichteten sie, als hätten sie sich niemand wollen zu erkennen geben. Von Christoph Kretzer wußte Argula, daß dieser ihres

Vetters Leibknappe war, ein thatkräftiger Gesell, der auf alles, was sich sein Wille vorgesetzt, in der Weise seines Herrn, wie ein Jäger losschoß, die Hand auf's Rohr gestemmt, die Augen auf das Wild gerichtet, das erlegt werden sollte.

Die Begrüßung, mit welcher der Kanzler der hochberühmten Frau auf halber Stiege des Frölich'schen Hauses entgegenkam, war sehr gemischt. Er war Diplomat und seine Tochter spielte aus Vornehmthuerei noch die Papistin. Aber eine einmal mit den Menschen geknüpfte Bekanntschaft nimmt uns für's Erste auf einen Augenblick das Ruder unsers Wesens aus der Hand. Bald gleiten wir aber dahin, wohin uns unsre Interessen führen.

Argula war von ihrer Reise, jetzt vom Ersteigen mehrerer Treppen vollends ermüdet.

Schnell richtete Jutta, die der Freifrau vom Sterbelager der Priorin Schwarzenberg bekannt war, die Kissen eines Polsterbetts zurecht, auf welchem die Freifrau Platz nehmen konnte.

Ein großer Nußbaumholztisch mit zierlich ausgelegter Arbeit wurde durch theilnehmende Geschäftigkeit vom Ruhebett abgerückt.

Argula nahm den Ehrenplatz wider Willen ein.

Nachdem sie beim Eintreten gleichsam nur allein mit dem freundlichen Glanz ihrer Augen gesprochen hatte, begann sie den Vortrag ihres Anliegens mit milder, doch fester Stimme.

Siebentes Kapitel.

Geld ist Macht.

Vogler stellte seine Tochter vor, welche Argula seit dem Tode der Schwarzenberg auf der Veste Schwarzenberg nicht gesehen.

„Ihr seid noch gewachsen, sollt ich meinen," sagte die Freifrau, indem sie Jutta musterte, die roth geworden war über manche vom Vater gesprochene Unwahrheit. Denn mit ihren beiderseitigen Gedanken pflegten sie beide weit, weit eher überall, als beim längstvergessenen Sterbebett jener Barbara von Schwarzenberg zu verweilen.

„Aber noch an die Ehe seid Ihr nicht herangewachsen," fuhr Argula lächelnd fort. „Aber Euch ist es wohlgethan. Bleibt es doch immer ein rühmenswerthes Frauenwerk, einem guten Vater sein Leben verschönern, ihm sein Loos, das ihm die Undankbarkeit eines Fürsten bereitete, vergessen zu lassen."

„Undankbarkeit eines Fürsten —" bei diesem Wort verweilten noch des Kanzlers Gedanken. Doch unterbrach er die Vorstellung, die sich ihm sofort im Stillen bildete: Für den Markgrafen scheint die Frau nichts Gutes zu bringen!

mit den Worten: „Daß ich mein eigen Weib, Juttas treue Mutter, vor Kurzem verloren habe, wisset Ihr doch wohl?“ sagte der Kanzler.

„Erfuhr's erst in Nürnberg,“ sagte Argula, „wohin es Euer Schwager, Herr Frölich, geschrieben —! Dieser ist jetzt hier im Amt. Ja, in seiner eigenen Uebersetzung der Psalmen, die uns freilich nicht mehr genügen kann, seitdem Davids Reden von Luthers Feuerlippen aufgefangen und wiedergegeben worden sind, muß man den Trost suchen: „Unser Leben ist ein Schemen, der dahin fährt!“ Der Tod hat sie von langem Leiden erlöst.“

Vater und Tochter ermangelten nicht, ihren Mienen den Ausdruck zu geben, der sich für die von ihrem Besuch angeregte Erinnerung geziemte. Vogler that es mit aufrichtiger Ergriffenheit. Auch die Erwähnung seines treuen, lieben Schwagers, Georg Frölich, hätte ihn freundlich berühren müssen, wäre nur nicht Luther über ihn gestellt worden. Zum Glück hatte der vorurtheilslose Frölich bis spät am Mittage in den Rathssitzungen zu thun.

Bald jedoch verdrängte die Spannung auf den Anlaß des überraschenden Besuchs jede andere Empfindung.

„Ich wollte zu Euch nach Ansbach und komme nach Augsburg, weil ich damit Kaufbeuern verbinden kann. Ich muß mein Herz von einer Last befreien, die ich in meiner Abgeschiedenheit nicht zu tragen vermag. Wo konnte ich über die Dinge, die sich am Ansbacher Hofe begeben, bessere Aus=weisung erhalten, als bei Euch? Sagt mir zuvörderst, ich fasse es nicht, was kann meinen Vetter, Wilhelm von Grum=bach, bewogen haben, aus dem Würzburger Dienst in die

Dienste des Markgrafen zu treten oder verbindet er Beides?“

Ein Stichwort war gefallen. Vogler spitzte sein Ohr und drückte die Augen zu und machte die Gebehrden des Geldzählens. Er sowohl, wie die nicht minder rasch urtheilende Tochter erkannten sogleich, daß am Ende ein Zusammenhang dieser Heimsuchung mit dem Stelldichein im Markolsheimer Waldgrunde stattfand. Die Kundschaftung der Knechte wurde von Argula berichtet. Jutta, die von Fürsten, regierenden Häuptern, geträumt hatte, fiel aus den Wolken. Das war, wie die letzten Strahlen der Sonne, die allmälig aus dem Erker entwichen, den sie vorher noch so magisch erleuchtet hatten. Nun lag ihr das ganze Zimmer im Schatten! Der Vater blieb aber gespannt wie bisher.

„Ihr wisset,“ wiederholte Argula, das Schweigen ihrer Zuhörer für den Ausdruck der theilnehmendsten Aufmerksamkeit nehmend, „was am Hof von Ansbach vor sich geht. Den Markgrafen habt Ihr zu lange in der Hand gehabt, als daß er Euch nicht wie ein offenes Buch sein sollte. Die evangelische Christenheit ist in Betrübniß über den Geist der Lauheit, der plötzlich von einem Brandenburger ausgeht, der vor sechs Jahren dem Kaiser seinen Kopf hatte hingeben wollen, wenn ihm dieser die Zumuthung stellte, eine Procession mitzumachen. Seitdem aber ist dieser Fürst, sonst ein Hiskias, den man schon, ehe es Abend geworden war, den Frommen genannt hat, eher ein Manasse geworden. Ist es nicht, als hätte er, wie die Männer beim Trunk zu thun pflegen, Gott und der deutschen Nation etwas im Rausch versprochen, sich da des Größesten hoch und theuer vermessen und nun, so er

es halten soll, bereut er es? Nur um ihn zu schonen und nicht zu erzürnen, schweigen die Männer von Wittenberg. Ich weiß es, Luther hat diesen Fürsten kaum davon abhalten können, wieder eine Art Messe in brandenburgischen Landen aufzurichten. All' sein Sinnen geht auf die güldenen Kälber, die ehernen Schlangen, die Israel sonst verehrt hat. Ich kenne, was diesen Brandenburgern allen der listige Satan zutraut. Sie vermeinen, der Geist und der Glaube aus dem Geist mache die Menschen widersacherisch in allen Dingen der Zucht, hemme des Staates Ordnung, lasse den Bauer nicht mehr frohnden, den Bürger nicht mehr steuern, den Ritter nicht mehr für seinen Landesherrn in den Stegreif springen. Ist das aber darum erhört, Euer Herr hat vom Papst einen Botschafter angenommen! Im vorigen Jahr ereignete sich solcher Greuel! Und statt an Schmalkalden zu halten, statt den Meinungsverwandten, Fürsten von Hessen und Sachsen, das Gewicht seines Namens zu leihen, tritt der Abtrünnige sogar zu dem Bunde hinüber, der im Namen der Jungfrau Maria und des heiligen Georg neulich in Ingolstadt, unsrer Pfaffenhöhle, aufgerichtet worden ist. Reicht meinen Bayernherzogen, reicht den antichristlichen Meßpfaffen von Salzburg, Eichstädt, Würzburg, Bamberg die Hand zur Freundschaft! Helft den alten verschlissenen, in Fetzen gegangenen Schwäbischen Bund, allzeit Oesterreichs Herold- und Büttelmantel zur Execution deutscher Freiheit, wieder neu zusammenflicken! So schlage Gottes Zorn in die leidige Narretheidung, welche wir all' schon diesen Brandenburgern zu danken haben, sowohl denen an der Spree, wie denen an der Havel, in Kulm- und Ansbach! Ich spreche noch nicht einmal vom Erzbischof von

Mainz und Administrator Magdeburgs und den päpstlichen Sporenrittern."

Dieser Ausbruch des Unwillens stimmte mit den Anschuldigungen zusammen, für welche Vogler und seine Tochter seit zwei Jahren früher die geläufigsten Bezeichnungen bereit hatten, als sie noch in Windsheim waren und der einzige freisinnige Albrecht von Preußen ab und zu über die Fehler seiner Brüder schrieb. Vogler gestand zwar nicht, daß er in Augsburg war wegen — neuer Livréen, welche die eitle dritte Gemahlin des alternden Markgrafen von ihren Dienern getragen wünschte. Nur wegen Geld, das die Paumgärtner vorgeschossen. Das warf er als selbstverständlich für seine Mission nur hin.

„Der Kitzinger Pfarrer, Mayster Martin Möglin", sagte Vogler kopfnickend, „hat schon vor sieben Jahren eine öffentliche Ermahnungsschrift an meinen Erlauchten ausgehen lassen, die Proskeleusis, von welcher Ihr wohl gehört haben werdet — Proskeleusis ist soviel wie der Zungenschlag für ein schlummerköpfig Pferd — sie wirkte damals Wunder und mußte neu aufgelegt werden. Die Hohenzollern haben große Dinge im Kopf und glauben sie nur durch das Haus Habsburg erreichen zu können. Ist die Zeit reif, so stoßen sie auch dies zurück."

„Ritt denn Sanct-Georg ganz gemächlich," fuhr Argula fort, „als er den Lindwurm stach? In Nürnberg hab' ich den Sanct-Georg vom Albrecht Dürer gemalt gesehen, ja, wahrhaftig, der ritt ruhig und gar fromm! Aber er hatte schon überwunden! Schleppte schon das erlegte Thier hinter sich! Darf man der Mär trauen, so hat dieser Euer Georg in Ofen mehr Turnierstecherei gehalten, als Schule, was er

doch sollte bei dem armen, jungen Königsblut, das damals in seinen Sünden vor'm Türken hat umkommen müssen. Mit dem Sohn des Casimir, dem Albrecht, dessen Mutter, die böse Mutter, noch wieder einen Mann gefunden hat, soll's ebenso sein! Sagt, ist's denn wahr, daß in Ansbach, wo sie den Fürsten den „Frommen" nennen, immer noch so viel Possen, Hoffeste, Maskeraden, Concerte, Vergnügungsspectakel, Schlittenfahrten getrieben werden, wie dazumal, als Land und Leute in Ungarn und obenein der König von dem Brandenburger nur lernten, wie ein gut deutsch Manöver beschaffen sein mußte, ein deutsch Gejaid mit Meute oder Falken? So war's wohl kein Wunder, daß sein Schüler, König Ludwig dazumal, um einen Zobelpelz zu gewinnen, der ihm gefiel, Kronengüter verschenkte! Solch ein Erzieher des künftigen Erben dieser brandenburgischen Lande! Soll den Albrecht, den Sohn Casimirs, zu Gottesfurcht und tugendlichem Adel geleiten, wie sich solches für einen künftigen regierenden Herrn geziemt! Des Prinzen Albrecht Mutter, die neue Ehefrau des Pfalz-Neuburgers, hab' ich als Münchener Hofdame kennen gelernt. Das ist ein Weib! Der arme Ottheinrich von der Pfalz! Wie ihre wilde Schwester, die den Ulrich von Würtemberg toll gemacht hat! Daß selbige nicht Weiber gewesen, angethan, um Männer glücklich zu machen, eher wie die Sabine ihren Ulrich von Würtemberg zum Uebelthäter und Mörder, das erkannte ich schon in München, wenn ich sie im Schloß oder in unserm Kloster, wo die Mutter Hof hielt, so rasen sah, daß den Nonnen und uns Hofdamen himmelangst und von der Frau Herzogin Mutter verboten wurde, davon zu sprechen. Des Prinzen Mutter,

Susanna, war schönen Angesichts, ja sie verstand sich wie eine Gauklerin zu putzen. Hat sich dann auch als Wittib schnell wieder resolvirt und einen neuen Mann genommen, der schon früher auf ihrer Hochzeit ihr Brautführer gewesen sein soll. Aber eine Falschheit, eine Tyrannei hatte die Frau im Gemüth, die noch bis zur Stunde das fromm-christliche Blut, den armen Pfalzgrafen Ottheinz, der einst im Heidelberger Schloß sein Sterbelager finden wird, zum Spielkreisel ihrer Launen machen wird."

Vogler deutete wiederum mehr durch stumme Geberden, als mit Worten an, wie ihm das alles so durchaus bekannt und aus der Seele gesprochen war, und wie er selbst darunter genug hätte leiden müssen.

„Von Allem, was bayrisch ist," fuhr Argula fort, „läßt sich zu Nutz des Evangeliums und unsers Deutschlands nichts erwarten. Die Hohenzollern, die hatten, meinte ich immer, nicht blos in ihrem Wappen, sondern in ihrem Thun vier Säulenschafte, bei deren Anblick ich gern mit Petri 2 gesprochen hätte: „Siehe, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion!" Aber leider, wenn ich in Preußen Euern gnädigen Herrn, den Herrn Herzog Albrecht in Königsberg, ausnehme, haben sich auch die Hohenzollern mit ihren vier Säulensteinen lange schon selbst verworfen. Immer nur Wien! Immer nur der Kaiser! Der Kaiser hat einen Grafen zum Burgherrn von Nürnberg gemacht, den Burgherrn zum Markgrafen, den Markgrafen zum Kurfürsten. Was jetzt noch kommen wird, wo in Berlin Alles katholisch bleibt und kaiserlich, wie zu Zeiten Albrecht Achilles — wer weiß! Saget nur, was dünkt Euch von meines Vetters Amtirung in Cadolzburg?

Cadolzburg ist die nächste Veste der Brandenburger an Nürnberg. Nürnberg haßt die Brandenburger bis zum jüngsten Tag. Den Schreckenstag von Affolterbach vergessen sie ihnen nie. Dieser Grumbach ist allerdings der rechte Mann, aber er hat Häuser und Burgen, Rosse und Reisige, regiert in Würzburg, hat ein Amt in Dettelbach, hat daheim ein Weib, Kinder und geht hinaus in die Fremde, mutterseelallein, um Brandenburg zu dienen? Wie hängt das zusammen?"

Vogler hatte den scharfen Blick verstanden, mit welchem ihm Jutta sagen wollte: Aeußere Dich mit Vorsicht! Sie war einmal in Würzburg gewesen und Frau von Grumbach, die geborene von Hutten, hatte sie mit aller Herrlichkeit der schönen Stadt begrüßt und erfreut.

Dem Vater erglänzte jedes von den Wirbeln der großen Welt umgetriebene Stäubchen in der Sonne der Hoffnung mit buntfarbigem Schimmer. Argula war in den Welthändeln so heimisch, war für ihre eigene Person mit den Triebrädern der Begebenheiten so im Umschwung, wie konnte er da die Gelegenheit, in verglimmender Asche zu schüren, Funken zu Flammen anzublasen, irgend etwas, das Tragweite hatte, mit in Schick zu bringen, vorübergehen lassen! Wäre nur erst der morgende Tag vorüber gewesen!

„Ihr beschämt mich, edle Frau," sagte er, sich mäßigend, „durch Euer Vertrauen. Ihr überschätzt in Wahrheit meinen Einfluß! Wohl habe ich Ursache, dem Markgrafen zu zürnen. Ja ich darf ihm gram sein, ich kann es wohl sagen, aus zahllos mehr Ursachen, als irgend wer in der Welt weiß. Ihr erblickt in ihm nur den wankelmüthigen Freund der evangelischen Sache. Ich dagegen könnte Bücher schreiben,

wollte ich alles berichten, was ich für Seine fürstliche Gnaden und nicht nur für sein hiesiges Land, sondern für alle brandenburgischen Lande, in Ungarn, Böhmen, Schlesien, Polen, Preußen, in den alten und neuen Marken, gethan habe, und doch wurde ich ein Opfer seiner Gemahlinnen — auch die jetzige, die sächsische Amalie, ist eine Papistin, wie ja auch ihre Brüder, Moritz und August, ganz papistisch erzogen werden — ein Opfer bin ich des Abenteurers Bendorf, des alten Seckendorf, der Verschmitztheit des Dr. Bastel Heller — das weiß alle Welt. Ich bin zwar restituirt, aber wie! „O, edle Frau," fuhr er auf und abgehend und der Winke Jutta's nicht achtend, fort: „Unsere Fürsten möchten die Welt einreißen, möchten Bauer, Bürger, Adel niedertreten, und haben nicht die Mittel, eine Woche über keine Bettler zu sein. Selbst der Kaiser weiß nicht mehr, wie er seinen Gott den Herrn auf Erden ohne Geld spielen soll. Die Brandenburger habe ich in den sieben Söhnen des alten Friedrich, den sie eingesperrt hielten, ausstudirt. Der beste, ja, Ihr habt recht, das ist der in Preußen. Aber an allen andern hat Gott reiche Gelegenheit, seine grundgütige Geduld und Langmuth zu bezeugen. Nicht, daß ich ihren Herzen nachsagen könnte, daß sie, wie die Schrift sagt, mit Tücken umgehen, im Gegentheil, die leichtsinnigen ausgenommen, so den Weibern anhängen, wie Gumprecht, der Dompfaff in Rom, haben sie sogar einen Willen auf das Gute. Das Uebel ist nur, bei den Brandenburgern verkehrt sich das Gute immer durch allzuvieles Klugseinwollen. Und sie sind immer nur insoweit klug, daß sie kein Gaul überrennt. Sie studiren, einer Mücke Fallen zu legen. Nehmt diesen Georg! Den Kopf bot er vor sechs

Jahren dem Kaiser, wenn ihm nicht seine mitgebrachten Prediger in einer augsburger Kirche den Gottesdienst auf ansbacher Art halten sollten. In der Messe im Dom aber, als zum Sanctissimum geklingelt wurde, da hat er doch gekniet. Nun wieder kann er nicht verwinden, daß unsere evangelische Kirche, wie er sagt, keine Art und keinen Schick mehr hätte. Ewig Pfafferei! Ewig Büttelei! Solche Menschen haben zweierlei Gemüther, so daß, was unser Herr am jüngsten Tag gesagt hat: „Zwei werden im Felde sein; zwei werden auf der Mühle mahlen miteinander und wieder wird der eine angenommen, der andere verlassen sein!“ hier auf Eine und dieselbe Person paßt. So kenne ich ihrer, die für sich allein beides sind zum Angenommen- und zum Verlassenwerden. Im Markgrafen graben und mahlen sogar nicht einmal ihrer zwei, sondern ihrer fünf, sechs solcher rumorischen Mühlräder nebeneinander und einander entgegen. Dasselbe Menschenkind, das in Ofen, statt Ungarland zu regieren und ihm einen gottesfürchtigen, bei seiner Jugend noch den Weibern entsagenden König zu erziehen, vor dem schönen Frauenzimmer den Pickelhäring machte, kann mit einer, man möchte glauben, aufrichtigen Buße Sack und Asche auf sein Haupt streuen, und wirklich vom Tisch aufspringen, wenn einer beim Trunk gelegentlich Gottes Ordnung gelästert. Setz' Dich doch aber nicht hin zum Trunk, du seltsamer Judas, daß man schier vermeint, nun müßte die Gabe Gottes zur Nase heraus! Denn er säuft! So was zu erkennen bringt es die siebenschlächtige brandenburgische Mühle nicht. Edle Frau, kaum wird ein Gesandter aus Rom gemeldet und die hohe Ehre, die in solcher Huldigung läge, wird dann wie Weihrauch eingeathmet.

wie Rosinenwein geschlürft, so drehen sich die Flügel meiner Mühle dem Winde zu. Dann müssen die kostbarsten Decken aus den Truhen, alle Wämser werden mit neuen Borten besetzt und käme dazu der Hofprediger und spräche ein Wörtlein gegen Hoffahrt und Römerei, so ist Glanz, römische Herrlichkeit grade das Rechte am Christenthum, und dem gemeinen Mann die Furcht Gottes und der Respect vor der Obrigkeit zugewiesen. Bekommen aber plötzlich Seine Fürstlichen Gnaden Zahnweh vom vielen Tanzen und Schlecken von Süßigkeiten oder vom Zugwind des fürstlichen Hoflagers, und der päpstliche Legat ist fort und hat mehr Aufwand gekostet, als Ehre eingebracht, so entsteht wieder eine große Gewissensangst und die Predigt-Besuche im Sanct-Gumbert werden selbst auf Nachmittag angesagt. Ja, das ist unser Hof! Das Uebrige ist dann das leidige Geld. Die hohen Grafenkronen und Herzogshüte, die unser Markgraf in Ungarn, Böhmen und Schlesien durchaus sein nennen will, sitzen alle sehr wackelich, wenn sie nicht mit dem rechten goldnen Vlies gefüttert werden. Ein paar tausend Goldgulden habe ich von den Paumgärtnern hier losgeeist! Lauter papistisches Volk!"

„Der Zapolya ist protestantisch trotz des Martinuzzi," begann Argula.

„Vater! Rege Dich nicht mit gefahrvollen Dingen auf!" unterbrach Jutta, ging ab und zu und schlug dabei die Thüren zu.

Als die Aufpasserin des Vaters einen Augenblick fort war, hatte der alte Diplomat, den es ärgerte, auf Wartegeld gesetzt zu sein, der aber einen eifrigen Briefwechsel mit

Königsberg führte*), Gelegenheit, zu flüstern: „Euer Vetter muß in der Nähe sein! Der neue Oberamtmann von Cadolzburg. Lieber Himmel, es sind nur 200 Gulden. Für mich, der ich ebenso viel von meinem Herzog in Preußen beziehe, immerhin ein Einkommen — aber ein Grumbach! Ja, Ihr habt Recht! Es geht etwas vor. Sie sagen, der gesammte deutsche Adel wolle —"

Da trat Jutta wieder ein. Ihr Vater biß sich auf die Lippen. In Würzburg hatte sie zu köstliche Tage verlebt.

Argula war in schmerzliches Sinnen versunken. Mit des Kanzlers beredten Worten waren Urtheile ausgesprochen, deren größrer Theil ihre ganze Zustimmung hatte; manches in seinen giftigen Ergüssen überredete sie weniger.

Inzwischen kam der Hausherr und brachte Anfragen, ob wirklich die berühmte Argula von Grumbach bei ihm eingekehrt sei. Sie kamen von Barthel Welser, Hans Honold, von einem Langenmantel, ersten Namen Augsburgs, entschiedenen Lutheranern.

„Sie sollen Alle willkommen sein!" rief der Rathsschreiber. „Seht! Seht! So bekomme ich ja durch Euern Besuch, edle Frau, das Geriß!"

Die ehrwürdigen, bedächtigen Herren erschienen in der That, begrüßten die Freifrau und verschmähten weder den Sitz am Tisch, noch den Trunk Wein, der ihnen vorgesetzt wurde. Die Stimmung wurde immer heiterer und angeregter. Die hereingetragenen Lichter, die blendenden Gedecke des

---

*) Der Verfasser dieses Buches besitzt diesen ganzen Briefwechsel aus dem Königsberger Archiv.

Tisches mehrten dieselbe. „Nein," sagte Argula theilnehmend zu Frölichs Gattin, der Schwester Voglers, und auf deren sich regende Geschäftigkeit blickend, „in Euerm Stüble hier habt Ihr ein ganz Königreich um Euch! Wie sich das regt und tummelt, um Euch die Unlast, die ich schaffe, abzunehmen! Aber uns Frauen thut das ja wohl! Dann wissen wir doch, daß wir in der Welt zu was nutz sind und Gott der Herr auch die Sandkörnlein gezählt hat! Ich freilich," fuhr sie fort, „bin nicht häuslich. Da, wie eine Eurer herrlichen Forchinen (Forellen) komme ich mir vor. Ich brauche allzeit um fortzukommen, Steine, Klippen, Sprudelwasser. Kopf oben, Kopf unten! Und doch hab' ich bei den Bayernherzogen Ruhe verschreiben müssen! Engel traten zu mir mit Friedenspalmen und sagten: Schreib um Deines Gatten, um Deiner Kinder willen! Und Christus sprach zu mir: Siehe mich doch an, wie sich Eins ergeben muß! Hänge nicht Deinen Träumen nach, sondern überlaß es Andern, die gute Sache weiter zu führen! Aber jetzt will's mir manchmal doch das Herz abdrücken, daß ich nicht wie gleichsam von den Todten erstehen darf, und wieder ein ehrlich, offen Wort hinausgehen lassen kann — als beispielsweise an diesen Euern Brandenburger in Ansbach —"

Jutta, die sich den Schein des Bedienens so vornehmer Herren gab, warf ärgerlich eine Thür zu. Frölich lächelte. Er wußte von Juttas Abneigung, daß der Vater die Großen reize. Sie wollte mit den Großen gehen. Frölich leitete rasch in ein anderes Thema des Gespräches über. Argula schilderte ihr Dörflein, wo sie wohnte; durchschnitten von der Volkach, lehnte es sich an den grünen Eulenberg, eine Ab-

dachung des Steigerwalds. Die Kirche des Orts, obschon mit einem schlanken, vielversprechenden Thurm geziert, wäre nur klein, und um so weniger könnte sie die Menschen fassen, die zuweilen wenn ein Prediger aus Schweinfurt die Kanzel betrat, zuströmten.

Bis in den Anfang der Nacht unterhielt sich die Freifrau mit den hochgebildeten Männern und den theilnehmend aufhorchenden Frauen. Es war ein wohlthuendes Gespräch. Kamen allzu gelehrte Dinge auf's Tapet, so gewann die ehrwürdige Dame Muße, nur mit den Frauen zu reden. Als Argula gerade die Worte gesprochen: „Der Herr wird alles wohl machen! Denken wir, wie der Apostel an Timotheus schreibt: „Ihm, dem ewigen Könige, dem Unsichtbaren und Unvergänglichen und allein Weisen, ist zu danken!“ da erkannte man, daß der Wächter bereits mit dem zweiten Rufe zur Ruhe mahnte, und stand nun von dem blendendweißen großen Tisch im Zimmer auf und nahm Abschied. Die Freifrau lehnte alle Einladungen ab, da sie Eile hatte, nach Kaufbeuern zu kommen. Daß zwischen Vogler und der Freifrau etwas im Werke gewesen, ließ sich erkennen. Doch richtete sich darauf keine Ausforschung. Frölich wiederholte die Voraussetzung, die er schon ausgesprochen, daß Argula wenigstens noch morgen an ihrem Mittagstisch zu sehen sein würde. Die Miteinladung an die Uebrigen, die noch da waren, verstand sich von selbst. Vogler sprach aber von einer möglichen Abhaltung, worauf ihm sofort Jutta Blitze aus ihren Augen schleuderte. Ihr war selbst Grumbach, der Gatte der lebensfrohen Hutten, willkommener als diese Bibelmatadore. Nun dankte auch Argula und nahm mit herzlichen Worten Abschied. Sie wollte in aller Frühe nach Kaufbeuern.

Achtes Kapitel.

Der Unbekannte.

Die vier Schneider aus dem untern Lechviertel der Stadt hielten es denn doch für angemessen, sich einer möglichen Gefahr nicht allzu kühn auszusetzen. Deshalb hatten sie noch zwei Gevattern des braven, schlichten, an sich unkriegerischen Vater Hayfermann in's Vertrauen gezogen, einen Zeugschmied, dessen Hauptbeschäftigung im Pfannenschmieden und Löthen bestand, und einen gemüthvollen Radfelger. Letzterer, dessen Thätigkeit ständig auf Fuhrwerk ging, wußte einen bequemen Leiterwagen aufzutreiben, an welchem der sachkennerisch Auftretende den Kutscher machte.

Pfefferkorn war der Entschlossenste. Dieser war zwar nicht von besonderer Leibeslänge, aber er hatte die Scheere schon zuweilen als Schwert gebraucht und wäre so bewaffnet gleich in den Türkenkrieg gezogen. In der That setzte er die Pickelhaube auf und legte den Brustharnisch der Bürger an.

Das Fräulein Jutta Voglerin hatte die größte Diplomatic anempfohlen. Die Schützen sollten nur sänftiglich längs dem Markolsheimer Grunde vorüberstreichen, wie wenn sie auf dem Markt in Burgau ein Geschäft zu verrichten hätten und sich

blos ihrer Haut gegen etwaige Strolche wehren wollten. Am Thor war die Legitimation allbekannter Bürger unverfänglich.

„Wenn sie Euch aber aufgreifen und irgendwohin nach Spanien entführen!“ jammerte Frau Hayfermann, indem sie die reichsten Vorräthe an Proviant mit der holden Martina zur Verpackung vorbereitete. Auch Martina zagte. Das Fräulein Jutta gefiel ihr gar nicht. Diese war so hochmüthig. Und von dem Stauffer hörte man nichts. Bei dem Herrn Paumgärtner wagte Keiner anzufragen. Der bayrischen Freifrau, die so liebevoll nach ihm fragte, hatte man nichts mittheilen können.

„Dann kommen wir als geadelte Hauptleute zurück!“ tröstete Pfefferkorn und putzte seinen Brustharnisch blank, den ihm der erste Lehrbub angeschnallt hatte. Lustig bestieg er den Leiterwagen. Dieser bestrich das östliche Thor, die Festungswerke. Als man freie Luft fühlte, galt es den Flaschen voll Seewein. Dem brandenburgischen Gesandten, der zwanzig Livreen bestellt hatte und Vorschuß gezahlt, konnte man schon ein Lebehoch bringen.

Indem Pfefferkorn Vielerlei Kühnes erzählte, was er von Karl dem Großen und den alten Römern, auch von den Türken und den Galliern aus der Schule behalten hatte, zog der Wagen die Mannen trotz des Seeweins immer langsamer und sie wurden erst froh, als sie Vogler und seine Tochter erblickten, die auf dem Wege gar bedächtiglich zu Fuß die Landstraße entlang Fühlung suchten mit der muthigen Schutzgarde.

Um Augsburg erheben sich mäßige Anhöhen. Gegen Osten zu begannen in alter Zeit dichtere Holzungen von

Eichenstämmen, Roth- und Weißbuchen, reich an Wild, so Klauen- als Federwild. Auf die Schonung des ersteren richtete sich ein strenges Augenmerk. Verließ man die Stadt, so war, wenn man Heu- und Fruchtstadel hinter sich hatte, von allen Seiten der Blick vorzugsweise den verschiedenen Galgen zugewendet, diesen damals zu jeder Zeit reichlich mit gehängten Vögeln, Gerippen, versehenen Wahrzeichen aller Städte. Nur wenn einmal die Pest ausbrach oder ein hoher Besuch erwartet wurde, der Kaiser zur Jagd, dann erst entfernte man die Reste der armen Sünder. Bei einem solchen Anlaß sammelte man gelegentlich in Augsburg unter einem Galgen 230 Köpfe! Die Wasenmeister (Abdecker) hatten stetig zu thun. Sie durften sich dafür an diesem und jenem Luxus im Leben schadlos halten. Scharfrichter durften goldene Ringe und Ketten, bunte Kleider tragen, ihre Töchter durften sich wie Fürstinnen schmücken, und Mancher war da schon bös angeführt worden, wie durch den „Schelm von Bergen". Nur nicht essen durften die Nachrichter, wo Andere aßen, nicht trinken, wo Andere tranken. Eines Würzburger Scharfrichters Anmaßung, sich einmal mitten unter eines Barbierers Hochzeitsgäste, als sich diese auf einer öffentlichen Zechstube zum Mahle versammelt hatten, zu setzen, veranlaßte, daß die Bärte aller Würzburger Domherren so lange unrasirt blieben, bis der Ehre der Barbierzunft solchem Unterfangen des Scharfrichters gegenüber eine nachdrückliche Genugthuung durch eine exemplarische, über den Scharfrichter verhängte Strafe zu Theil geworden. Oft mußten das Holz und das Eisen an den Armensünderstühlen auf den drei Beinen erneuert werden; in Wind und Wetter wurden die Balken morsch, die

Ketten und Klammern wurden rostig. Einfach geköpft zu werden, war eine Gnade und beinahe ehrenvoll. Die Schärfungen mit glühenden Zangen, Feuer, Strick, diese machten das Uebel arg und trafen Brandstifter, Diebstahl, fleischliche Vergehungen. Die kleine Aisch, an welchem Flüßchen unser Vogler und seine Tochter einst eine Zeit lang in dem noch jetzt sehenswerthen Windsheim gewohnt hatten, hat eine Nachbarstadt, Namens Neustadt, in deren Annalen zu lesen ist: „Anno Domini .... wurde am 13. März ein neuer Galgen gebaut auf Geheiß des Bürgermeisters Kirchmayer.“ Und weiterhin liest man: „Am 4. Juli desselbigen Jahres wurde der Bürgermeister Kirchmayer um ein Vergehen wider die Natur auf diesem seinem neuen Galgen geköpft.“ *)

Aber bei Alledem war die alte Zeit geckisch und wie ein ewiger Mummenschanz! Saß man wo beisammen und wußte sich sicher, so war das Leben des Lebens höchster Preis und des Lachens gab es kein Ende! Ein Jubeln, ein Spotten, ein Hänseln herrschte überall. Nur dann etwa hörte all' die Herrlichkeit auf, wenn die verhängnißvolle Pest oder der Krieg oder eine Berührung mit den grausamsten Gesetzen kam, oder wenn man reiste. Die Landstraße war unheimlich. Exkanzler Vogler und seine Tochter schlichen am Galgengraben vorbei und immer im Angesicht des Dreibeins, dem alten Bannwald zu, wo es gar dunkle und verlorene Stellen gab. Zum Glück hörten sie immer die mannhafte Schneiderschaar. Pfefferkorn intonirte mit den Amseln, den Finken um die Wette die muthwilligsten Lieder.

---

*) Urkundlich.

Allmälig erstreckte sich in aufsteigender Linie rechtsab die mit Burgtrümmern bedeckte Eichenwaldung von mächtigen Stämmen. Ringsum war diese von jungem Nachwuchs umwuchert. Patriarchen strecken so ihre Hände über die nachklimmende Jugend. Ein Sandweg führte von der Landstraße abwärts zum Markolsheimer Grund. Hier gab es kühlen Schatten.

Bei beiden Wanderern hatte sich die Ueberzeugung festgestellt, daß sie sich, wie die Käfer und Schmetterlinge auf den Wiesen, die sie durchschritten, wie die Vögel in den Hecken voll blühender Hagebutten und Brombeeren, an welchen sie entlang schlichen, einfach in Gottes gnädigen Schutz zu ergeben hätten. Auch Frölich, dem sie sich zuletzt doch vertrauen mußten, hatte ihnen gesagt: „Die Ladung ist sonderbar! Es ist Jemand, der sich in Augsburg nicht sehen lassen darf!“ Der Kanzler schritt der Hitze wegen in einem Rock von sommerleichtem Zeug, mit hochgehenden Schuhen über rothen Strümpfen. Ein schwarzes Baret saß auf seinem Haupt, einen Stab hatte er in der Hand, auf welchen er sich, da er am rechten Fuß etwas gelähmt war, abwechselnd stützte. Jutta trug ein langes schwarzes Kleid von einem glänzenden gewässerten Arras, dessen Schleppe sie über den linken Arm geworfen hatte. Der mächtige Hut, ein von schwarzem Krepp und Perlen überzogenes Drahtgeflecht, saß ihr mehr auf dem linken Ohr, als auf der errötheten Stirn. Selbst auf die Gefahr eines räuberischen Ueberfalls hin hatte die Gefallsüchtige um den Hals und die Brust ihren besten Schmuck gelegt.

Als sich die Wanderer ab und zu umgesehen und der

Kanzler mit einer allmälig immer beklommener gewordenen Stimme zum öftern und öftern gesagt hatte: „Man hört die Schneider nicht mehr und sieht nichts von einem Ritter oder Fürsten!“ traten sie immer tiefer in den Markolsheimer Grund, eine tiefgelegene Eichenschonung mit einem Bächlein, das in behenden Sprüngen von fernen Gebirgen hergewandert kam. Die Landstraße war nun verlassen.

Jetzt, von allen Feldarbeitern entfernt und ganz dem schützenden Ausblick von den wohlbewachten Wällen und Thoren der Stadt entzogen, war ein Verlust von Freiheit und Leben so leicht, wie, nach des Vaters Aeußerung, das Abblasen einer Samenkrone vom Löwenzahn.

Jutta, ermüdet von so ungewohnter Wanderung, in der Hitze doppelt schwer die Last des langen, Kleides tragend, um Hüften, Schultern und Brust nach damaliger Sitte fest und enggeschnürt und von dem großen Fächer, mit dem sie gegen die Sonne und die Mücken kämpfte, handgelähmt, schlug vor, die erste beste, das meiste Gras darbietende Stelle zu wählen, sich daselbst niederzulassen und die Dinge, die da kommen würden, ruhig abzuwarten.

„Daß wir desto baß auf der Erde gebunden werden könnten?“ sagte der Vater, ging dann aber doch auf eine schattige Stelle zu, die ihm unter einer Gruppe von Zwergeichen die einladendste erschien, denn das Wäglein mit den tapfern Schneidern zog wohlgemuth, die Insassen singend und die Flaschen schwingend, vorüber, und wollte etwas weiter hin ebenfalls Rast machen. Schon ihrer beiden Gäule wegen, für welche man Heu, sogar Trinkwasser mitgenommen hatte.

„Du wirst sehen! Es ist ein reiner Spott! Ich habe

die Nacht von nichts als von Wasserkünsten und Schwänen geträumt," sagte der Kanzler.

„Das bedeutet Erbschaften oder vornehme Verbindungen —" deutete die Tochter.

Zu den Dingen, die den Kanzler am meisten drückten, gehörten seine an den Herzog von Preußen, des Markgrafen Bruder, gerichteten Briefe. In der That machte er statt Beförderung allerlei Störungen im Lande, wie das abgesetzte Staatsmänner in der Gewohnheit haben. Es wurmte ihn, daß er nicht mehr wie sonst volle Macht besaß.

„Von zween Kindern," murmelte er vor sich hin, „kann dem Markgrafen noch das größte Unheil kommen! Das eine ist seines Bruders Casimir Sohn, der Albrecht, den er fürchtet, wie sich Saul vor David fürchtete, Astyages in Medien vor Jahren vor Cyro! Gibt ihm die dritte Frau, die Sächsin, keinen Erben, so muß ja Alles, Ansbach und Culmbach, Jägerndorf, Glatz, Alles an Albrecht. Gibt sie ihm noch einen Erben — Gottes Wege sind oft wunderlich — so muß er theilen. Dann wird es heißen: Wo ist Casimirs Erbschaft geblieben? Wo läuft die richtige Linie, die Ansbach von Culmbach trennt? Wer hat sich die brandenburgische Erbschaft in Ungarn, Schlesien, Preußen allein schmecken lassen? O, daß noch eine Zeit käme, wo alles sprechen könnte, was ich täglich niederschreibe von meinen stillen Beobachtungen! Alles, Alles notire ich, was noch jetzt vom Erbe des jungen Prinzen abgeraubt wird —!"

„Und das andere Kind —?" fragte Jutta.

„Nun, das ist freilich weit weg und wohl vorbei —" Vogler wollte vom Grafen Ilajos sprechen. „Diese

Gefahr," sagte er, „ist wohl todt. Manchmal schickt der böse Türkenfreund Martinuzzi noch um einen Beitrag für gewisse Venetianische Dinge. Hundert Dukaten hatte Georg alle Jahre versprochen. Der Alte zittert, wenn er von dorther ein Schreiben erhält. „Macht doch die Possen nicht!" sagte ich einmal. „Spart Euer Geld, fürstliche Gnaden! Der Graf ist ja todt!" „Für Martinuzzi nicht," antwortete er. „O, der Mensch ist fürchterlich! Meine Schwester hat ihn auf dem Gewissen! Sie hätte ihn ruhig an ihren Oefen lassen sollen!"

Plötzlich unterbrach sich Vogler und zeigte auf eine mächtige Staubwolke.

„Es ist der Wind, der von Westen her weht! Wir werden den Abend Regen bekommen!" meinte Jutta, die scheinbar gleichgültig, aber mit allen Gedanken nur nach dem Staubgewölk gerichtet war.

Schon hatte sich Vogler erhoben. In der That wuchs die Staubwolke und kam immer näher.

„Das ist ein Troß von Reitern," sagte er, „ein ganzes Geschwader!"

Jetzt richtete Jutta ihre Augen mit verdoppelter Stärke auf die herannahende Wolke, erhob sich, reinigte ihr Kleid, nahm den Fächer von der Erde und bot dem Vater, der nicht wenig bewegt zu werden anfing, den Arm. Die Schneider, die tausend Schritte weiter im Walde hausten, waren urplötzlich in ein bedenkliches Schweigen versunken.

„Du hast mich in Tod und Verderben geführt!" rief Vogler. „Wie konnte uns so der Wahn verblenden! Der Markgraf läßt mich gefangen nehmen! Oder ein elender

Ritter, der von unserm Rest an Silberzeug gehört hat und auf Lösegeld rechnet, schleppt uns auf sein Felsenschloß!“

Schon sah seine Verzweiflung an den Schabracken der Rosse, an den Schärpen der Reiter bald die Farben eines reisigen Rosenberg, bald die Wappenzeichen eines verrufenen Wildenstein, zuletzt den achtfach beblatteten Lindenzweig im Wappen seiner verhaßtesten Gegner, der Seckendorf.

„Es sind die Grumbach'schen Farben!“ jauchzte Jutta freudig auf. „Mit dem brandenburgischen Adler vereint! Der neue Burgherr von Cadolzburg, der brandenburgischen Veste gegen Nürnberg!“

„Das wäre! Was soll das geben!“ sprach Vogler, denn er erkannte in der That Grumbach. „Der Regent der Lande Würzburg!“ setzte er mit tonloser Stimme hinzu. Auch er hatte jetzt die schwarzweißen kleinen Wimpel, die an den Stirnbläßen der Rosse befestigt waren, erkannt und griff unwillkürlich an den Kopf, als hackte ihm der so wohlbekannte brandenburgische rothe Adler schon seine Fänge ein.

Aus den Staubwolken entwickelte sich ein Trupp, wie sich ungefähr übersehen ließ, von elf bis zwölf Reitern. Alle waren im kriegerischen Schmuck. Sie trugen Helme oder Hüte mit wallenden Federn. Bei einigen war die Brust mit Panzern bewehrt. Bei andern nur einfach mit Lederkollern. Ueber die Rosse hinweg ragten mächtige Feuerrohre. Andere der Reiter hatten in den Halftern am Sattel neben dem Schwert gewaltige Streitkolben. Anfangs kam die Truppe schneller dahergesprengt. Jetzt im sandigen Wege des Waldes, des Leiterwagens mit der sehr friedfertigen Soldateska gar nicht achtend, ritten sie langsamer und genossen, zugleich mit ihren staubbedeckten Thieren, die schattige Kühle.

Nun erkannte Jutta auch den Knecht, der sie auf ihrem Kirchgange so geheimnißvoll gestellt hatte. Dieser grüßte geschäftig und freudig von fern. Heute trug er eine geschwärzte Blechhaube und von gleicher Farbe einen Brustharnisch mit einer über die Verästelungen der Luftröhre angebrachten bauchigen Erhöhung, die erst vor kurzem aus Frankreich herübergekommen und ganz neumodisch war, die sogenannte sonst bei Deutschen nicht übliche „Gänsebrust".

„Sie sind's!" sagte Jutta, und ihr Vater fiel ein, daß er zu erkennen glaubte, wie wahrscheinlich soeben vom über und über bewaffneten Knecht seinem Herrn die nämlichen Worte gesprochen wurden. Man sah es, daß der Knecht zu der Hauptperson des Zuges heranritt, um ihn auf die Wanderer aufmerksam zu machen.

Auf seinem stahlblauen Brustharnisch hatte Wilhelm von Grumbach im weißen Felde den schwarzen Adler. Ueber die Schulter hinweg hing ihm die schwarz-weiße brandenburgische Schärpe. Sein Roß war ein feuriger Rappe. Ob seines so plötzlich gehemmten Schritts schwellten dem Thiere die Nüstern. Das Roß gab schnaubende Töne von sich und scharrte mit den Vorderhufen den Staub auf. Der Reiter, der schnell herabsprang, war nur von mittlerer Statur, behend und fast zart in seinen Formen. Am Haupt, am Kinn, um die Wangen glänzte ein röthlich blondes Haar, das reichlich vorhanden, aber kurz geschoren war. Die Nase war leicht gekrümmt. Ein feines Lächeln, das die festgeschlossenen und sich fast überbeißenden Lippen umspielte, ließ sich schon aus der Ferne beobachten. Den schwarzen Zaum und die mit weißen Troddeln behangenen ledernen schwarzen

Zügel seines Rosses hielt er mit schwarzen Handschuhen fest. Schwarz und mit weißen Puffen versehen war seine ganze Kleidung, soweit sich diese unter dem Brustharnisch und den Arm- und Beinschienen erkennen ließ. Die braunen, hellgeglänzten, von welschem Leder gefertigten Stiefel gingen bis weit über die Kniee. Nicht an diesen Stiefeln saßen die Sporen, sondern an den kunstvollen, in durchbrochener Zeichnung geschmiedeten Steigbügeln selbst. Von feinster welscher Arbeit erglänzte auch der stählerne Griff des mächtigen Streitkolbens, der in der rechten Halfter stak, während neben der linken Halfter, die einen sogenannten „Fäustling“ barg, das lange Reiterschwert hing in matt-vergoldeter Klinge mit roßhaarumsponnenem, vielfachgewundenem Korbe.

Die nächsten Umgebungen des Ritters waren Männer, die zum Theil jünger schienen als er selbst. Jetzt erst erkannte man, daß einer darunter einen absonderlichen, fast einem Topf ähnlichen Helm und noch über den Brustharnisch eine fliegende nur über die Schulter angenestelte bunte Jacke trug. Dies mußte ein Ungar sein.

Grumbach wandte sich zu seinen Begleitern rückwärts mit einem Erstaunen, das Vogler sogleich für gemacht erklärte.

„Ei, zünd' Du den Weiher nicht an!“ sagte er, jetzt im besten Humor. Er merkte denn doch, daß es bei solchen Herrschaften keine Gefahr gab.

„Sonder allen Zweifel,“ fuhr er, indem er Jutta mit sich weiter zog, mit halblauter Stimme fort, „hat der Knecht eben die Meldung gemacht: Ist das nicht Herr Vogler? Ich kenne

ihn noch von irgend woher terrarum, sah ihn Lichtmeß vor etzlichen Jahren, als in der Altmühl die Krebse so groß waren wie die Ottern — ha ha ha! Oder um Gefrees da herum oder sonst wo in der fränkischen Türkei! Und die jungen Schelme meinen nun, ob sie mich nicht um den Weg, der auf München führt, befragen oder für den Markgrafen als Ergötzlichkeit zurück mitnehmen sollten! Ei, Du fuchsiger Satan im Schornsteinfegerkleid —! Gewiß, es wird der Junker von Grumbach sein! Wie er lacht der Schelm! Ich hab' ihn nur als jungen Fant auf der Plassenburg bei Culmbach gekannt!"

Jutta gab diesen Deutungen des schon wieder übermüthigen Papas ihre Zustimmung. Sie sah nicht mehr hinter sich zu den Schneidern. Die jüngeren Begleiter des Ritters waren annuthige Jünglinge, die, wie es schien, am Begegnen mit einer Jungfrau, so hier im einsamen grünen Busch derartig ballmäßig auftrat, ihre besondere Kurzweil hatten.

„Ja, werd' ich denn recht berichtet? Wir treffen hier durch Zufalls Gnaden den hochberühmten gelahrten Cancellar Herrn Doktor Vogler und zweifelsohne sein leiblich und lieblich Töchterlein, Ansbachs Zierde, an welche ich beide, an Vater wie Tochter oft habe denken müssen? Kommen alle vom Main, von der Tauber, besuchten die Rosenberge, durchstreiften das Ries und wollten gen Augsburg, weil wir Geld, Geld brauchen! Geld — das führt allweil nach Augsburg! Dann soll's über Donauwörth nach dem alten Hohenzollernthurm zu Cadolzburg gehen. Ihr kennt mich doch? Bin der Grumbacher von Rimpar und seit vier Wochen Eures Markgrafen gestrenger Oberamtmann — der mit

dem Hirsch und dem Hunde von Cadolzburg siegelt — Hab' die Stelle angenommen neben meinen würzburger Amtirungen."

„Dessen hätte ich mich nicht versehen, ehrenfester Junker!" stotterte Vogler, sein Baret lüftend. „Ja, das ist mein tochterlich Blut," zeigte er auf Jutta, „und Jutta lautet ihr Name! War ja auch schon einmal in Würzburg und genoß alldort die Freundlichkeit Euerer edlen Dame in Eurem herrlichen Hofe, Ihr Ritter Immerunterwegs! Ihr waret dazumal in Flandern oder sonst wo. Wünsche Euch Heil im neuen schweren Amt! Der schwarze Hund im Cadolzburger Siegel, den kenne ich gar wohl! Er bedeutet das saure Oberamt! Und des Hirschen flinke Läufe, die deuten auf das Vergnügen, nur zu oft über die Pegnitz nach Nürnberg spazieren zu müssen! Ist darum — eben der Nürnberger wegen — die mühseligste Amtirung im Lande!"

„Drum steht auch," entgegnete Grumbach lachend, „bei Fürth die Kapelle Egidi! Wisset das doch? Egidi wirft dem Hirsch die Hörner ab! Seid versichert, wir lassen uns von den Nürnbergern nicht die Butter vom Brod nehmen! Seit Affalterbach ist der Schrecken vor allem, was brandenburgisch, aus den Pfeffersäcken Nürnbergs nicht heraus. Habt Ihr mir nichts an unsern gnädigen Herrn aufzutragen, Kanzler? In einigen Tagen sprechen Seine Gnaden auf Cadolzburg vor. Sie gehen nach Frankfurt an der Oder zu einer Einigung mit den Vettern von Berlin, Cüstrin, Königsberg —"

Sogleich eine wichtige Mittheilung für Vogler nach Königsberg, die ihn genug aufhorchen machte.

„Habt Ihr was aus Schlesien? Aus Jägerndorf! Und sagt: weswegen seid Ihr überhaupt in Augsburg?"

Eine kitzliche Frage für einen Diplomaten, zu sagen, wegen zwanzig Lakaienanzüge und einer Anleihe bei den Fuggern oder Paumgärtnern.

Doch wagte es Vogler. „Wenn ich Euer Ehrenwort habe —“

Grumbach gab ihm die Hand und machte ein bedenkliches Gesicht, als er den Zweck der Vogler'schen Abordnung erfahren. Auch er wollte eine Anleihe machen. In aller Stille. Ohne Aufsehen zu erregen.

„Wer leiht denn gern?“ fragte er.

Vogler zuckte die Achseln und sagte: „Niemand! Schlechte Zeiten! Kein Handel und Wandel! Die Kaufherren werden zu üppig! Wollen alle Barone werden! Das kostet Geld! Solche, wie Hans Honold, die noch einfach und bürgerlich leben, giebt es wenig! Doch ist er geizig. Die Fugger haben alle toll gemacht!“

„Ich möchte fünftausend Goldgulden auf Pfand meiner Güter um Kitzingen und Volkach aufnehmen.“

„Schwer, schwer! Und Eure — Pfänder sind zu entlegen, doch ich will sehen —“

„Beeilt es, wenn Ihr könnt! Ich habe so allerlei Projecte im Kopf und hörte gern Euern Rath.“

Vogler sah zerstreut auf die Mienen der Jüngeren unter den Reitern und bei diesen eine vollkommene Unbefangenheit.

„Bester Junker,“ sagte er, der eine Antwort schuldig zu bleiben nicht gewohnt war. „Ihr redet schmeichelhafte Worte zu mir! Indessen will ich zu Euern Gunsten etwas versuchen. Mein Mann (er meinte den Rath Paumgärtner) ist

vielleicht biegsam. Die Fugger sind ganz bayrisch, ganz spanisch und papistisch gesinnt!“

Vogler sah, daß der Ritter noch mehr im Sinne hatte, mit ihm zu verhandeln, zumal es sich die Uebrigen bequem machten und der Ritter den Waldgrund fixirte.

„Freunde und Knechte —“ wandte sich Grumbach seinen Begleitern zu: — „Lasset die Gäul' unter den Eichen rasten! Da ist ein lustiger Rasen! Nach dem scharfen Ritt nutzt es ihnen und uns. Fräulein Jutta hört indessen gern von Würzburg neue Mär. Erst vor fünf Tagen, ehrsame Jungfrau, ritten wir vom Bischofsschloß, dem Frauenberg, aus. Damit Ihr uns aber Alle kennt, wie wir hier Euch zu begrüßen die Ehre haben, so ist dies da der Ungar, der Herr Graf Hans Thurzo von Bethlenvalva, der Herr von Pleß und Oppeln, ein Stolz der Ungarn und Schlesier, Vetter der Fugger, aber nicht so reich wie sie und mit ihnen gespannt. Wollte sich auch deshalb in Augsburg nicht sehen lassen. Deutsch lernt er hier von unserm dicken Jochem von Zitzewitz aus Köllen an der Spree. Der hat die reinste deutsche Aussprache, wenn er nicht in die Sprache seiner Bauern fällt, die er leider an einem unglücklichen Tage zu Berlin verspielte! Dies, ehrsame Jungfrau, ist der Junker Stein zum Altenstein, den ich, wie seine Mutter solches will, zu einem ordentlichen Mann schleifen und behauen soll. Helfet mir dabei und denkt, dem jungen Blut wird das Reden mit sittigen Jungfrauen noch etwas schwer! Dagegen ist dies der Junker von Hutten, meines Weibes Bruders Sohn, in Kitzingen und Frankenberg keineswegs verzogen! Dieser will auf Eichstädt zu seinem Ohm, dem dortigen Stiftsherrn. Dies ist

Endres von Hausen — den letzten Minnesänger nennt ihn Würzburg, er ist unbeweibt und besingt nur zuviel die Schönen! Machet, daß er nur noch Eine kennt, deren Mund roth wie Rubin, deren Zähne Perlen sind! Herr Kilian von Fuchs — ein junger Domherr! Herr Wolfdietrich von Schaumberg — Beide Castor und Pollux! Daß sie Domherren sind und trotz des Mandats von 1523, so den Domherren verbietet, sich zu kleiden mit zu kurzen Röcken, zu großen Biretten, ausgeschnittenen Schuhen, zerhackten bunten Hosen — werdet Ihr sagen: Beide stehen da wie ehrliche Ritter im Harnisch! Hier der Herr Kastner von Oberzenn, mein neuer Finanzminister! Dort unsere Dienerschaft, unter welcher ich Euch den Christoph Kretzer empfehle, der Euer Töchterlein ansprach, Herr Kanzler. Dieser Kretzer ist ein Odenwälder. Er hat in Würzburg meiner besten Magd die Ehe versprochen, sagend: „Kathrine Werlerin" — so ist ihr Name — „erst wann ich Dich in Sammet und Seide kleiden kann, führe ich Dich heim!" Hat's also groß im Sack, der Christoph, aber wir haben eben Frieden im Land und müssen Sammet und Seide zur Zeit kaufen. Das macht ihn tiefsinnig! Oder weil die Werlerin jetzt bei einem Domherrn dient. Ihr kennt nun die ganze Cumpanie."

Ein schallend Gelächter folgte jedesmal auf die spottende Erläuterung.

Alle Reisige waren abgestiegen, banden ihre Rosse an die starken Aeste der Eichbäume und warfen sich in den grünen Rasen. Kretzer sorgte für den Rappen seines Herrn. Die Junker bedienten die Dame, der sie einen Sitz von Decken bereiteten, die von den Rossen genommen wurden. Sie

benahmen sich dabei artiger und viel weltgewandter, als Jutta nach des Ritters Schilderung von den erst im Abschliff begriffenen Sitten des Junkers Stein zu Altenstein hätte erwarten sollen. Graf Thurzo war nach Magyarenart der lebendigsten Einer. Jochem Zitzewitz verlangte phlegmatisch vor allem nur nach einer guten Stärkung durch Speise und Trank.

Die Knechte holten aus den Verpackungen, die über einigen der Rosse aufgethürmt waren, Wein und Speisen.

Andreas von Hausen stimmte in der That die Laute. Er war aus dem Lande, wo Walter von der Vogelweide begraben liegt. Manche der Lieder eines seiner Namensvettern haben sich erhalten.

Der Ritter Grumbach winkte dem erstaunten Kanzler, ihm zu folgen.

Als die Bäume, denen sich beide zuwandten, hinlänglichen Schatten boten, nahm jener den Helm ab.

Sein von Schweiß und Staub bedecktes Antlitz trug die Merkmale einer grübelnden Natur. Die grauen Augen, von langen Wimpern beschattet, lagen bis zum Blinzeln zusammengedrückt. Die Stirn war in Falten gezogen, welche schon jetzt, wo des Ritters Alter doch kaum die Dreißig überschritt, ein tiefliegendes Dreieck an der Nasenwurzel bildeten. Der kurzgeschorene, röthlichblonde Bart war lockig, nicht minder das kurzgeschorene Haupthaar. Da der Ritter die Handschuhe ausgezogen und in seinen Schwertkorb gelegt hatte, so sah man, daß seine Haut selbst an den Händen von einer Weiße war, die sich sogar bei stärkster Julihitze und überwiegendem Verweilen unter freiem Himmel dem Gebräuntwerden wider-

setzte. Die überall sichtbaren blauen Aederchen deuteten auf Reizbarkeit der Nerven. Im Leben der vom Waffenhandwerk oder dem maßlosen Trinken äußerlich scharfgezeichneten Adligen damaliger Zeit war eine so durchgeistigte Erscheinung eine seltene. Man erkannte, wie maßgebend Grumbach zu wirken verstand. Die so zahlreich mit ihm gekommenen Begleiter gaben das Bild seines Einflusses.

Der Ton der Verstellung wurde von Vogler wie von Grumbach aufgegeben, je mehr sie sich in den Wald verloren.

„Was will meine Verwandte, die Staufferin, in Augsburg?“ sagte der Ritter im Gehen. „Ich erfuhr, daß sie in Augsburg ist, wollte auch deshalb nicht dahin. Graf Thurzo umgeht ebenfalls die Stadt seiner Verwandten wegen. Deshalb plauderte ich gern zuvor mit Euch außerhalb Augsburgs.“

„Die Grumbacherin, Frau Argula, ist abgereist!“ versicherte Vogler und fuhr fort: „Wollt Ihr denn Würzburg und Brandenburg zu gleicher Zeit regieren?“

„Entsinnt Euch,“ entgegnete der Ritter, „schon seit hundert Jahren stehen meine Ahnen zu den Brandenburgern. Mein Vater schickte mich auf die Plassenburg, nach Culmbach zu Markgraf Casimir. Da habt Ihr mich ja als Pagen gesehen. Dort hab' ich ritterliche Künste gelernt. Sage man, was man will, ein Edelknabe konnte von dem finstern, hochfahrenden, grausamen Markgrafen manche Huld erfahren. Bei den ritterlichen Uebungen zeigte sich's! Casimir war ein Held! Schon als ein Milchbart getraute er sich, bei Affalterbach fünfzehnhundert Nürnberger zu erschlagen. Ich begleitete ihn auf seiner Hochzeit mit der Bayerin nach Augsburg, war damals fünfzehn Jahre alt.

Da hab' ich Luthern gesehen. Mit siebzehn Jahren durfte ich mit ihm nach Worms, wo ich wieder Luthern begegnete. Dann wurden die Bauern toll. Wegen meiner Schlösser mußte ich schnell nach Hause. Vor meinen Burgen lagen die hellen Haufen, Bauern mit Spießen und Stangen. Brannten mir Grumbach nieder, Pleichfeld, Rimpar, Rastoll, Herelschaft, Altenschönbach, Estenfeld, welches letztere den Grumbachs vom Bach im Grünen, der Argula Grumbach und ihren Söhnen gehört. Damals galt es biegen oder brechen. Gehen mit dem Bundschuh oder mit dem Rittersporn. Der berlichinger Götz, die Wertheimer, die Henneberger, mein eigener Schwager, Mann meiner Schwester, Florian Geyer, gingen mit dem Bundschuh. Leidige Erinnerung! Ich kämpfte in des Bischofs Heer und stand meinem Schwager gegenüber. Als die Bauern verspielt hatten, suchte mich der wie ein Rasender Kämpfende, mein Schwager. Er beschwor mich, ihn zu tödten, um ihm einen ehrlichen Tod zu sichern. Er wurde ja ohne Weiters gehängt. Ich erhebe das Schwert thränenden Auges! Abraham hat nicht sein Kind dem Herrn so geopfert, wie ich dem geliebten, theuren Freunde die Gurgel abstach vor dem Henker —! Denn der Tod am Galgen war ihm ja gewiß. O Kanzler —! Das sind Erinnerungen —!" Der Ritter war auf's Aeußerste erschüttert.

„Weiß Alles, weiß Alles!" sagte beruhigend der Kanzler.

Beide Wanderer waren an einen Theil der Holzung gekommen, wo die Stämme dicht bei einander standen und jede Wegsamkeit aufgehört hatte. Hier gab es einen schattigen, grünen Platz. Unter den Sträuchern rieselte das wie aus dem Moos kommende Bächlein dahin. Hier und da wuchsen

an seinen Ufern Moos und Farrenkräuter. Ein friedenvoller, stiller Fleck der Erde.

Der Ritter lehnte sich an einen Baumstamm, stellte seinen Helm in's Gras und deutete auf die Ferne, wo nach dem lebhaften Lachen und Plaudern, alles still wie in einer Kirche wurde, dann zur Ueberraschung des Kanzlers sich melodische Klänge vernehmen ließen.

Die Schneider kommen näher, ahnte Vogler. Diese singen —!

„Die Zeit rückt nun heran," begann wieder Grumbach, „wo Casimirs Sohn Albrecht mündig werden wird. Und dies ist nun mein Anliegen. Seiner Mutter wurde der Wittwenstand in den Wäldern um Neustadt an der Aisch zu langweilig. Sie ist lieber in das heitere Neuburg an der Donau gegangen und wird bald in das prächtige Schloß zu Heidelberg als Kurfürstin der Pfalz einziehen, das ihr Mann, Ottheinrich, noch vergrößern will. Den Sohn hat Georg nicht geduldet, wie die Sachsen gethan mit dem Prinzen Moritz, ihn zur Erziehung dem Kaiser zu überlassen. Albrecht tritt nun jetzt sein Regiment an. Er ist gar wild und Georg wird ihn von Culmbach aus fühlen. Er hat alle Eigenschaften des Vaters, der Mutter. Was wird nun kommen? Werdet Ihr vielleicht des neuen Markgrafen Rathgeber?"

„Das ist nicht mein Ziel," sagte Vogler zurückhaltend. „Junge Kräfte wollen junge Kräfte!"

„Die Fürsten berufen statt der Ritter jetzt die Magister und Doctoren!" fuhr Grumbach fort, sich zum Sitzen einen niedrigen Baumast wählend. „Auch der Kaiser hat nur noch Doctoren und Bischöfe um sich, die Bayernherzoge ihren

ingolstädter Professor Eck. Schwarzenberg und der unglückliche Ohm meiner Staufferin waren noch die letzten Minister, die Tournier einreiten durften. Schreiberwesen, Aktenschmiererei regiert die Welt! Doch," unterbrach er sich, „vergebt meinen Scherz! Seine fürstlichen Gnaden, Georg, lieben Euch!"

„Wie der Wolf das Lamm!" brauste laut auflachend und fast zornig Vogler auf, setzte sich auf einen starken Zweig, der die Wucht seines Körpers aushielt, und fuhr fort: „Vergeßt Eure Rede nicht! Ihr wollt zum jungen Albrecht. Ich merkte das gleich! Habt Cadolzburg nur als Leitersprosse benutzt!"

„Ja, ich will das Land Brandenburg, Culmbach und den Albrecht haben," platzte der Ritter heraus. „Fürchtet aber dabei nichts für die Religion. Ich bin im Herzen evangelisch, aber ich müßte einen Streit auf Tod und Leben anfangen, wenn ich grade in Würzburg Luthers Sache ausfechten wollte, Weib und Kind würden mich verlassen. Das ist ja bei uns mit dem Bischof vielleicht bald begraben."

„Ich verspreche Euch, Ritter," sagte der Kanzler mit voller Bestimmtheit, „daß ich alles unterlassen werde, um auffallende Schritte zu Euerm Nachtheil zu thun. Aber ich vermeine, nicht lassen zu können von meines Lebens Summa und höchster Krone, dem heiligen Evangelium, das Ihr um schnöder weltlicher Vortheile willen verleugnet. Tragt da so stolz den Brandenburger Adler auf Eurer Brust! Seht Euch ja vor, daß Euch nicht einmal sein Schnabel und seine grimme Klaue empfindlich werde! Der -Lutherfreund

Albrecht in Preußen regiert alle! Bleibt in Cadolzburg und wartet ab, ob man Euch ruft!“

„Der Brandenburger Adler ist des Kaisers Adler, Zeichen des Hohenzollern-Dienstes für Kaiser und Reich!“ schnaubte Grumbach jetzt auf, da er Voglers Widerstand sah. Er setzte den Helm auf, der den Adler in eingelegter Arbeit abgebildet zeigte. „Ich kann deutscher Nation nur rathen, die Wege des Kaisers zu gehen und die Wege solcher Fürsten, so es mit dem Kaiser halten! Die andern sind vom Uebel!“

Behutsam schwieg der Kanzler, der an Sachsen, Hessen, Schmalkalden dachte. Er hörte Worte, die in ihm Entrüstung weckten. Seine Augen wurden stechend. Seine Hand ballte sich. Dann versuchte er zu lachen. Wie im Scherzton sprach er: „Regent von Würzburg seid Ihr schon! Von Culmbach wollt Ihr's werden! Cadolzburg habt Ihr auch! Nun soll ganz Brandenburg Euch noch gehören! Da müssen Viele mitsprechen! Ich kann nichts thun in der Sache.“

Grumbach schwieg. Er bekämpfte seinen Zorn.

„Hier sind acht Brüder!“ fuhr Vogler fort, „Keiner ist dem andern hold! Einer ist Kammerherr beim Papst; Einer ist Domherr in Würzburg; Einer ist Deutschmeister in Preußen; Einer ist Kurfürst in Mainz und Administrator in Magdeburg — Luthers grimmigster Feind —“

„Deutet mir's nicht übel!“

„Nein!“ hatte Vogler den Muth zu erwidern. Er war zu lange Jahre selbst Oberamtmann in Culmbach gewesen, um nicht überzeugt zu sein, daß dem dortigen Lande etwas ganz Andres nütze, als ein ehrgeiziger, streitlustiger Ritter, der den vom Markgrafen Georg kaum gebändigten Albrecht,

der jetzt bei ihm in Schlesien war, noch immer unternehmender machen würde. Jutta wäre außer sich gewesen, wenn sie das kategorische „Nein“ ihres Vaters gehört hätte.

„Dann hab' ich auch auf Euere Fürsprache wegen der dreitausend Gulden bei einem Kaufherrn nicht zu hoffen?“ sagte Grumbach nach einer Weile mit zorniger Gebehrde.

„Da will ich mein Heil versuchen,“ lautete die zum Guten einlenkende Antwort. „Aber die Dreißigtausend von den Paumgärtnern für unsere Gnädigen kamen mir schon sehr schwer!“

„Wißt Ihr denn aber nicht, ich suche und finde noch den ‚rothen Löwen‘!“ fiel Grumbach dumpf ein.

„Schweigt mir davon!“ rief Vogler und wandte sich zum schnellsten Gehen wie auf der Flucht. „Ich weiß! Ich weiß, was man munkelt.“ Der „rothe Löwe“ war die Goldtinktur. Nun war alles klar. Das Oberland gab reiche Gelegenheit zum Bergbau. Grumbach war Alchymist. In Würzburg hatte er sich die noch vom alten Abt Trithemius hinterlassene Kunst des Scheidens der Metalle angeeignet. Er wollte Material für seine Experimente gewinnen.

„Ich bin ein Sonnenkind,“ sagte Vogler und suchte zu entkommen. „Ich habe als solches gelebt, wie den Sonnenkindern beschieden, habe Hantierung mit Fürsten und Herren gehabt, Verträge geschlossen, bin muthig an Kampf und weltliche Händel gegangen — je schwieriger, desto besser — aber mit dem Satan oder Saturn, wie Ihr's nennt, halt' ich's nicht.“

„So seid doch kein Thor!“ hielt ihn Grumbach fest. „Was wollt Ihr. Ich liebe ja nur den Mond und die

Sterne! Jahrelang habe ich sie beobachtet. Leuchten sie nicht so herrlich auf uns herab? Und glauben, Kanzler, müßt Ihr den Menschen nur, was sie vor Tisch sprechen, ehe die Sonne im Zenith steht! Was sie nach Tisch versprechen, das halten sie nie, wenn es auch noch so sehr uns schmeichelt, daran zu glauben. Was mir schon Menschen alles geworden sind und was — sie mir nicht geworden sind, das dank' ich — den Sternen! Haha, Kanzler! Seht Euch vor!"

Vogler schauderte und lief fast.

„Ich kann den jungen Markgrafen binden und lösen," sagte der Ritter hinter ihm her, „er nicht mich! Unsere Sternbilder stehen einander vertical. Für mich ist er ein Sohn des Monds. Mag sein, daß ich ihn fliehe wie die Nacht — schon um Casimir auf der Plassenburg waren mir die Sterne heilig! Die bösen Brüder, die jungen Markgrafen, hatten ihren eigenen Vater eingesperrt. Aber Nachts traf mich jede Woche zweimal der Wachtdienst. Da hörten wir den alten Fürsten in seinem Thurm fluchen, beten, laut mit sich selbst sprechen. Herzzerreißend zu hören, rief er den alten Gott im Himmel an. Sie nannten ihn einen Narren. Wenig Narrheit und viel Weisheit fand ich in seinen Worten. Daß er einen Spiegel anstarrte und immer mit sich selbst sprach, daß er sich die Zeiten seiner Verlobung mit einer hessischen Prinzessin vergegenwärtigte und nicht mehr der schlesischen Polin gedachte, die ihm seine siebzehn Kinder geboren, darunter Söhne, die ihm das Regiment und die Freiheit geraubt hatten — wer mochte ihm das verdenken! Casimir war grausam und nahm ihm den Spiegel und die Bilder seiner Ahnen. Nun blieben ihm nur noch die Gipsbilder an der Decke zur Unterhaltung,

Knaben, die mit Blumen und Kränzen spielen, Trauben pflücken. Man sieht sie heute noch!*) Ha Narr! Narr ist jeder, den man blind macht und dann rathen läßt: Was sehen wir Sehenden? Ihr habt dann gut lachen, wenn da Einer jammert: Wölfe und Teufel! In einer Faschingsnacht, als der Alte schlief, hatten ihn seine Söhne überfallen. Ihre Larven, ihre Fackeln, die Musik draußen im Saal, ihr Pochen und Fragen: „Papa, hast schon ausgeschlafen? Steh jetzt auf —!“ hielt er für Spaß. Die Abführung des Alten durch dunkle Gänge in den Thurm, wohin Speise und Trank nur durch eiserne Klappen und Gitter gereicht werden konnten, alles das für Faschingscherz. Aber es blieb dabei und war Teufelsspuk. Beelzebub war ihm der böse Bube Apel von Seckendorf, der ihm schon die Reise zum Heiligen Grabe durch Hofmarschallsbosheit zur Hölle gemacht hatte! Der Sternenhimmel, der über dem Burgfrieden, über den Wäldern und Thälern von Plassenburg weit hinaus bis zu den rauhen Kulmen des Fichtelgebirges wie ein Zelt ausgebreitet liegt, schien mir schon eine lebendige Schrift zum Lesen; die Sterne redete der Alte an und nannte sie mit Namen, bis aus Berlin ein neuer Vogt kam, mit Namen Hans Heidenober. Der hat auch Alchymie und Astronomie gelehrt. Mit der Plassenburg ists eigen. Ich habe auch die weiße Frau gesehen.“

Vogler kreuzigte sich und wandte sich zum Gehen. Grumbach lachte hinter ihm her. „Es kam ja auch richtig, als ich sie gesehen, die Nachricht, daß der alte Markgraf, den der preußische Albrecht endlich frei geredet und frei geschrieben hatte, den 4. Aprilis, sechsundsiebzig Jahre alt, sanft in

*) Auch noch jetzt.

Ansbach entschlafen sei. Den jungen Prinzen hielt damals nichts mehr auf der Plassenburg. So schlecht die Wege im Frühjahr waren und so dringende Verrichtungen ich in Würzburg zu besorgen hatte, ich mußte mit ihm auf den Weg nach Neustadt an der Aisch. Die Mutter, die den Pfalzgrafen heirathete, ist Papistin. Also, Ihr redet mir nicht zu Gunsten —?" schloß der Ritter.

„Nimmermehr!" blieb Vogler fest und bestimmt. „Georg haßt den Prinzen, fürchtet ihn. Es kommt jetzt die ernsteste Zeit. Es geht an Theilungen, Ausgleichungen, es soll nicht heißen: Vogler hat da oder dort geschürt!"

Zum Glück saßen schon einige Reisige wieder im Sattel. Von den Ortschaften rings umher vernahm man das zweite Ave-Maria-Läuten, die Mittagsglocke.

Jutta empfing den Vater strahlend vor Glückseligkeit, und bemerkte staunend seine verstörte Miene. Die Schneider hatten Zuspruch halten wollen, da sie der vollen Friedsamkeit dieser vornehmen Herrschaften inne geworden. Denn wo spielte wol ein deutscher Räuber im Walde die Laute und sang dazu, wie hier ein Ritter that? Jutta hatte sich das Ansehen gegeben, als kennte sie die Zunftgenossen gar nicht und ließ sie stolz vorüberziehen, worüber Pfefferkorn, während sie ein nahes Wirthshaus suchten, laute Glossen machte. Im neckenden Gespräch, beim Klang der abwechselnd vom jungen Hutten, ein andresmal von Andreas von Hausen gespielten Laute, beim Gesang, in welchen sogar die jungen Domherren so frisch einfielen, als wollten sie nachholen, was sie beim Hora singen im würzburger Münster versäumt hatten, bei den ungarischen Liedern, die der graubärtige Graf Thurzo, Herr

der Grafschaft Pleß, trällerte, und den Possen des dicken Ritters Zitzewitz aus Cöllen an der Spree war die Zeit dahin gegangen.

Bald war der Troß zum Abritt gerüstet. Da Grumbach, um die düstere Stimmung, in der er aus dem Dickicht zurückgekehrt war, zu verbergen, Artigkeiten und Scherze mit Jutta machte, so sagte der Vater: „Hütet Euch vor der, Junker! Sie ist im Scorpion geboren!“

„Das soll ein Wort sein!“ antwortete Grumbach, rückte seine Schärpe zurecht, als wollte er sich schöner und jugendlicher machen, grüßte aber nur und gab seinem Rappen die Sporen. Er war zu zerstreut und lebte nur dem Ehrgeiz.

Jutta stand, als die jungen und alten Mannen fort waren, eine Weile wie abwesend. Der Vater biß sich auf die Lippen. Eine geträumte große Gefahr war überstanden — eine verheißungsreiche Zukunft entschieden abgelehnt, eine gefahrvolle Feindschaft, mögliche Rache gewonnen. Und seinem Markgrafen Georg mußte er doch den ganzen Vorgang berichten! Er war standhaft geblieben. Von seinen jetzt in Hülle und Fülle bereitgehaltenen Mittheilungen wollte Jutta nicht früher etwas wissen, ehe nicht die Erklärung vorangegangen war, was sein Wort vom Zeichen des Scorpionen hätte sagen sollen.

„Liebes Kind, mir recht,“ polterte der Befragte. „Geh' wieder nach Würzburg! Würdest ihm vielleicht eine geschicktere Hausfrau geworden sein als die Hutten.“

Eine unfreundliche Miene verstand sich auf diesen Scherz als Antwort von selbst.

Der Kanzler sah die Schneider aus dem Wirthshause

sich nähern, tüchtig vom Weine befeuchtet und nun ergrimmt, daß nicht mehrere Opfer in einem Handgemenge gefallen waren.

Der Radfelger hätte gern drei Zigeuner auf seinen Spieß gesteckt.

Einstweilen bestiegen die vornehmen Herrschaften den Wagen des guten Meisters und sahen doch zu Juttas Verdruß, daß es bis Augsburg noch manches Wirthshaus gab.

Vogler dachte nicht daran, sich für die Geldfragen des Ritters und Oberamtmanns den Mund zu verbrennen.

Es hatte ihm Mühe genug gekostet, von Rath Paumgärtner die 30,000 Goldgulden zu erhalten.

Noch einige heitere Tage mit seinem Schwager und er reiste nach Mitteldeutschland zurück.

Drittes Buch.

Neuntes Kapitel.

Unter den Lagunen.

Herrliches Venedig! Bezaubernde Meereskönigin! Wie schön ist es selbst am Strande deiner Lagunen! So zu Mestre, dem vom frischen Meereshauch immer bestrichenen Landungsplatze aller, die nach Venedig wollen oder von Venedig kommen. Letzteren mag es wohlthun, endlich sicher ausschreitend, den Fuß auf's Festland zu setzen.

Eben hatte sich der Hafenwächter am epheuumwundenen alten Gothen-Wachtthurm mit einigen an seinem Wachtthurm haltenden Reisigen in ein von strohumwundener Flasche, begleitetes Gespräch eingelassen. Ringsum Kähne und Fischer.

Die Reiter blickten ab und zu und allmählich ungeduldig auf den Spiegel der Lagune, durch welchen Mestre von Venedig getrennt ist. Ueber und über waren sie bewaffnet. Das gebräunte, mit Bart reichlich umschattete Antlitz deckte die niedrige Blechhaube. Ein vielgenieteter Blechharnisch schützte Brust und Rücken. Am Sattel ragte die Arkebuse das mit Radschloß versehene Feuerrohr der reitenden Schützen. Ab und zu scharrten die schweren Rosse mit ihren zottigen

Hufen. Schon die dritte, vierte Füllung reichte der Hafenwächter über die Nüstern der ungeduldigen Thiere hinweg.

Endlich rief dieser: „Madre di Dio! Al fine arriva! und zeigte auf eine große Gondel, die sich unter den vielen kleinen Fahrzeugen, von welchen der Spiegel der Lagunen, der in seiner mehr schwarzen als blauen Färbung wie das Lebermeer der Sage geronnen und starr zu stehen scheint, einiges Leben und scheinbare Bewegung erhält, durch eine roth-weiß-grüne Flagge kenntlich machte. Roth-weiß war die Farbe des im Zerfall begriffenen Schwäbischen Bundes; grün that Augsburgs Wappen, der „Pyr", des Weingottes fröhliches Symbol, hinzu. Die Gondel kam direct vom Rialto und brachte aus dem „Deutschen Hause" die augsburger „Ordinari".

Und wieder war heute die Reihe zur Rückkehr über die Alpen an Hans Pfister gekommen. Man sah dem alten Taxis'schen „Schwal'ger" aus der Ferne schon an, daß auch er die Verspätung ungern ertrug. Unablässig strich er sich den langen Bart, tastete an seinem Lederkoller und rückte an seinem Helm, den er wie ein Ritter trug — sein Vetter war der streitkolbengewaltige Max Pfister, eine berühmte Persönlichkeit Augsburgs, die eben jetzt mit Karl dem V. in der Provence gegen die Franzosen im Felde lag, leider mit Mühseligkeit und Mißgeschick genug.

Hans Pfister dagegen hatte sich die herrlichen Fische der blauen Adria, die Nudeln von Chioggia und den Refoko aus dem Friaul desto baß bekommen lassen. Er sah wie der Vollmond gestärkt und hinlänglich gerüstet aus, um wieder die Anstrengungen einer Reise über die Alpen auszuhalten. Drei ver-

eidete Reiter der Republik Venedig gaben ihm hier das Geleit bis an die damals etwas unbestimmt gezeichnete Grenze von Venedig, Oesterreich, den souveränen Bisthümern Trient und Brixen.

Die Ungeduld der Reiter des gegenwärtig regierenden Dogen Andreas Gritti kam von einer Aussicht auf stattliche Trinkgelder her. Die augsburger Ordinari hatte heute mehrere Passagiere und darunter einige seltsame.

Nicht nur den jungen Kaufmann wieder, der nach Augsburg mit einer Last von Erlebnissen zurück wollte, sondern sogar — zwei Damen, die schon lange am Altar der Annunciatenkirche von Mestre knieten und ihre Schutzheiligen um Beistand anflehten für ihr nicht leichtes, auf Augsburg gerichtetes Reiseunterfangen. An dem Treppenaufgang zur Kirche stand ein Zelter mit hohem, rothem vielfach gepolstertem Quersattel, der fast einem Ruhesessel glich, und ein Maulesel, dem außer einem ähnlichen Sattel noch vom Schweif bis zu den langen, keck flankirenden Ohren hinauf förmlich ein Waarenmagazin aufgebürdet schien. Halb Mestre harrte neugierig auf die Rückkehr der noch am Altar im Gebet versunkenen Frauen.

Endlich sprang Hans Pfister aus der Gondel an's Ufer und half dem jungen Mann, der ihm folgte, ein Gleiches thun.

Beide hatten Taschen und Mantelsäcke die Hülle und Fülle zu bewahren und sie jetzt auf den Rossen, die aus den Anbauten des Thurmes ihnen entgegengeführt wurden, unterzubringen.

Wie, die Frauen haben wirklich Ernst gemacht? Frau Antoni Baumgärtner, Regina Honold? Was wird ihr Vater, Herr Honold sagen!

Pfister sang:

Wer ein böses Weib hat,
Geh' in den Wald am Montag,
Schneid' einen Stecken ab am Dienstag,
Prügele sie am Mittwoch,
Wird sie krank am Donnerstag,
Stirbt wohl gar am Freitag,
Begräbt sie am Samstag!
Ruh' hat der Mann am Sonntag.

Aus dem Lachen der Reiter ergab sich, auch die „Schwalgeri" des Dogen waren Deutsche.

„O," rief der junge Mann, „Ruhe sucht hier ein weibliches Herz! Eine tief, tief Unglückliche!"

Ueber das jetzt nur von einer bedenklichen Angst und Unruhe erblaßte Antlitz Ottheinrich Stauffs legte sich ernstlicher Schmerz.

Auf eine Frau, wie diese, die ihm da eben so viel Sorge machte, paßte jener grobe von Pfister gesungene Vers wie die Faust aufs' Auge. Stauff sagte denn auch: „Das paßt wie die Haspel in den Sack —!"

In Voraussicht der auf den Alpen sich ändernden Witterung hatte sich Ottheinrich schon jetzt sturmfest gekleidet. Um sein Haupt war eine lederne Kappe gebunden. Die Beinkleider waren von grauem, mit rothen Seidenfäden ausgestepptem Leder; die mit mächtigen Sporen versehenen Stiefel gingen bis hoch über die Kniee. Den mit Sammet besetzten schwarzen Radmantel hielten ihm noch beim Zurüsten seines Rosses die Gondoliere.

Endlich traten aus der Kirche der Annunciata, die Marmorstufen der Vortreppe niederschreitend, die beiden

Beterinnen, empfangen vom versammelten halben Mestre. Verschleiert und Almosen spendend schwankten sie an die für sie bereit gehaltenen Thiere und bestiegen diese mit Hülfe kleiner Treppen, mit welchen allein, da die Bekleidungen damaliger Zeit steif waren und unbeholfen machten, Frauen den Sattel der Rosse und Maulthiere erreichen konnten, wenn nicht etwa eines Ritters Courtoisie das gebogene Knie oder die kräftige Fläche der Hand darbot.

Der junge Kaufdiener kam sporenrasselnd daher und konnte der verschleierten Dame noch beim Aufsteigen behülflich sein. Er that's mit Tönen des tiefsten Schmerzes und den inständigsten Bitten, ob denn die werthe, theure Dame, die da eben den Zelter bestieg, wirklich nicht lieber in dem schönen Venedig, in ihrem herrlichen Palast am Großen Kanal, vor Allem bei ihrem Gemahl, Antoni Paumgärtner, zurückbleiben wollte —! Ja, zugleich suchte er die Begleiterin, ohne Zweifel die Zofe, für seine Bitte zu gewinnen. Er nannte sie die kluge, holdselige Jungfrau Apollonio Katzmayerin aus Kaufbeuern und bat sie um des Himmels Willen, den übereilten Schritt ihrer Herrin hintertreiben zu wollen.

„Aber, gestrenge Frau, Ihr wolltet wirklich —? Ich bitte Euch —" —

„O lasset das —!" Das war alles, was von Seiten der verschleierten Dame, der Tochter Hans Honolds, darauf erwidert wurde. Apollonia schwieg und seufzte nur.

Honolds Tochter entzog sich durch die offene Flucht ihrem, von Ottheinrich Stauffs bewiesener Energie allerdings tief gedemüthigten und jetzt wie zu einem wilden, rachsüchtigen Dämon herabgesunkenen Antonius Paumgärtner.

Stauff hatte viel zu bestehen gehabt! Gleich die erste Begrüßung war freundlich: „Ei, was bringet Ihr mir Neues aus Augsburg? Gebackene Wachteln vom Fugger-Beck? Die dürfen auf Lager liegen! Wie lange war der Pfister dies Mal unterwegs?“

Solche Scherze erschollen in einem fürstlich eingerichteten und was in Venedig viel sagen will), lichthellen Palast, wo Antonius den Abgesandten des Vaters, seinen Bruder David, den jungen Zasius, empfing.

Alle drei kamen in nur nothdürftig gereinigten Reisekleidern. Sie hatten sofort vom „Deutschen Hause“ aus den Antonius aufgesucht: dem Bruder Johannes wollten sie nicht sogleich zur Last fallen. Man gab ihnen die Mittheilung, es sei eine Tischgesellschaft im Balkonzimmer und auch Herr Johannes zugegen. Frau Regina Paumgärtner sei auf dem Lande. David ließ sich nicht abschrecken, sondern war geradezu in den Saal geschritten, obschon auch Damen zugegen waren und wie es schien, vom Mahle angeheiterte.

Antonius kam, einen schön geschliffenen Pokal in der Hand, mit lallender Zunge, den Ankömmlingen entgegen und begrüßte sie nicht unbrüderlich.

Johannes, eine kränkliche Erscheinung, die jetzt vom Weine geröthet war, begrüßte ebenfalls die Ankömmlinge herzlich, umarmte sogar Ottheinrich, den er schon in Augsburg gesehen hatte. Er war ein Sonderling, wollte jedoch mit seinen Wunderlichkeiten Niemanden verletzen, selbst den Bruder Antonius nicht, dessen Einladung zu einem üppigen Male im Geschmack jener Zeit er annahm, obschon er wußte, daß des Antonius Gattin, Regina Honold, auf ihrer Villa

bei Chioggia war und die Frauen und die Männer, die sich Antonius eingeladen hatte, den leichtlebigsten Kreisen der venetianischen Gesellschaft angehörten. Eine Zeit, wo Rom das Vorbild des tiefsten Verfalls der Sitten gab, moralisirte nicht.

„Ich weiß schon, wozu Ihr gekommen seid! Setzt Euch, junger Halsabschneider! Noch blühen die Rosen! Im Weine gehen alle Rechnungsabschlüsse auf! Die Damen hier sind die ersten Venedigs, weil sie praktische Philosophie treiben! Besonders empfehle ich Signora Julietta Marchesa de Tramonti und Contessa Pandolfi! Beide geben Jedem einen Kuß, der sie manierlich darum bittet."

Die üppigen, in ausgesuchter Kleidung strahlenden venetianer Schönen fächerten sich heftig. Sie schienen mehr jung, als sie vielleicht waren. Aber sie waren schön.

Ottheinrich fühlte eine große Beschämung, besonders vor dem jungen Zasius. Denn die eine der Frauen winkte ihm geradezu, sich an ihre Seite zu setzen.

Die Ankömmlinge sollten alle noch an den Resten des Mahles Theil nehmen. Es bestand noch aus herrlichen Früchten, wunderbaren Confitüren, getrocknetem Obst aus den vielen entlegenen Gegenden, welche das stolze Venedig in der Levante beherrschte.

Johannes ließ sich von Augsburg erzählen. Er würde bald nach Augsburg zurückkehren, sagte er, doch müsse er langsam reisen.

Sieben oder acht Männer setzten sich zum Spielen. Die Frauen sahen zum Theil zu oder nahmen selbst Karten in die Hand. David und Zasius konnten die zwei Koketten die genannt worden, nicht anziehen, Johannes wurde um=

worben, aber sein Wesen war spröde und verächtlich gegen Alle. Er schien sich den Folgen seines reichlichen Trinkens ergeben zu haben und suchte den Schlaf. Ottheinrich dagegen zog die Frauen mächtig an. Sie umwarben den jungen, gefällig sich haltenden, angenehm italienisch, wenn auch langsam sprechen= den Mann mit Huldigungen, die des Antonius Eifersucht zu erregen anfingen, da sich derselbe beim Spiel ab und zu umsah und dann wohl rief: „Nehmet Euch vor Signora Pandolfi in Acht! Sie hat trotz ihrer Jugend schon zwei Männer umgebracht!“

„Trotz ihrer Jugend!“ wiederholte boshaft die Marchesa.

„Hast Du meinen Kalender“? fuhr die Contessa wie eine Cobraschlange sich bäumend auf.

„Nein, Deinen Stammbaum!“ antwortete die Marchesa, trällerte und zog Stauff auf den Balkon. Die Männer riefen: „Ruhe!“ Stauff sah, er war in eine seltsame Gesellschaft gerathen. David Paumgärtner begriff schon eher, daß hier Spieler und Courtisanen eine Orgie feierten.

Die Marchesa trug den drei jungen Deutschen alle Süßigkeiten zu, setzte sich bald zum Einen, bald zum Andern und erging sich dabei in den freiesten Reden.

„Ihr seid alle gekommen,“ sagte sie, „unserm Herrn Antonius den Garaus zu machen! Sein Vater will ihm die Kehle abschneiden! Ihr solltet doch ein solches Geschäft von Euch weisen! Es kann Euch auch gefährlich werden! Wir sind in Italien!“

„Ja nehmt Euch in Acht! Venedig ist eng!“ rief Einer der Spieler mit ersichtlich böswilliger Hindeutung auf den Verlust, der ihnen drohte, wenn Antonius kein Geld mehr bekam.

Stauff hatte auf einem vergoldeten Armsessel hinter einem langen, die Sonne abhaltenden Vorhang Platz genommen. In seinem Innern tobte es. Wie unehrbar war hier Alles!

„Ich vertrete ein Handlungshaus, das nach allen Seiten hin unbescholten dasteht," sagte er. „Wir haben eine Factorei in Antwerpen, die bis Indien Handel treibt! Mit unserm niederländischen Tuch versorgen wir ganz Syrien, Egypten, Länder, wo sich nicht alles so leicht kleidet, wie hier das schamlose Volk!"

Antonius rief: „Wir sind hier nicht im Contor!"

Die Spieler und die Courtisanen lächelten.

Allmälig glaubte Stauff zu bemerken, daß die grollende und abseits sich wendende Contessa sowohl, wie die Marchesa nur durch Toilettenkünste sich den Schein der Jugend gegeben haben konnten. Er sah das besonders, als die letztere sich dicht an ihn heransetzte und ihm zuraunte: „Im gewissen Sinne seid Ihr mein Feind!"

„Wie könnte ich das —!" entgegnete der unschuldsvolle Jüngling.

„Gewiß, gewiß! Ihr werdet es bald erfahren. Die trotzige Frau dieses Hauses wird über Eure Ankunft frohlocken! Und wie schwach ist dieser Antonius! Wie zittert er schon jetzt! Wenn ich ihm nicht etwas von meiner Kraft, meinem Muth gebe, verzagt er. Seht, er kann die Karten kaum halten!"

„Weil er betrunken ist!" entgegnete Ottheinrich empört.

Jetzt funkelten die Augen des in den Formen und ihrem ganzen Bau allerdings untadelig schönen Weibes und ihre Gesichtszüge entflammten sich. Sie zeigte auf Johannes,

der sich mühsam zum Gehen anschickte, Diener führten den von dem schweren, südlichen Weine Uebermannten. „Trunken!“ sagte die Dame neben Stauff. „Das heißt: Vergessen! Keine Welt wie diese! Alles Traum! Alles Freude! Kennst Du die Freude?“ raunte sie dem Jüngling ins Ohr.

„O Gott,“ sprach es in Ottheinrichs Innern, „welche Prüfung hast Du zu bestehen.“ Er dachte an die ehrwürdige Matrone Argula von Grumbach. Er erschien sich wie Joseph beim Weibe des Potiphar.

Die Contessa verkehrte mit dem jungen David, der schon den Studenten spielte. Zasius war schüchtern und wohlanständig. Er lächelte nur zu dem ungewohnten Anblick.

„Jedenfalls müssen wir uns allein und ungestört sprechen,“ begann plötzlich die Marchesa Ottheinrich zuzuflüstern, ihr Lachen unterbrechend. „Du bist ein so schöner junger Mann, daß ich alle Waffen strecke! Ich wohne Via Lepre 7. Merke Dir diese Nummer und komme morgen um zehn Uhr Abends zu mir! Da bist Du unbemerkt. Wir haben ernste Sachen zu besprechen.“

Der junge Mann blickte starr vor Verwunderung und konnte gar nichts erwidern.

„Meine Zimmer sind traulicher“, setzte sie verführerisch hinzu, „als diese Prunkgemächer. Wo werdet Ihr wohnen?“

„Wir bleiben im Deutschen Hause!“ sagte Ottheinrich dem das Blut aus Stirn und Wange entwichen war.

Mit einem Blick voll Holdseligkeit, einem Spiel der Augen, wie wenn ein schönes Weib von der Höhe einer blumenumrankten Altane herniedergrüßt, schritt sie zu den spielenden Männern, sah eine Weile den Erfolgen der noch

nicht lange erfundenen Spielkarten zu und forderte dann die Conteſſa, die ihr den Rücken zugekehrt hatte, zum Friedensſchluß und zur Halbpartpartie beim Spiele auf. Beide Frauen ſchienen auf eigenthümliche Art verbunden und getrennt. Die Schönheit der Pandolfi entſprach mehr dem ſlaviſchen Typus Illyriens. Sie mochte eher vom jenſeitigen Küſtenlande, als aus Italien ſein. Klein, graziös gebaut, war ſie behend in allen ihren Bewegungen. Sie glich dem ſchlanken Panther, der ſich ſtändig windet und in den Formen ſeines Körpers zu gefallen ſcheint. Ottheinrich verglich alles mit Bildern aus der Offenbarung Johannis.

Die drei Ankömmlinge wurden zuletzt von den Spielenden abgethan wie etwas Ueberflüſſiges. Sie konnten ſich in aller Stille zurückziehen, wie ungebetenen Gäſten zukommt. Der junge „Zäſi“ war kein „Häſi“. Er hatte noch den meiſten Muth, einer läſtigen Situation zu trotzen. Er rieth zu einem ſtillen aber entſchloſſenen Rückzug.

Dieſer erfolgte dann. Für Ottheinrich ſtand es natürlich feſt, daß er nach Via Lepre 7 nicht zu gehen gedachte. Die Stunde, zehn Uhr, hatte an ſich nichts zu bedeuten. Venedig, das ſah er ſogleich, machte die Nacht zum Tage. Im Uebrigen ſprach der erſte Eindruck für Alles. Ottheinrich hatte ſich zu ſeinem tiefſten Kummer überzeugt, daß ſich am zweiten Sohn des kaiſerlichen Raths, wie damals an ſo vielen anderen Zeitgenoſſen, die in fremden Landen ihre Bildung gewonnen hatten, die Abwendung vom einfachen und mannigfach noch unverdorbenen Leben der Heimath in ſchreckhafter Weiſe vollzog. Die großen Handelsplätze der Niederlande, die Städte des ſüdlichen Frankreich, vollends Italien, konnten neben einer

gleißenden, auf die Außenseite des Lebens berechneten Bildung nur das Gift der Sittenlosigkeit bieten. Ja, die Beobachtung, die durch die Reise immer reifer und reifer bei ihm geworden war, mußte dem jungen Manne sagen, daß es in der menschlichen Seele eine gefahrvolle Neigung zur Ausgleichung ihrer Thätigkeiten zu geben scheint, nach welcher, je größer die Anstrengungen sind, womit Kenntnisse erworben, Vortheile errungen, Schwierigkeiten überwunden werden, desto schwächer auch der Widerstand wird, den die Menschennatur den Lockungen der Sinne entgegenstellt. So der wagende Kaufmann, der kühne Seefahrer, der ermüdete Forscher. Selbst der von Vielen gerühmte Johannes Paumgärtner, der schon ein Schatten war in Folge seiner zerrütteten Gesundheit, strauchelte immer noch. Er las Bücher, sammelte deren und untergrub dennoch seine Gesundheit durch Trinken und die Frauen. Das Geschäft überließ er ganz seinem noch leichtsinnigeren Bruder.

Ottheinrich erkannte auf den ersten Blick, daß hier Alles in sträflichstem Verfall war. Statt erworbenes Geld nach Hause zu schicken, begehrte Antonius dessen unabläßig von Augsburg. Nach seines weltumfassenden, auf alles zu gleicher Zeit ausspähenden Vaters Weisung hatte er suchen sollen in die Geheimnisse der Glasfabriken auf der Insel Murano zu dringen; die Nürnberger Paumgärtner hatten Hoffnung gegeben, die zur Erzeugung des Glases nothwendige Erde in Böhmen aufzutreiben. Das war alles wie in den Wind geredet und geschrieben. Johannes hätte die Schätze seiner Bildung verwerthen können. Er sollte der seit Meister Jüdmann zu Augsburg in Verfall gerathenen Glasmalerei

in Venedig nachspüren. Solchen und ähnlichen wissenschaftlichen und künstlerischen Aufträgen, die sich geschäftlich verwerthen ließen, hatten Beide nachleben sollen. All' diese Hoffnungen betrog Antonius durch Sittenlosigkeit, Johannes durch Apathie.

Von den beiden Buchhaltern der Factorei hatte Ottheinrich Mittheilungen erhalten, die ihm bald die Nothwendigkeit vorschrieben, dem Vater, der so hohe Dinge vorhatte und dennoch vor den Fuggern und dem Kaiser solche Blößen gab, gen Augsburg zu berichten, wie die Dinge standen. Er that es in jenem naiven Styl der Zeit, der unter Höflichkeitsblumen und nicht endenden Rücksichten der Schicklichkeit den Stachel der wahren Meinung vergrub. Glücklicherweise konnte er die Beruhigung hinzufügen, daß sich bei einiger Zuzahlung und größerer Autorität, die der Rath den beiden Dienern Konrad Roth und Hans Weißkopf, braven augsburger Stadtkindern, ertheilen sollte, die Zahlen in den Büchern wieder leidlich einander anheimeln und sich abrunden würden.

Frau Regina wollte er in Chioggia besuchen. Aber er erhielt von ihr folgenden Brief: „Mein lieber Ottheinrich Stauff, ich will nicht hoffen, daß Ihr mit den lieben Knaben um deswillen schon nach Padua abreiset, weil ich Euch zur Stunde noch nicht empfangen kann. Ihr seid die Luft zu Augsburg gewohnt, die so frisch und gesund allda auf den Wällen, sogar in meines Schwiegervaters Hausgärtlein weht. Aber ich bin deshalb hier an's Meer gezogen und selten daheim. Seht Ihr es nicht selbsten, man ist in Venedig wie im Gefängniß? Schleichen nicht die Nachen dahin wie auf einem Bittgang? Auch mein Antoni hat kein Blut, scheint

es, für Venedig. Viel öfter war er seither in Rom, Florenz, Bologna —! Dennoch müßt Ihr bis zum nächsten Sonntag Mittag bleiben, ehe Ihr die jungen Studenten nach Padua bringt! Wisset, es ist meiner Mutter Namenstag. Wollte ihn dem David zu Gefallen auf augsburger Art feiern. Unsere Apollonia soll Euch und einigen andern Gästen das Mahl auf schwäbische Art bereiten. Ich nehme an, daß Euch bis dahin noch der schöne San Marco und Euer Nachschlagen in den Todtenbüchern der Republik unterhalten werde — Ihr sollt ja darnach gefragt haben, sagte mir Antonius. Möcht' Euch beauftragen, auch mir einen grünen Platz zu suchen. Aber in Venedig wächst nichts Grünes. Hier hat's nur Luft, Wasser und Marmelstein."

Wie stand dieser Brief im Widerspruch mit dem der erlebten Orgie der Spieler! Ottheinrich wußte nun, Antonius hielt sich zwei Maitressen, die sich vertragen mußten, obschon sie sich haßten. Die Titel, die sie sich gaben, waren ohne Zweifel falsch. Die Contessa Pandolfi hatte noch andere Einnahmen, wie sie sagte, von ihren Gütern in Illyrien. Die Marchesa lebte gedrückter. Ottheinrich konnte sich nicht überwinden, Via Lepre 7 zu besuchen. Roth und Weißkopf, denen er sich vertraute, riethen ihm, Abends auf seiner Hut zu sein. Das Nachschlagen in den Todtenbüchern ging auf den Sohn der Beatrice Pisani, den Grafen Ilajos.

Der Namenstag der Mutter Reginens kam heran. Die beiden Diener, Roth und Weißkopf waren zu Tisch geladen, auch ein Herr Mannlich und ein Herr Rem, beide vom Comptoir der Welser-Compagnie. Antonius und Johannes thaten, als wären sie die frommsten Bittgänger von Loretto. An den

Leistungen Apolloniens, die sich für dreiundzwanzigsommerig erklärte und gut und gern, schon ihrer erprobten Kochkunst wegen, ihre dreißig Winter auf dem Rücken haben mochte, thaten sich Alle gütlich. Es war die reichste Bewährung des weitverbreiteten Ruhms der Augsburger als der ersten Kocher, Brater, Bäcker der Welt. Die augsburger „Bunkis", „Schmarollen," „Schlotterknöpfle," die mit Milchrahm gefüllten „Hohlhipen" ließen sich die jungen Studenten nicht wenig schmecken. Antonius schien seine Gastereien vergessen zu haben. Er war gesprächsam, Johannes aber einsilbig, Regina ganz düster. Durch das kunstvolle Silbergeschirr, das seinem Zeichen nach Frau Regina in die Wirthschaft gebracht, bekam die Bewirthung einen eigenen, vornehmen Anstrich. Erst lebhafter wurde Johannes, als man auch „Paumgärtners-wein" brachte. Man wird kaum geneigt sein, einem Donau-wein (von dem Gute Erbach bei Ulm, das dem Rath gehörte, so hohe Vortrefflichkeit zuzutrauen, aber sie ist uns durch ein Zeugniß des großen Erasmus von Rotterdam verbürgt. In dessen Briefen steht ausführlich zu lesen, daß ihm gegen seine argen Steinschmerzen nichts heilsamer erschienen sei, als das ihm vom kaiserlichen Rath, den er die Zierde des Menschen-geschlechtes nennt, jezuweilen verehrte Vinum Paumgarticum.

Frau Antonie war früh verblüht. Auch mochte sie nie schön gewesen sein. Ihre Schwestern kannte ja Ottheinrich. Sie zeichnet ihn aus. Gundula war sogar eifersüchtig auf sie. Selbst Martina neckte ihn mit den noch ledigen Honolds. Aber wie konnte er so hoch hinaus denken!

Nach einem Mahle voller Pausen, drückenden Schweigens, kecker Vorstellungen empfing Ottheinrich wieder einen Brief von

Frau Regina des Inhalts: „Lieber guter Landsmann! Wie gern wollt' ich wünschen, Ihr nähmet mich mit Euch zurück in die Vaterstadt. Wie viel Freunde und gute Verwandte hab' ich doch daheimgelassen und dafür Niemand hier zum Ersatz gefunden! Wie waret Ihr neulich schon so gut und ließet meine Mutter selig für uns alle noch im Grabe leben! Für mich lebt sie noch. In langen Abendstunden ist sie oft bei mir; auf dem Ruhebett ist sie meine einzige Gesellschaft! Mein Vater ist gut und klug und ich glaube wohl, daß ihn nicht blos Augsburg, sondern viele Städte Deutschlands verehren. Aber er hat, da ihm ein Sohn gefehlt, an seinen Töchtern im Grund nie eine besondere Freude gehabt. Barbara und Philippina sind noch zu versorgen. Seit drei Jahren hat mir der Vater verboten, ihm zu schreiben, falls ich ihm nicht so schriebe — wie er wollte. Ich möchte nicht bei meinem Vater sein. Ich zöge lieber in ein Kloster, wohin mich vielleicht unser Bischof oder Anna von Stadion, seine Nichte, meine beste Freundin in Augsburg, empfiehlt!"

„Dahin muß es auch noch kommen, ob mein Herr Antoni will oder nicht. Ich weiß es, meine Tage sind gezählt. Guter Stauff, Ihr habt's bei Tisch so schön ausgeführt, auch Ihr seid früh von Eurer Eltern Liebe abseit gekommen, und habt schon lange Euch in der Welt umtummeln müssen. Was ist doch aller Glanz und Reichthum der Erde, hat eins nicht eine treue Seele gefunden, so für unsern Kummer ein offen Ohr hat und ein Auge, eine rasche Hand, wo's gilt zuzugreifen, zu helfen in Gefahren! Denn ob ich mich auch anstrenge, den Rathschluß Gottes zu ertragen, zuletzt befällt

selbst den Muthigsten die menschliche Ohnmacht und Schwäche und sie kann nicht mehr weiter. Bei mir — guter Stauff ist es aus —!"

Wie durchbebten diese Worte den jugendlichen Empfänger! Dabei erschrak er über die römische Altgläubigkeit, über das Preisen der Klöster, den Bruch mit dem lutherbegeisterten Vater. Sich in den häuslichen Streit einzumischen, wagte er nicht.

Die ihm vom Rath aufgetragenen Forschungen über einen angeblich noch lebenden Sohn einer gewissen Pisani, einen Grafen Ilajos, hatte sich Ottheinrich für seine Rückkehr von Padua vorbehalten. Die Kirchenbücher hatten wenig ergeben. Er mußte eilen, die seiner Obhut anvertrauten Studenten an Ort und Stelle zu bringen. Von der Dame Via Lepre 7 vernahm er nichts mehr.

In Padua, welche uralte Stadt Ottheinrich nach einer kurzen Wasserfahrt auf dem Brentafluß erreichte, brachte er zunächst die beiden Jünglinge bei jenem vom kaiserlichen Rath vor ihrer Abreise so hochgerühmten Magister Muschler unter. Ottheinrichs, für die Ergründung der Charaktere sich erst schärfender Blick erkannte sogleich in dunkler Ahnung, daß sich bei diesem „Mayster" wohl mit der größten Kunst der Unterwürfigkeit eine schlaue Methode der Berechnung verband. Die berühmten Leipziger Lorber- und Strohkränze konnte er, außer an David und den jungen Jasius, noch an ein Dutzend anderweitiger Scholaren vertheilen, zu denen, wie Ottheinrich unter der Hand erfuhr, sogar noch die Söhne jenes Spaniers kommen sollten, der jetzt Tirol regierte, des Salamanca, des usurpirten Grafen Ortenburg. Doch beruhigte man den jungen Mann über diese etwas peinliche Entdeckung.

Die Professoren waren entzückt über Peutingers Empfehlungsschreiben, beklagten den Tod des Erasmus, sahen aber sogleich, ob ein Packet gelüftet und ein Geschenk gebracht wurde. Das war so die Sitte der Zeit. Geldgier war die Unzierde der Söhne Minervens. Der Ruhm selbst des berühmten Alciati wurde durch seine Gewinnsucht beeinträchtigt. Doch hatte Alciati kaum den Namen des jungen Zasius vernommen, als er wirklich Johann Ulrich nicht gegen den reichen Patriziersohn zurückstellte, sondern ihn, den kleinen „Häsi", wie er in Augsburg auf der Annengasse hieß, mit aufrichtigem Thränenstrom an sein Herz drückte und in ihm seinen zwar niemals von Angesicht zu Angesicht gesehenen, ihm aber, wie er sich lateinisch ausdrückte, durch die „diamantnen Ketten des Geistes" verbundenen Freund, wie von den Todten erstanden und ihm, wie er ebenfalls im Geist damaliger Rede-Eleganz hinzufügte, nun erst adspectu filii carissimi quasi neonati, gleichsam neu geboren werden sah. Die Thränen seiner Rührung fielen dabei aber doch in einen vergoldeten silbernen Kelch, den ihm der kaiserliche Rath zur Verehrung hatte mitbringen lassen.

Endlich hatte Ottheinrich noch einige Tage in Venedig zubringen müssen, um Nachforschungen anzustellen, die mit seinen Besuchen der Kirchenbuchführung auf dem Marcusplatz und der Gräber in Venedig, mit der Ausführung der geheimen Aufträge des Raths zusammenhingen. Von Paduas herrlichen Bauten, von den Knaben, den Professoren, Magister Muschler, hatte er Abschied genommen, sich nicht aufgehalten mit Spuren sonderbarer Wildheit und Ausgelassenheit, die sich Antonius Paumgärtner selbst in Padua sollte zu Schulden

haben kommen lassen, Spuren, die mit einer reichen Anzahl Goldgulden ausgeglichen werden mußten.

Als er wieder im „Deutschen Hause“ einkehrte, fand er zur peinlichsten Befremdung die Kunde, daß während seiner Abwesenheit eine alte Frau öfters nach ihm gefragt und dringend um seine Wiederkehr geforscht hätte. Ja man behauptete, daß ein wüst aussehender Gesell die Alte am Aufgang der Rialtobrücke erwartet hätte. Man rieth ihm, auf seiner Hut zu sein.

Johannes Baumgärtner, der zu leidend war, um seine wohlmeinende Gesinnung kräftiger zu bethätigen, war auffallenderweise plötzlich abgereist. Er wollte in langsamen Tagereisen die Heimath erreichen und seine Gesundheit auf dem väterlichen Gute Erbach bei Ulm pflegen. Er hatte einen Brief zurückgelassen, worin er Ottheinrich vor Antoni warnte; er sagte offen, dieser könnte böse Ränke spinnen; seine vorläufige Absetzung im Geschäft hätte ihn in Wuth gebracht.

In Wahrheit hatte Ottheinrich schon am Vorabend seines Abstechers nach Padua eine sehr heftige Scene mit Antonius gehabt, die fast mit Handgreiflichkeiten endigte. Der verwilderte Patriziersohn tobte wie rasend und als sich seine gerade vom Lande anwesende Gattin, durch den Lärm herbeigezogen, in's Mittel legen wollte, führte Antonius diese so gewaltsam in's Nebenzimmer und so deutlich vernahm man Schreien und Schluchzen, daß Stauff sein Schwert zog und dem Zurückkehrenden mit gezückter Waffe gegenüberstand. Da hatte Antonius mit einem tückischen Blick und zur Seite springend, nachgegeben. Nun war es dem jungen Mann,

der sich über diese Scene Roth, Weißkopf und Johannes vertraut hatte, ersichtlich, daß er auf seiner Hut sein mußte, weshalb er eine scharfe Beobachtung derer anordnete, die ihn etwa zu sprechen begehrten.

Am Abend, wo er angekommen, kam die Alte wieder. Sie betrat sein kleines, in einen dumpfen, dunklen Kanal hinausgehendes Zimmer und rief, als sie ihm mit der Laterne, die sie in der Hand getragen, unter die Augen leuchtete: „Gelobt sei San Marco, daß Ihr endlich da seid! Warum besucht Ihr die Signora nicht in der Via Lepre 7? Sie läßt Euch sagen, daß Ihr rings von Feinden und Gefahren umgeben seid. Nehmt doch Rath von guten Freunden an!“

„Ich weiß es, ich weiß es!“ sagte Ottheinrich staunend, zog sich aber vor dem unheimlich schielenden Blick der Alten zurück und fuhr fort. „Ich besuche keine alleinwohnenden schönen Damen!“

„Pah! Pah! Die Marchesa will Euch beistehen mit Rath und That! Denn Eure Feinde sind nun auch ihre Feinde! Wir kochen Gift, wenn man uns ärgert! Es ist nur ein Sprüchwort, Herr!“

Ottheinrich horchte auf. Er fühlte, daß er in Italien war.

„Das möchte doch wohl eine Verwechslung sein!“ sagte er lächelnd und der Lockung ausweichend.

„Herr, die Zeiten sind böse!“ fuhr bitter lachend die Alte fort; „das Rad: ‚Wer gewinnt?‘ geht rundum. — Hab's selbst probirt. Ehemals Seide und Straußenfedern; jetzt die Straße kehren, wenn's noch dazu kommt! Aber geht zur Marchesa! Sie ist gut, wenn sie nicht gerade zornig ist!“

„Wer sind denn ihre Feinde?“ fragte der junge Mann, der nach einem Trinkgelde zu suchen angefangen hatte.

„Herr, ihr müsset großes Unheil nach Venedig gebracht haben! Denn alle Kaufleute und Trattorieen, wo man Ortolanen und indianische Vogelnester speist, alle Schenken, wo Cyperwein von hübschen Mädchen credenzt wird, verfluchen Euch, der Tänzerinnen gar nicht zu gedenken, deren Rechnungen beim Seidenhändler plötzlich nicht bezahlt werden! Ihr seid die Plage Venedigs geworden und deshalb hört den Rath meiner Donna, der Ihr an dem Tage so gefallen habt, als sie Euch zum erstenmal sah. Ihr trefft sie den ganzen Tag daheim, denn sie trauert! Warum? Weil sie vermuthet, daß ein Weib triumphirt, das da heißt die Contessa Pandolfi! Diese kann des Herrn Antoni Fall mit ansehen; denn sie hat andere Quellen, leiht auch wohl dem Herrn. Ich sage mehr als ich sollte. Verschweigt mein Plaudern, aber kommt! Es droht Euch bei uns nichts, als die Patschhand — eines guten Abends!“

Am liebsten wäre nun der unerschrockene Jüngling, der mit dem gerichtlichen Entzug der Procura für Antonius Paumgärtner und dem gänzlichen Verbot an die Factoreigenossen, Antonius irgend eine Geldzahlung zu leisten oder von ihm einen Rath anzunehmen, sein Geschäft beendigt hatte, abgereist. Denn den Verführungen der üppig gekleideten Kokette besorgte er doch nicht Stand halten zu können, wenn diese die Maske der Freundschaft, der Fürsorge für sein Wohl fallen ließ und nur ihre Reize herauskehrte. Nur sein politischer Auftrag fesselte ihn noch. Ungarn gehörte nur zum kleinsten Theile dem Fürsten, dem sich sein Prinzipal

so gern verpflichtet hätte. Es fiel ihm auf, daß gesagt wurde, die glücklichere Nebenbuhlerin Contessa Pandolfi sei aus Illyrien und verkehre mit dem Bischof von Großwardein, Martinuzzi, der Hauptkraft des wahren Ungarkönigs Zapolya. Da machte sich denn doch zuletzt der Reiz des Verbotenen geltend. „Kommt in die Via Lepre 7!“ klang ihm immerfort im Ohre. Lag es ja doch in seiner Kraft, einer Verführung zu widerstehen. Und stand nicht stündlich Martina's Bild vor seinen Augen! Der stille, sanfte Zauber des deutschen Mädchens! Du hast dich ja in deiner Gewalt, sagte er sich, du brauchst ja Schmeicheleien nicht Gehör zu geben! Die Schönheit und die dreiste Sitte werden dich nicht bestechen! Das Bild Martina's, seiner holden, so einfachen, aber gemüthreichen Wirthstochter stand ihm wie ein Schutzengel zur Seite, obschon er sie nicht leidenschaftlich, nicht grade mit jenem Ernst, der um jeden Preis besitzen will, liebte! Denn das war eigen. Je höher seine Bildung und Weltkenntniß stiegen, desto mehr legten sich Nebel auf die liebliche, einfache, bürgerliche Erscheinung. Nur dem hämischen Laux Beichling gönnte er Martina nicht. Doch verließ ihn der Blick nicht, wie Martina am Ziegelstadel hinter einem Blüthenbaum versteckt, gesessen hatte und statt ihrer der Fink schmetternd aus den Zweigen sprach. Er vergegenwärtigte sich die Marchesa. Sie hatte guthmüthige Augen. Diese weinten vielleicht, weil sie ohne Zweifel von Antonius aufgegeben war; die Contessa Pandolfi hielt noch ihre Beute fest.

Ottheinrich ging und die schöne Frau, die ihn in einem reizenden Negligée und in einer matterhellten engen Kammer (in Venedig ist in den kleineren Wohnhäusern alles eng)

empfing, entfaltete alle Eigenschaften der Südländerin, Grazie der Begrüßung, Wohlwollen, Schmeichelei, aber auch die Eigenschaft, die darin besteht, daß je mehr man dem Abendländischen sich abwendet, Hingebung, Leidenschaft, Liebe, wie das „griechische Feuer“ behandelt wird. Bekanntlich ist diese Composition elektrischen Stoffes, dem Torpedo gleich, brennbar im Wasser, schon in uralten Zeiten bekannt, ein Tragbares, in einem Pilgerstabe eingeschlossen, importirt. Die Geschichte erzählt davon. So die Leidenschaft des Südländers.

Die Asiatin, selbst die reizendste Tscherkessin, soll kalt sein. Nur die Europäerin flößt Feuerströme ein. Die Italienerinnen kommen den Asiatinnen nahe. Sie drehen wie mit einem Hahn ihre Gefühle auf. Sie können feurig und sogleich völlig kalt und nüchtern sein. Nur in der germanischen und slavischen Welt ist die Flamme lodernd, ist man ewig und immer gleich abstoßend oder verliebt.

Die aufgesuchte Schöne zeigte sich nach den ersten holdseligen Begrüßungen im schlechtesten Humor. Schön gewachsen, braunäugig, hatte sie jene üppigen Fleischformen, wie sie Tizian gemalt hat. Sie konnte dreißig zählen. Ihre Dienerin, die Alte, nannte sie frischweg Signora Paola. Die Marchesa Tramonti fiel da vollständig weg, wie der Glanz von der Jugendlichkeit, das sie bei jenem Bankett zu umstrahlen schien. Aber auch sie verhehlte gar nicht, daß sie ernst sein müßte. Ja sie zog bis zur Häßlichkeit die Augenbrauen zusammen, als sie sagte, daß sie trotz des neulichen Banketts Antonius Baumgärtner schon seit lange hasse.

„In Padua“, sagte sie, „soll ein tugendhaftes Mädchen leben, das berechtigt ist, ihn zu ermorden! Denn unter

einem falschen Namen hat er ihr, der Ehemann, die Ehe versprochen! Ich bin nicht tugendhaft, will ihn auch nicht ermorden, aber seinen Nutzen fördere ich nicht —"

Ottheinrich sah um sich. Rings lagen Kleider, die erst angezogen werden sollten. Eine Mandoline auf dem Ruhebett schien die Dame kurz zuvor berührt zu haben. Nichts hatte den Anschein, als wollte sie die Tugend des jungen Mannes auf die Probe stellen. „Kurzweg", sagte sie, „ich sollte in Euch meinen Feind erblicken, wenn nicht Eure Anmuth und Euer bescheidenes Betragen meine Gerechtigkeit für Euch anriefen. Das Uebrige thut Euers Herrn Antonio schamlose Frechheit!" fuhr sie fort. „Er hat mich in Schulden gestürzt und antwortet mir jetzt: „Seht zu, wie Ihr sie bezahlt!"" Die Welt sei groß genug und der Menschen gäb' es in Venedig und Italien Unzählige, die ich verführen könnte! So schrieb mir der Bösewicht! Ja, ja", setzte sie dem staunenden jungen Hörer hinzu, „Eure Jugend und Unerfahrenheit rühren mich! Ich gebe Euch den Rath, verlaßt Venedig, sobald Ihr könnt! Dieser Teufel ist im Stande, Euch ermorden zu lassen. Dem Weibe, der Katze aus Illyrien, ist er treu geblieben! Freilich bezieht sie Gelder, man weiß nicht woher! Man sagt, der Erzbischof von Großwardein, Martinuzzi, sei ihr Vater — oder ihr Liebhaber — das ist zuweilen bei den Pfaffen, selbst bei Sr. Heiligkeit in Rom, all' Eins"—

Ottheinrich schauderte zurück, horchte aber bei dem wiederum auftauchenden Namen Martinuzzi auf.

„Bleibt Ihr noch lange?" fragte die Marchesa.

„Ich habe nur noch ein Geschäft auf der Insel San Giorgio zu verrichten".

„Auf dem Kirchhof?“ fiel die Marchesa ein. „Dort liegt mein Mann begraben! Ich war verheirathet, mein Sohn. Mein Gatte war in der That Marchese Tramonti. Aber er war arm und hinterließ mir nur eine kleine Rente, die ich mir aus dem Deutschen Hause, von der Welser-Compagnie abhole. Da sah mich Euer Herr Antoni! Ich bin von Hause aus ebenfalls aus Slavonien, wie die Pandolfi. Vor Jahren kamen meine Eltern mit einer Gräfin Ilajos, welcher meine Mutter befreundet gewesen, nach Venedig —“

„Wie?“ rief Ottheinrich. „Welchen Namen nennt Ihr?“ Er gerieth in seinem Innersten außer sich. Aber er suchte sich zu beherrschen.

„Gräfin Ilajos!“ unterbrach Ottheinrich mit höchstem Erstaunen —

„Kennt Ihr diesen Namen?“ fragte die Erzählerin. „Er war einst in Venedig dem einer Fürstin gleich! Die Republik Venedig wollte im Bunde mit dem ehemaligen Führer des Tyroler Bauernaufstandes, Michael Gaismayr, einen Einfall in Oesterreich machen, scheinbar um Laura Pisani! So hieß sie“.

„Sie war die Tochter eines Stempelschneiders aus Venedig, der bei der Münze der Fugger in Ofen die Stempel schnitt —!“

Die Marchesa staunte. „Woher wißt Ihr das?“

„Seine Tochter hatte — dem jungen König Ludwig gefallen —! Sie hatte einen Sohn von ihm.“

„Der ist todt, wie sie selbst und König Ludwig!“

„Ist todt? Der Sohn des Königs?“

„Ist todt! Die Mutter ist sogar in Elend und Armuth

gestorben. Denn König Ludwig bekam ein Weib, das ihn zu beherrschen verstand. Leider verlor er die Schlacht bei Mohacz und das Leben. Da war Alles vorbei, vorbei! Die arme Pisani! Ich war ein Kind damals! Meine Mutter gab ihr und dem Kinde, daß sie zu essen hatten! Später kam noch ein kurzer Glanz. Aber der erlosch bald. Dann hat sie die Pest alle drei dahingerafft, auch meine Mutter."

„Graf Ilajos, der Sohn des Königs Ludwig, soll noch leben, behaupten Andere!" sprach Ottheinrich mit forschendem Blick; er wehrte sich gegen den rührenden Eindruck, den ihm die Mittheilung über das Schicksal der Pisani und die Erwähnung der Mutter machte.

„Noch leben? Haha! der ist todt, mein Bester!" antwortete Signora Paola. „Längst verfault!" Sie nöthigte im selben Augenblick, wo zugleich die Alte mit einem Servirbrett, worauf eine schön geschliffene, rothe Flasche und bereits gefüllte Gläser standen, zum Ergreifen eines Glases und zum Trinken.

Ottheinrich konnte nicht das Mißtrauen von sich abwehren, daß es vielleicht Gift war, was man ihm bot, und doch schüttelte sich sein innerer Mensch vor Aerger über solchen Verdacht. Dieser indeß wurde verstanden und belächelt. Die plötzlich seinem Interesse so nahe Gerückte merkte den Grund seiner Zögerung und trank rasch aus beiden Gläsern die Hälfte zuerst. Dann bot sie ihm, auf's neue einschenkend, nochmals an, und sagte kein Wort über den Verdacht.

Jetzt konnte er den Bescheid nicht versagen. Er war beschämt. Fand er doch etwas Edles in ihrem ganzen Benehmen.

„Stoßen wir an auf gute Freundschaft!“ sagte die zur Abenteurerin Herabgekommene mit funkelnden Augen. „Der kleine Graf Ilajos ist todt. Auch mein Achill ist todt, der mit ihm sonst gespielt hat. Sie liegen beide dicht beieinander! Die Pest raffte sie alle fort! Die Pisani hab' ich selbst nicht mehr recht in der Erinnerung! Sie hat viel erlitten, als sie die Schlacht von Mohacz und noch mehr, die junge Frau des Königs, Maria, die Spanierin, auszuhalten hatte. Die Fuggerhäuser wurden damals vom ungarischen — Pöbel nicht, sondern Adel gestürmt! Alles was deutsch und fremd war, floh in die Bergstädte! Der Türke herrschte im Land, ein Jude — Emmerich hieß er — war der Türken Statthalter bis auch der Hebräer gestürzt war und wieder der Zapolya — und Martinuzzi, regierten. Die Pandolfi ist eine Bekanntschaft des Martinuzzi, der alle sechs Monate in Venedig ist!“

Ottheinrich sann über den wunderbaren Zufall dieser Begegnung nach und fromm, wie sein Sinn war, glaubte er hier an eine göttliche Schickung. Er hatte den Muth zu behaupten:

„Doch sagen Viele, Signora, der Graf Ilajos lebe noch! Es käme viel Geld hierher! Der Erzbischof von Ungarn, Martinuzzi, sende es, um einen falschen Träger dieses Namens zu erziehen.“

„Hm!“ sann die Marchesa. „Martinuzzi!“ fuhr Sie fort. Sie sprang auf, und machte einen Gang durchs Zimmer. Die Schatten, die vom matten Licht der Lampen geworfen wurden, beleuchteten magisch den kleinen Raum. Leise auf den Teppichen sich nähernd ergriff sie die Hand des wie gebannt an ihrem Munde, ihren Blicken, ihrem Benehmen,

hängenden jungen Mannes. „Geld schickte er? —“ sagte sie nach einer Weile und in gezogenem Ton. „Und der Prätendent lebe deshalb —? Die Jahre stimmen nicht —!“

„Wisset Ihr etwas Näheres —?“

Die Marchesa richtete starr ihre Gluthaugen auf den Sprecher, starrte ihn lange, lange an, überlegte und rief dann ihrer Alten in einer Sprache, die Ottheinrich nicht verstand. Wahrscheinlich war es slavonisch. Die Alte staunte und lachte hellauf. Es war ihm als wäre die Gräfin Uribiza Pandolfi genannt worden. Er saß wie betäubt. „Kennt Ihr denn den Martinuzzi?“ fragte er. „Und den falschen Grafen?“

„Den Erzbischof von Großwardein! Und den falschen Grafen? Allerdings!“ antwortete sie lachend. „Kenne ich doch Jemand, den er regelmäßig besuchte, wenn er nach Venedig kommt. Er ist Cardinal geworden, aber nicht beim letzten Conclave Papst. Das ist sein Ehrgeiz. Aber die Dukaten, die ihm die Curie gegen Oesterreich und den Kaiser giebt, steckt er für sich ein. König Ferdinand kann ruhig sein. Der Sohn der Pisani lebt nicht mehr und das zwölfjährige blonde Söhnlein von der Pandolfi müßte oft hungern, wenn nicht Antonius Paumgärtner sich zu einem Abendessen bei ihr einlüde.“

Die Eifersucht und der Neid sprachen aus diesen Mittheilungen. Ottheinrich mußte die Nebenbuhlerin beruhigen und sich fürs Erste jede Denunziation, womit sie drohte, verbitten.

Die Republik Venedig hat mit der Pisani und dem Anführer der Bauern, Michael Gaismayr, der in Padua wie

ein Fürst lebte, einen Einfall nach Oesterreich beschlossen. „Die Pest kam dazwischen!“ sagte sie, „den Gaismayr ermordeten Abgesandte der Bischöfe von Trient und Brixen —! Die Uribiza, hager und dürr, wie sie ist, ist zu Vielem fähig, aber sie klagt, daß sie Martinuzzi vernachlässige. Wir wollen alles untersuchen. Bis dahin besuchen wir morgen das Grab des verstorbenen Ungarkönigs-Sohns! Morgen in der Frühe!

Der junge Besuch schrak zurück.

„Ich bitte Euch“ — stotterte er; „ich bin zwar nach allen diesen Dingen zu forschen beauftragt — es könnte aber doch auffallend erscheinen, wenn ich im Deutschen Hause—“

„Pah!“ antwortete die Schöne lachend. „Das Grab des wahren Grafen Ilajos sollt Ihr sehen —! Eine Gondel deckt uns ja!“ Sie ging dabei auf und ab und warf Gorgonenblicke, aber nicht auf ihren Besuch.

„Ich fahre mit Euch nach San Giorgio und zeige Euch die Stelle, wo der letzte Sproß des großen Corvinus begraben liegt. Unter den Tausenden von Gräbern würdet ihr die Stelle nicht finden. Der Küster ist faul. Er sagt Euch die Nummer und im Uebrigen: Sucht selbst! Sträubt Euch nicht! Ich hasse Antonius und jenes Weib und alles, was mit ihnen zusammenhängt!“

Die Marchesa betrachtete den Jüngling und gab ihm in der That mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit einen nach dem genossenen Weine schmeckenden Kuß und sagte: „Die Erkundigungen, ob die Pandolfi ihren Sohn für den Verstorbenen ausgiebt oder sonst Jemand, führe ich selbst aus und berichte Euch darüber! Solche Dinge sind in Venedig behutsam anzufassen! Im Umsehen könntet Ihr in den

Gefängnissen der Singnoria oder in den Lagunen verschwinden —"

„Aber kann ich etwas beweisen!" entgegnete Ottheinrich zu einer Frau, die sich gegen ihn wie in eine Mutter verwandelte.

„Jetzt weiß man," sprach sie zu der kichernden Alten hinaus, „woher die Schlange den Palast am Großen Canal bezahlt! Warum sie Feste giebt, die unser Antonius nicht zu bezahlen braucht! Aber rüstet Euch nur," unterbrach sie sich. „Ich kämpfe wie Herkules mit der lernäischen Schlange. Vorläufig fahren wir morgen nach San Giorgio! Fürchtet nichts für Euren Ruf! Eine Gondel hält dicht hinten am Deutschen Hause und sie deckt uns vor den Augen der Welt. Aber in Betreff des Uebrigen schreibe ich an den Dogen und fordere ihn auf, den ungarischen Prinzen um seinen Taufschein zu fragen —!"

„Der Doge Gritti ist vielleicht im Einverständniß," entgegnete Ottheinrich; „denn Ihr wisset doch, daß sein Bruder in Stambul den Glauben seiner Väter abgeschworen hat und als Renegat das Großvezierat beim Sultan bekleidet! Christliche Mächte, die so mit dem Feinde Europa's buhlen! So die grüne Fahne, unter der soviel Grausamkeit verübt wird, beschützen!"

„Ho!" rief die Marchesa. „Es giebt noch Mächte, die über dem Dogen stehen! Nicht umsonst sind die Säulen am Aufgang des Marcusplatzes aufgerichtet, wo der Kopf des Marino fiel! Wir fahren morgen nach dem Friedhof und dann reist im Namen der Heiligen ab! Ich meine es gut mit Euch. Venedig ist eine enge und böse Stadt!"

Damit war Ottheinrich zuletzt einverstanden. Er sah ein, daß sich hier nichts erstürmen ließ. Als ihm die Alte die Stiege hinunterleuchtete, glaubte er im Traum zu sein. Aber alles war Leben, Wirklichkeit, Land und, was das Schönste, die annähernde Lösung der Aufgaben, die ihm der Prinzipal gestellt hatte. Der Rath bekam Mittel, die schwindelnde Höhe der reichsunmittelbaren Freiherrnwürde der Vierburg Hohenschwangau, den Intriguen der Fugger trotzend, zu erwerben.

Die Gondeln Venedigs sind so eingerichtet, daß man in ihnen verweilt, ohne gesehen zu werden. Ein Dach bedeckt sie. Sie gleichen einem kleinen Gemach. Manche vergleichen sie einem Sarge und nennen sie Leichenschiffe.

Der Mund der Signora floß über von Mittheilungen aller Art. Sie war in einfacher Tracht und nicht im Mindesten auf Zärtlichkeiten mit dem jungen Mann bedacht. Sie erzählte von ihrer Jugend. Es schien, als wenn ihre Eltern dem Kunstgewerbe des Pisani nahe gestanden hätten. Mit dem Treiben der Fugger und Thurzo's in Ungarn, in Kremnitz, Schemnitz, in den Bergstädten der Zips war sie völlig vertraut. Dazwischen fielen Verwünschungen des Antonius Paumgärtner, den sie gerichtlich belangen wollte. Denn sie könne nicht alles zahlen, was sie in seinem Auftrage angeschafft hätte. Sie wußte so viel Geschichten von dem verkommenen Manne, daß Ottheinrich wahrhaft die Tochter Honolds beklagte, die an einen solchen Gefährten gebunden war für ihr ohnehin nur kränkelndes Leben! Besonders wurden des Antonius Abenteuer in Padua erzählt, woselbst er lieber zu existiren pflegte, als in Venedig. Einmal schon

hätte ihn ein junger Mann auf offenem Markusplatze ermorden wollen —! deutete sie an, blieb aber die nähere Angabe des betreffenden Vorfalls bei den Zerstreuungen der anziehenden Ruderfahrt schuldig.

Heller leuchtete denn nicht der millionenfache Strahl der Sonne, der auf die Kirchen und Paläste Venedigs fällt, als Ottheinrichs Auge auf zwei, endlich erreichte Gräber, auf deren einem zu lesen stand: Beatrix Pisani, Comitessa de Ilajos, auf dem andern: Uladislaus, Comes de Ilajos.

Beide Hügel bedeckten zwei Menschen, über deren wirklich erfolgtes Abscheiden aus diesem Leben ihm später auch noch die Leichenbücher der Priesterschaft, welche die Insel hütete, die volle Beruhigung gewährten

Flüchtig suchte die Marchesa ihres Gatten und Sohnes Grab und zankte, daß es verfallen war. Ottheinrich gab dem Todtengräber eine Spende. Unterwegs bei der Rückkehr erzählte seine Begleiterin wiederholt, daß die schöne, aus altem venetianer Adel entstammte Beatrice Pisani einst zu Ofen die Beherrscherin des jungen Ungarnkönigs Ludwig vor seiner Vermählung mit Maria von Oesterreich für baares, dem Vater gezahltes Geld, geworden, daß sie eine kurze Zeit hindurch Gräfin von Ilajos genannt wurde, dann aber die äußersten Schrecken ihres Falls und die bitterste Armuth erlebt hätte, bis sie hervorgezogen werden sollte von einer Partei in Ungarn, die für den Augenblick, wo König Johann Zapolya kinderlos sterben sollte, durchaus keine Aussöhnung mit des Kaisers und Maria's Bruder König Ferdinand anstrebte. Sie hätte eine Zeitlang ansehnliche Mittel erhalten, um für eine Periode steigender Verwirrung Ludwigs natürlichen Sohn zu erziehen,

und sich daraufhin einer Stellung erfreut, die allgemein geachtet gewesen. Aber der Knabe starb. In einem Jahrhundert, wo die natürlichen Söhne und Bastardtöchter der Kaiser, der Könige, sogar der Päpste, Statthalter und Statthalterinnen, Regenten und Regentinnen wurden, konnte in Venedig der natürliche Sohn eines Ungarkönigs nur der höchsten Ehren gewärtig sein. Denn Venedig war Oesterreichs nimmer ruhender Gegner und vor allen Magnaten, oder, wie die Lehnsherren der Ungarn, die Türken, sie nannten, vor allen ungrischen Begs, die sich etwa Hoffnungen machten, Zapolya zu folgen, mußte ein Sohn des vielgeliebten und vielbeweinten Enkels des Matthias Corvinus jedenfalls den Vorrang gewinnen. Aber er starb und das Begräbniß sei nur deshalb nicht mit Pomp erfolgt, weil damals die Pest in Venedig herrschte und die Menschen schaarenweise in Gruben gescharrt wurden. Alles das, behauptete die Marchesa, mit Siegeln und Pergamenten beweisen zu können. Die Geldsummen seien vorzugsweise aus Constantinopel und Großwardein gekommen. Sie erklärte, daß schon damals Martinuzzi, der geistliche Oberhirt Ungarns, der immerdar ein Schwert um seinen Chorrock gegürtet trug, ab und zu an die verstorbene Frau geschrieben hatte.

Eigentlich waren in Venedig all' die Dinge, die Hans Paumgärtner in seinem geheimen Closet nur dunkel hatte errathen können, zu Ottheinrichs Ueberraschung nach dem Bericht der Marchesa allgemein bekannt. Jedermann wußte, daß Gräfin Ilajos eine Zeitlang in Venedig den Mittelpunkt der habsburgfeindlichen Bestrebungen gebildet hatte und sogar vom Dogen besucht wurde, obschon sich deutsche Ketzer in ihrer

Nähe befanden. Letztere Verbindung kam von den Bergwerksarbeitern her. Den Fuggern bereitete der lutherische Geist unter dem größtentheils aus dem deutschen Norden, dem Erzgebirge, dem Harz, dem Fichtelgebirge stammenden Hüttenbetrieb großen Verdruß. Die Fortschritte, die von Tag zu Tag im Bergwerkswesen gemacht wurden, bedingten ein stetes Zuströmen neuer Kräfte aus Deutschland und die Bergleute, die in Tirol in Fugger'schen und Paumgärtner'schen Diensten standen, hatten sich sogar theilweise am Tiroler Bauernaufstand betheiligt, Prädicanten, sogar berühmte deutsche Reformatoren, lebten längere Zeit unter diesen Arbeitern. Ottheinrich wußte das von Argula von Grumbach. Urban Rhegius in seinen jungen Jahren, Karlstadt, der wilde Bilderstürmer, beide hatten in Tirol gewirkt! Als die Bauernunruhen unterdrückt waren, hatten sich die meisten Führer des Aufstandes in's Venetianische gezogen. Eine Deutsche, Walburga, groß und schlank, sei eine Dienerin der Pisan schon von Ungarn her gewesen. Michael Gaismayr, der Ermordete, der sie ehelichte, wurde oft genannt.

Ottheinrich war froh, mit soviel Ergebnissen der erstickenden Luft der Lagunenstadt endlich zu entkommen. Er beschloß, den Rath der Freunde zu befolgen und Venedig auf's schleunigste zu verlassen. Johannes Paumgärtner war schon abgereist. Die Demüthigung eines Börsenanschlags, daß für das Haus Paumgärtner in Augsburg nur die Unterschrift Roth und Weißkopf Stand halte, hatte ihn vertrieben. Antoni raste. Alles drängte in Ottheinrich, sich Hans Pfister, dem Heimreitenden, anzuvertrauen. Die Marchesa versprach ihm, nach Augsburg zu berichten, ob ein vorsichtiges, langsames Belauschen der illyrischen Gräfin für den Knaben derselben wirklich Prä-

tensionen herausbrachte, die auf Unwahrheit, Intrigue, Empörung begründet waren, im Uebrigen den gefahrvollen Boden zu verlassen.

Nun mußte ihn in Mestre die neue Bürde begrüßen, die Flucht der Frau Antoni's, die offenbar als von ihm begünstigt, herauskam. Er war außer sich.

Zehntes Kapitel.

Die Rückreise.

Wenn man die Lagunenstadt verläßt, fangen die ersten Gebirgshöhen hinter Conegliano an.

Da war es, wo die flüchtige Gattin des Antonius Paumgärtner zum ersten Male den Schleier lüftete und mit ihrer Umgebung sprechen wollte. Aber vor Erschöpfung entglitt sie ihrem Sattel und würde einen schlimmen Fall erlebt haben, wäre nicht Ottheinrich, dem das Lüften ihres Schleiers erwünscht kam, eilends vom Pferde gesprungen und hätte sie mit kräftigen Armen rasch aufgefangen.

Eben erst hatte man auf einer der für die „Ordinari“ eingerichteten Stationen die Rosse gewechselt; auch Jungfer Apollonia hätte statt ihres wilden Maulthieres lieber einen zahmeren Paßgänger gehabt, so kam ihr die Ohnmacht der Herrin ganz erwünscht. Sie erholte sich etwas durch den Aufenthalt. „Was soll das werden,“ seufzte sie, „bis in's liebe Vaterland!“

Als die leidende Frau Regina wieder zum Bewußtsein gekommen war, widersetzte sie sich jedem Ansinnen, das ihr

gemacht wurde, nach Conegliano umzukehren und die Nacht hindurch dort auszuruhen. Sie wüßte sehr wohl, sagte sie, daß sie auf diese schnelle und ihre Kräfte übersteigende Art nicht die ganze Reise bis nach Augsburg machen könnte, aber sie hätte wenigstens die Absicht, bis so weit einen Vorsprung zu gewinnen, als sie sicher wäre, die ersten deutschen Laute zu vernehmen. So wollte sie es versuchen denn wenigstens bis in's Pusterthal.

Weiter aber, als bis zu den Felsschlünden des Serpentinthals kam sie dann trotz aller Anstrengung ihrer Bedienung nicht. Hier brauchte Hans Pfister, um ihrer nur los zu werden, eine List. Ehe sie sich's versah, ritt der alte Kriegsknecht mit seinen bewaffneten Begleitern im raschen Trabe weiter und ließ die Frauen im Schutz des jungen Mannes allein zurück. Man hatte sich zuvor über diesen Plan, auf diese Art die junge Frau an das Maß ihrer Kräfte zu erinnern, einverstanden erklärt. Auf die Gefahr hin, nunmehr ohne allen Schutz für sich und die Frauen, ohne Schutz auch für die Schätze, die er am Leibe trug, dem Hemd eingenähte kostbare Diamanten, Räubern und Mördern anheimzufallen, dachte er still für sich: „Gott ist mein Hirt! Mir wird nichts mangeln!“ und blieb geduldig zurück.

Als man aber den Versuch machte, weiter zu reisen, siehe da! es ging mit unerwarteter Bequemlichkeit. Die starken Schultern zuverlässig und treuherzig blickender Männer konnten für die Rosse eintreten. Die Frauen wurden in Sänften getragen. An anderen Stellen wurde eine zweisitzige Tragbahre zwischen einem vorangehenden und einem nachfolgenden Lastthiere befestigt. Auf ähnliche Weise wurde die

reißende Fluth des hochgeschwollenen Piave durchschritten, so die auf hohen Dolomitfelsen ragende deutsche Grenzfeste, Beutelstein genannt, erreicht, dann das mit grünen Triften so lieblich eingerahmte Thal von Ampezzo zurückgelegt.

Bei Toblach vernahmen die Reisenden die ersten deutschen Laute. Ach wie jauchzte die erlöste Frau! Heimath! O süße Heimath! Was geht über Dich! Trauter Name, der jetzt jedem Gegenstand gegeben wurde! Freut Euch doch mit uns, Ottheinrich Stauff, nun wird alles wohl werden!

Stauff lächelte von seinem Roß herab gezwungen. Er konnte nicht läugnen, in den Hirtenthälern kamen die Bewohner den Reisenden mit Freundlichkeit entgegen. Aber bald von Brixen aus begann die große gefährliche Heerstraße, wo die Landsknechte, die echten und verkappten Pilger, Bettler, Zigeuner regierten.

Bis Innsbruck und zur Ehrenberger Klause konnte die Weiterreise mit geschützten Karawanen von Kaufmannsgütern stattfinden. Diesen wurden starke Geleite von Reitern des Bischofs von Brixen mitgegeben. Georg d'Austria, merkwürdigerweise ein nicht geweihter Bischof von Brixen, vom Kaiser Max ein natürlicher Sohn, war schon aus Karls V. unglücklichem Kriege gegen Frankreich wieder heimgekehrt, mit einem Troß plünderungssüchtigen Gesindels. Er hatte anfangs zwei brandenburgische Reisebegleiter bei sich, Brüder des Ansbacher Georg, Markgraf Friedrich, der würzburger Domherr, Georg Voglers ergrimmter Feind war. Er war unterwegs in Genf gestorben. Der Andere wollte nach Rom als päpstlicher Kämmerling zurückkehren.

Der wilde Bischof Georg d'Austria hielt sich gar nicht

lange in seinem Bisthum auf. Er reiste sogleich nach Brüssel, wo er eine leidenschaftliche Liebe für die Wittwe des Ungarkönigs Ludwig zur Schau trug. Ein Bischof und rasend verliebt! Die Thränen seiner Angebeteten und die traurige Lage ihres Bruders, des Kaisers Karl V., konnte er nicht trocknen! Er lag ihr nur zu Füßen. Aber sie dachte an keine Liebelei. Geld! Soldaten! Die Fugger! Die Paumgärtner! rief sie aus und dachte an eine Reise nach Augsburg. Sofort ließ sie rüsten. Da galt kein Aufschub! Frankreich sollte siegen! Die Türken drohten! Der Bischof war gut genug, den Reisestallmeister über Brüssel, Aachen, Köln, Heidelberg zu machen. Sie bewohnte ein schönes Schloß nahe dem Meere im Hennegau, bei Mons. Die Minister mußten zu ihr kommen. Brüssels Lärm, das Köpfen und Rädern der Ketzer und Wiedertäufer schreckte sie. Die Socialdemokratie Münsters hatte ein furchtbares Ende genommen.

An den so malerisch gelegenen Ufern der wilden Eisack, die Brixen durchfluthet, wurde Stauff an Georg d'Austria's Vorgänger, den Bischof Sperantius erinnert, der vor elf Jahren mit seinen aufsässigen Bauern in blutiger Fehde lag, und offenbar durch einen ausgesetzten Preis zwei Spanier bewog, den nach dem Venetianischen entwichenen Führer des Aufstandes, Gaismayr, zu Padua ermorden zu lassen.

Frau Regina war über diese Dinge schweigsam. Beim Niederweg von der einsamen, still erhabenen Brennerhöhe, wo sich in einigen kleinen, theilweise mit Eis bedeckten Seen der blaue Gottesfriede des Firmaments spiegelte, sagte sie: „Wie nahe sind wir doch hier schon den lieben Sternen! Bald werde ich ganz bei ihnen sein! Sähe aber hier auf

Erden noch gern einmal meinen Vater und meiner Schwestern einige und meine Freundin Anna von Stadion —! Wie oft bin ich mit dieser im Traum wieder in Sanct-Katharinen gewesen —!" Und nach einer Weile setzte die Unglückliche hinzu: „Ist es denn wirklich an dem, daß Anna von Stadion unsern Johannes heirathen und noch meine Schwägerin werden und ihn pflegen soll —?"

Als Ottheinrich auf diese Frage den Bescheid schuldig bleiben mußte und angab, daß er zum ersten Male davon hörte, sich auch auf seine zum Familienleben des kaiserlichen Raths nur entfernte Stellung bezog, kamen Ausbrüche der Freude über die Zeichen der immer näher rückenden Heimat.

Allzu große Vertraulichkeit mußte sich sogar durch die Rücksichtsnahme auf Apollonia verbieten. Denn diese vortreffliche Köchin kam bei allem, was sich gemüthlich anließ, störend dazwischen. Ja sie zeigte eine Neigung für den jungen Begleiter und erzählte ihm Manches im Vertrauen, zum Exempel, daß Herr Antonius zu Padua sich für einen Ledigen ausgegeben und eine ehrsame Jungfrau unter falschem Namen betrogen hatte, wofür ihn die Brüder derselben mit einem Mordanfall am hellen, lichten Tage unter den Procuratien des San-Marco hätten strafen wollen. Er entfloh, die Sbirren hielten die wüthenden Arbeiter, Steinmetzen, fest. Das Wort: „Da ist der Elende!" und die gezückten Messer hatten sie verrathen. Sie konnten noch von Glück sagen, daß sie einfach ausgewiesen wurden.

Ottheinrich hielt hier alles für möglich. Nur gingen die Bilder von ehelicher Untreue und unerlaubter Verliebtheit, die Apollonia mit grellen Farben auftrug, für ihn etwas zu weit.

Er mochte sogar von der via Lepre und den beiden Courtisanen, der Marchesa und der Contessa, nichts hören, obschon die Kaufbäurin darüber redselig wurde. Daß Letztere einen Sohn hatte und dieser den Grafen Tramonti, einen zu Grunde gegangenen Spieler, der ihren Herrn Antoni „schön ausgeschröpft“ hatte, als Vater, genügte als Thatsache.

In Brixen konnte sich Ottheinrich recht vergegenwärtigen, was ihm sonst über den merkwürdigen Mann, den Michael Gaismayr, erzählt worden war. Gerade dort drüben, hinter den vergitterten Fenstern des stolzen Bischofschlosses, hatte dieser, der Sohn eines sterzinger Bergknappen, in Diensten des Bischofs Sperantius, als einfacher Schreiber, aber zuletzt als Oberzollner gestanden. Für seinen Stand ausnehmend gebildet, zugleich wie alle Tyroler waffentüchtig, hatte er unter den Acten der Gerichtsstuben und der Pfändungsämter den durchaus rechtlosen Zustand des Volkes kennen gelernt, dann den Brand des Aufruhrs, der sich aus Schwaben, Franken, Thüringen südwärts, erst aus dem Allgäu, weiterhin nach Salzburg herein wälzte, mit Entschlossenheit schüren helfen und namentlich mit der Feder, die gewandter noch von ihm geführt wurde, als das Schwert, für die Neuerung in einer Weise gewirkt, die vor seinen Verstandesgaben wie vor seinem Muth alle Bewunderung einflößen darf. Gaismayr war es, der 1525 Brixen zum Mittelpunkt der Bewegung machte. Sein noch erhaltener Denkbrief über die Leiden Tyrols und die Hülfsmittel, ihnen abzuhelfen, machte seinem Organisationstalente Ehre. Freilich waren es communistische Ideen, die er, der Bibel folgend, vortrug. Er haßte die Kaufmannschaft. Eine einzige große Centralhalle

sollte sich in Trient befinden, aus welcher alle Waaren zum Herstellungspreise entnommen werden könnten. Diese sollte im Lande Commanditen halten. Ein Schatz sollte gebildet werden, zu dessen Herstellung alle gegossenen Bilder, alle kirchlichen Geräthschaften eingeschmolzen werden sollten. Keine Opfermesse, keine andere „Gotteslästerung" dieser Art sollte hinfort noch geduldet werden. Die Bergwerke und Pfannen sollten „den Fuggern und Paumgärtnern" sämmtlich abgenommen werden. Das seien nur Wucherer und Betrüger, die sich reich zu machen suchten und Macht erstrebten — Ottheinrich konnte nicht umhin, manches von diesen Ausführungen anzuerkennen. Aber im Allgemeinen hatte er schon in Nürnberg die Größe und den Umfang der Industrie, die Größe und die Detaillirung des Handels bewundern gelernt! Wie ließe sich das so nach dem Buche machen! Eine Halle in Trient und die Dependenzen in der Provinz! Der Bankerutt war selbstverständlich. Bei alledem kam Gaismayr empor, freilich nur dicht am Galgen vorbei. Als Flüchtling lebte er glänzend. Ein österreichischer Spionenbericht schreibt aus Stauffs Zeit*): „Anfangs wohnte Gaismayr in dem Hause eines Herrn de la Valle, in der Straße Sancta Sofia in Padua. Ich sah ihn auf einem türkischen Pferde reiten, das ihn hundertundfünfzig römische Thaler gekostet haben soll, in Begleitung seiner Frau, eines Knaben und von vier Dienern. Alle ritten auf weißen Rossen und waren mit Gewehren bewaffnet. Außerhalb Paduas, in der Nähe des Gebirges, ungefähr zehn Meilen von Padua, hatte Gaismayr eine Besitzung, wo er längern Aufenthalt nahm.

*) Aus dem Wiener Archiv. Bei Buchholz, König Ferdinand.

Wenn er von dort allein ausritt, bediente er sich weiter keinen Gefolges und blieb gewöhnlich ein oder zwei Nächte aus. Sein Weg führte entweder über die Brücke von Goito oder durch das Thor Santa Croce. Bald sieht man ihn zu Pferde, bald zu Wagen. Man sagte damals, daß er dreihundert Schafe gekauft hätte, ebensoviel Ziegen, fünfzig Kühe, zwanzig Pferde. Dazu hält er an zwanzig Dienstboten. Jeden Tag kommen verschiedene Personen ihn zu besuchen. Eines Tages kam auch eine Dame (Laura Pisani) mit fünf Rossen; dem Anschein nach mußte sie von gutem Hause sein; man erzeigte ihr viele Ehre und Aufmerksamkeit. Bei ihrer Abreise schlug sie den Weg über Venedig ein. Einige Tage nachdem begab sich Gaismayr ebenfalls nach Venedig, um dem Dogen vorzuschlagen, ihm acht Stück Geschütze, zehn Stück kleinere Artillerie, nebst drei- bis vierhundert Soldaten zu geben, so wollte er sich wieder auf Oesterreich werfen und Innsbruck nehmen. Er hätte genug Muth dazu. Indessen wurde ihm noch kein Bescheid gegeben. Es geht das Gerücht, er habe viel Geld, viel silberne Gefäße und alle im Hause äßen von silbernen Schüsseln. Er habe unter anderm befohlen, hörte ich, daß alle auf seiner Besitzung arbeiteten. Am Freitag und Samstag essen sie alle Fleisch, sowie während der ganzen Woche. In seinem Hause läßt er von Luther vorlesen und predigen. Es kamen auch genug Deutsche, worunter Männer von Ruf. Einige, die sich weigerten zu kommen, weil ihnen diese seine ketzerische Lebensweise mißfiel, wurden von ihm gewaltsam vorgefordert. Als ich in seiner Nähe lauschte, sah ich, daß er einige Mal in Begleitung seiner Frau von einem Stall zum andern ging,

um seinen Viehstand zu besichtigen, ebenso erfuhr ich, daß ihm die Erlaubniß, der Kammer in Padua (der ersten Gesellschaft) anzugehören, ungefähr vierhundert Dukaten des Jahres kostet. Am Tage vor Weihnachten sah ich Gaismayr wieder vor dem Thor seines Hauses. Er war bekleidet mit rothen Strümpfen, Wams und Beinkleid von schwarzer Seide, einem Mantel von schwarzem Schamlott, ebenso trug er eine schwarze Kopfbedeckung. Sein Bart ist schwarz, jedoch nicht stark. Im übrigen macht er große Ausgaben. Sein Haushalt hätte einem Cardinal reichlich genügt. Seine Dienerschaft geht nach deutscher Art gekleidet, die Farbe ihrer Kleidung gleicht ungefähr dem Kleide der Mönche. Er verkehrt mit Priestern in Deutschland und läßt sich durch diese seine Briefe besorgen."

Der Schreiber dieser Depesche war ohne Zweifel einer der späteren Mörder Gaismayrs, in einem Gasthause zu Padua. Die Mörder sollten zugleich Alles geraubt haben, bis auf einige Kleinigkeiten, die später die Wirthin nicht im Hause hatte behalten wollen, aus Furcht vor Verzauberung.

Ungehindert flossen im Wirthshause (wo auch Italiener ankamen, Steinmetzen, eine Bildhauerin ließ sich nicht sehen) die Mittheilungen über die alte Bauernaufruhrszeit und Ottheinrich erfuhr, daß sich die Frau des ermordeten Gaismayr später offenbar mit Racheabsichten hätte erblicken lassen, daß sie aber, da sie gemerkt, eine Verhaftung bedrohe sie, die auch in der That schon einmal ausgeführt gewesen, nach dem deutschen Tyrol entwichen sei. Merkwürdigerweise war der Steinmetz, der damals die hinterlassenen Sachen empfangen, bei den Italienern zugegen. Er hatte sie, da es Seltsamkeiten waren, verschenkt. Die Gaismayr war eine Dienerin der Pisani.

Waren es die Plaudereien der Italiener, war es die Uebermüdung von der Reise, war es die gesteigerte Sorge um seine kranke Begleiterin — der treue Mentor träumte in der Nacht nur ein wildverworrenes Durcheinander. Da stand ihm der Gaismayr mit seinem kurzen schwarzen Bart armverschränkt vor der Pforte seines Landgutes, nicht ahnend, daß ihn Mörder umschlichen. Da sah er das wunderbare Venedig und Laura Pisani zurückkehren von ihrer politischen Mission, zu der die Republik Venedig doch nicht den „Unterschlupf" hatte geben wollen. Immer mehr entwickelten sich die Bilder farbenglühendsten Lebens. Er sah die schönsten Frauen in die Markuskirche wallen, die Gräfin lächelte ihn an in diesem großartigen Dom, Drommeten und Posaunen erfüllten die mächtigen Wölbungen. Er erwachte: aber so wie er wieder entschlief, standen Ritter und Edelfrauen in seltsam fremdartiger Tracht um einen Thron, auf welchem einem blonden Knaben eine Krone auf sammtnem Kissen dargebracht wurde. Die Pandolfi in einem großen weißen Schleier mit einem Diadem von Edelsteinen und Kleinodien, während ein Teufel die Messe las und die Blätter des Missale mit einer Ofengabel umschlug. Dann wieder waren es die Glaubensstreiter Tyrols, die Luthers Choräle sangen. Priester, wie sie in Augsburg und Nürnberg predigten, ein Blaurer, ein Osiander, bestiegen die Kanzeln von Brixen und Trient.

Im Verfolg der Reise, wo sich zuweilen Spuren zeigten, daß Johannes Paumgärtner durchgereist war, hatte Ottheinrich noch Gelegenheit, wirkliche Ueberbleibsel der mit blutigen Schrecken niedergedrückten Bewegung kennen zu lernen.

Als die Reisenden nach vielen Tagereisen das Kloster

Stams erreicht hatten, blickte Regina mit verklärten Augen auf das so sanft im Thal ruhende, friedlich von bewaldeten Höhen, silberhellen, von den Bergen niederwallenden Cascaden umschlossene alte Heiligthum, das zum Andenken an einen tiefen Lebensschmerz, das Leid einer Mutter, um Konradin von Schwaben, den in Neapel Enthaupteten, erbaut worden ist. Hier, wo des unglücklichen jungen Hohenstaufen Mutter begraben liegt, wohnten von jeher Cisterciensermönche. Heute war es nun ein Sonntag. Es drängte die dem römischen Glauben treu Gebliebene, am Gottesdienste theilzunehmen und an einem Altar der Kirche ihrem Schutzpatron zu danken, daß sie nun doch schon bis hierher und nur noch durch eine einzige, wenn auch schroffe Gebirgswand vom Vaterlande getrennt, mit ihrem siechen Körper und ihrem noch siecheren Gemüth gekommen war. Sie forderte Apollonien und Ottheinrich zu gleichem Dank an den Allmächtigen auf und zeigte freudigen Blicks auf die Felsenwand, die an Ehrenbergs altergrauer Klause vorüber gen Füssen und Hohenschwangau führte, von wo endlich, wie die Gefährten wußten, der heiterste Blick in's milde und wohnliche Schwaben- und Bayerland offen stand.

Wunderlich aber mußte es sich treffen, daß jetzt der alte Gottesdienst Veränderungen zeigte, die eine siegreiche Verbreitung der neuen Lehre voraussetzen ließen! Der Hochaltar war verwüstet. Die wenigen noch vorhandenen Mönche schienen sich dem Geist der Zeit gar nicht entgegengestemmt zu haben. Nicht ein Einziger ging im weißen Chorhemd, wie dem messelesenden Priester geziemt haben würde, nicht ein Einziger im Cistercienserkleide, dem weißen Rock mit schwarzem

Scapulier und schwarzem Gürtel, nein, in einfachen, schwarzen Prädicantentalaren umstanden sie den schmucklosen, neuerrichteten Altar!

Regina, von solchen Fortschritten der Reformation überrascht und beängstigt, verließ mit ersichtlicher Unruhe die Kirche. Es war ein schöner Octobertag. Die Luft war hell und rein und fast wie durchsichtig. Auf den herbstlichen Fluren jagten sich Schmetterlinge. Alles, was den verwüsteten Gottestempel umgab, athmete Ruhe und Friede. Am Fuß der hohen Bergwände, die das Kloster umschlossen, boten laubreiche Wälder schattige Kühle. Kurz vor Beginn derselben, erhoben sich einzelne mit Hecken und Rasen besetzte Hügel und einladende Ruheplätze. Auf einen derselben lud Regina ihren jungen Begleiter ein, ihr zu folgen. Sie betraten ein noch laubreiches Buschwerk und fanden einen Platz im Grase, auch unter Herbstzeitlosen und anderen Pflanzen schwarze und rothe Beeren. Apollonia war in die Herberge geschickt worden. Sie hatte in heitersten, ihre Herrin verletzender Laune erzählt: drei Mönche hätten sich erst vor kurzem an junge frische Dirnen aus den Bergen verheirathet, meist an die Töchter solcher eingewanderten und vermögenden Bergleute, die ihre Schwiegersöhne einstweilen noch versorgen konnten.

Regina sprach, als sie mit Stauff allein war: „Ich wollte wünschen, ich träfe auf dem füssener Schloß oder in Hohenschwangau Gesellschaft an. Ich wartete dann von da aus so lange ab, bis ich wüßte, was mir mein Vater oder Schwieger in Augsburg beschlossen haben!“

„Die Ehescheidung werden sie beschließen!“ hatte Ottheinrich auf den Lippen, wußte aber, daß die Kirche, die

Regina noch verehrte, diesen Trost doch nur theilweise spendet. Er sprach sich über die Irrungen im Leben des Gemahls seiner Begleiterin nicht aus.

Als Regina sagte: „Wo ich auch einst nach dem Tode hinkommen mag, ich will die kurze Spanne Zeit, die ich hier noch zu leben habe, so verwenden, daß ich erhoffe, dorthin zu kommen, wo meine Mutter selig hingekommen ist!“ Darauf wallte Ottheinrich auf; denn so sprach man überall in Süddeutschland. Er erhob sich, wandte sich mit den Worten: „Ihr lästert!“ ab und ging in einiger Entfernung so lange auf und nieder, bis Regina auf einem Faden, den sie aus ihrer Tasche zog, von den gepflückten Beeren einen Kranz aufgezogen hatte. Dann erhob auch sie sich und sagte ihm: „Vergebt, daß ich so undankbar gewesen! Ich kenne ja Euern Glauben! Nehmt dafür den Kranz! Es sei ein Zeichen der Versöhnung!“

An demselben Tage kam die Karawane noch bis Reutte. Auch daraus, daß sogar jetzt an einem Sonntage gereist werden durfte, wollte Regina die Veränderung der Welt zum Schlimmen erkennen. Die Fuhrleute drängten.

Und doch athmete sie am Montag in der Frühe von tiefstem und glückseligstem Herzen auf, als sie endlich aus dem Bergwall herauskam, der Tyrol von Deutschland trennt. Wie ein Vogel in die blauen Lüfte hätte sie sich schwingen mögen, als sie zur Linken die unabsehbaren grünen Triften des heerdenreichen Allgäu, rechts den mit Kirchen, Kapellen, Klöstern, Weilern, Städten gesegneten Lechrain erblickte. Die Sonne beleuchtete ein unabsehbares Weideland. Dort die Thürme friedlicher Ortschaften — da hochragende Burgen —

hier der Falkenstein wie ein Adlerneſt auf höchſten Felſen ſchwebend — unten liebliche Seen, an deren einem die Ufer mit Schilf beſtanden waren, an dem andern ſich die Grenze in dunkle Wälder verlor! — Immer entlang ging es die ſilbernen Strudel des windungsreichen Lech. Gegen Mittag beſpritzte der Mangfall, während ſie langſam die Straße daherritten, Regina in ihrer Sänfte. Des Waſſerſturzes weißer Giſcht ziſchte bis zu ihren Roſſen hinauf, wie Diamanten ſchimmerten die Waſſertropfen in den ſenkrecht fallenden Sonnenſtrahlen. Und welche Freude! Eine grün-weiß-rothe Flagge wehte auf dem höchſten Thurm. „Ein Zeichen, der Biſchof iſt da!“ rief Regina. „Dann iſt auch Anna von Stadion da!“ Sie hätte vor Freude gleich auf die Felſen, die den Lech am Mangfall einengen, hinüberſpringen und die Stelle küſſen mögen, wo der heilige Mang, der Bekehrer dieſer Lande, beim Kampf mit einem Lindwurm ſo feſt in einen Felſen ſeinen Fuß geſtemmt haben ſoll, daß an dieſem noch heute die Spuren zu erblicken ſind.

Regina ließ nun ſogleich, als ſie die Lechbrücke überſchritten hatten, die Roſſe, die ihre Sänfte trugen, links zum Schloß abſchwenken, obſchon Apollonia lieber unten in der Stadt geblieben wäre, wo ein fröhlich Leben durcheinander wogte, eine Dult gehalten wurde, Spielleute muſicirten, Schalksnarren Kurzweil trieben, Affen mit wilden Vögeln, aufgeputzten Zahnärzten und welſchen Quackſalbern um die Wette ſchrieen.

Aber gerade dieſem Tumult zu entkommen und für die glücklich vollzogene Flucht wie für ein Wunder Gottes in der Kapelle des Schloſſes zu danken, war Reginen Bedürfniß,

und so schwenkten denn die Rosse an der Hand der Führer am uralten, theilweise unterirdischen Kirchlein Sanct Mang vorüber den Burgweg hinauf.

In anmuthigem Schlängelpfade, zwischen Mauern, deren jeweilige Oeffnungen eine erquickende Fernsicht auf Feld, Gebirg, die Windungen des Lech, auf die häuserreiche Stadt gewährten, gelangten sie aufwärts.

„Schließt mir nur Amens Zimmer auf!“ rief Regina dem Thorwart entgegen und setzte, da sie in der That gehört hatte, der Bischof und seine Nichte seien anwesend, mit verklärtem Antlitz auf Ottheinrich gewendet, hinzu: „Ich bleibe nun hier! Erschreckt darum nicht! Ich danke Euch für Euere treue Pflege! Erzählt meinem Vater und dem Vater Antoni's, wie ich Euch zu diesem Wagniß mit Gewalt — ja, erröthet nicht! — mit Gewalt gezwungen habe! Hier will ich nun abwarten, was mir Gott, der Herr, beschieden hat!“

„Staufferle,“ setzte mit Thränen Apollonia hinzu, „Euch muß es noch gut auf Erden werden —!“

Sie that diese Aeußerung in so beweglichem Tone, daß die Worte auch hätten bedeuten können: „Ich habe mir redlich ein so schönes Stück Geld in meinem Dienst gespart, daß Euer Wohl geborgen wäre, lieber, junger Mann, wenn Ihr mich zum Weibe nehmen wolltet! Ich wollte schon einem Verkaufsladen vorstehen!“

Und später hätte Apollonia gewiß gern noch einen innigern Abschied unter vier Augen von dem Begleiter, der nun weiter machte, vollzogen (wie sie wenigstens durch ein unabläßiges Putzen ihres Mundes, als welchen sie für einen Kuß vorzubereiten schien, auszudrücken suchte), aber Ottheinrich

bestieg schnell sein Roß und ritt durch den Burghof zurück in die belebte, alte Römerstadt, seine Augen nach dem Huttelberg gerichtet, der ihm den Blick auf Hohenschwangau entzog, wo er auf seinem Ausritt nach Italien die ihm vom kaiserlichen Rath ertheilten Aufträge leider nicht in dem Umfang hatte ausrichten können, wie sein Prinzipal gewünscht. Noch in dem letzten Briefe, den er vom Rath aus Augsburg in Venedig empfangen, hatte er die Weisung erhalten, ja nachzuholen, was ihm bei seiner Hinreise nicht nach Wunsch hatte gelingen wollen. Er mußte Hans Pfister allein weiter reiten lassen und, im Gasthause „zum Bären" bleibend, sehen, wie er auf der zum Glück sehr belebten Landstraße nach Augsburg weiter kam.

Elftes Kapitel.

Der Findling.

Als Ottheinrich am folgenden Morgen für seinen erneuerten Besuch auf Hohenschwangau ein Roß bestellt und zuvor gefrühstückt hatte, legte er über ein am Leib getragenes Wams, das die in Venedig gekauften kostbaren Steine enthielt, ein feines, spitzenbesetztes Hemd, zog seine prächtigsten, in Venedig theilweise neu ergänzten Kleider an, ein aus schwarzem niederländischem Tuch gefertigtes, mit schwarzem Sammet reich verbrämtes Wamms, schier wie eines Hochzeiters Kleid, einen braunen Ueberwurf, der durch seine luftige Weite ebenso im Sommer, wie, dichter angezogen und zugeknöpft, an einem frischkühlen Herbstmorgen wie heute angenehm zu tragen war, eine mit Nesteln versehene Westenauslage vom feinsten Rosentuch aus Mecheln, graue Beinkleider von jenem leichtern Tuche, so man „Stammet“ nannte, hohe, weite Stiefel, des Rittes, des Staubes, des Schmutzes wegen fast das ganze Bein bedeckend, unter ihnen aber feine Schuhe, die nach Italienerart mit den Beinkleidern in Eins verbunden waren und zum Betreten der Zimmer im Schlosse dienen sollten, wenn die

Reiterstiefel abgezogen waren. Noch kam zur gefälligen Ausstattung hinzu ein braunes Filzbiret, nach Rittersitte vielfach gebrochen und gewunden, ohne jedoch die ritterthümliche Feder zu tragen. Ottheinrich hätte sich in dieser Erscheinung auf einem augsburger „Geschlechterball" zeigen dürfen, eine Ehre, die ihm vielleicht bei Anwesenheit der Königin Maria zu Theil wurde; eine der Honolds hätte ihn gewiß zum Tanz aufgefordert, wenn auch Gundula darüber außer sich gewesen wäre.

Schon harrte des Gastes der Bärenherberge auf der Gasse das bestellte Roß. Ringsum warfen die Käufer und Verkäufer der Dult, die Fuhrleute, vor allen manche schmucke Bürgerstochter aus den Fenstern der Reichenstraße — sie hieß in einem Volkslied:

Zu Füßen die Straße der Reichen,
Wo die Bettelleut' aus den Fenstern die Händ' sich reichen,

auf den stattlichen Jüngling, der anfangs noch vorsichtig sein Roß durch die engen Straßen und das Gedräng' der Menschen lenken mußte, Blicke des Wohlgefallens. Er selbst schaute besorgt zum hoch über dem Markt thronenden Herrenschloß hinauf. Daß in später Nacht Anna von Stadion mit dem Oheim von einer Jagd von dem Ritter von Eisenberg heimgekehrt war, hatte er in erster Frühe schon im Wirthshause vernommen.

Eben wollte er über die Lechbrücke zurück reiten, als an dem Leprosenhause (Aussatzkrankenhause), das der Brücke zur Linken liegt, ein Auflauf seinen Ritt hemmte. Er erkannte die Ursache dieser Störung in einer Begegnung — die ihn des Rittes nach Hohenschwangau überheben mußte.

In einem weiland vergoldet gewesenen, mit vier Rossen

bespannten, mit Drachen und Adlern verzierten Wagen, der einem Krönungswagen nicht unähnlich sah, doch zugleich den in ihm mächtig arbeitenden Bohrwurm verrieth — in einem einem Segelschiff gleichenden Gefährt und mit einem stattlichen mit Schärpe geschmückten Troß von Reisigen voraus und einem Knappen hinterher — begegnete ihm nichts Geringeres als die Herrschaft von Hohenschwangau selbst! Die alten Leute zu einer, wie es schien, längern Reise gerüstet!

Gewiß wollten sie nach Augsburg und den Verkauf richtig machen.

„Ja, schau, schau! seh' ich recht —? Ist das nicht —" hieß es aus dem mit Damastvorhängen und drüber wieder mit Leder verschließbaren, jetzt offenen Baldachin des großen auch mit Türken- und Lindwurmköpfen reichlich verzierten Ungethüms von Wagen. Eine Frau sprach diese Worte zu Ottheinrich hinaus. Die Menge des Volkes ließ so Wagen als Roß nicht durchkommen. Das Gewühl des Volkes, und besonders die brausenden Lechstrudel, übertönten die Stimme, doch Ottheinrich erfuhr, wem er auf diesem herrlichen, rings von Wasser, Gebirg, Wiese, Schloß und Stadt wie von Gottes ganzer Herrlichkeit umgebenen Platze begegnete. Er schrie:

„Gestattet, edle und gestrenge Herrschaften, daß ich Euch mit meiner Anrede belästige! Schon vor einigen Monaten wagte ich, mir auf Euerm Schlosse Einlaß zu erbitten. Obschon Euere Gestrengen abwesend, wurde mir doch aufgethan, und der Anblick Euerer gar lustigen Häuser und Höfe gegönnt. Jetzt wollte ich zum andernmal bei Euch vorsprechen und nicht verfehlen, gestrenger Herr Junker und

edle Frau, Euch die Grüße meines Herrn auszurichten, des wohlberühmten kaiserlichen Rathes, Herrn Hans Paumgärtner in Augsburg!“

„Je!“ rief die Rittersfrau. „Soll ich denn wahrsagen? Nach der Beschreibung, die man von Euch gegeben, junger Ritter, habe ich Euch sofort erkannt.“ Sie erhob sich von ihrem Sitze, wandte sich dem Knecht, der den Zug rückwärts beschloß, zu, und rief: „Baltzerle, ist das der schöne, junge Gast, von welchem Ihr uns erzählt habt?“

Nach erfolgter Bestätigung von dorther erfuhr Ottheinrich, daß sich das schwangauer Ritterpaar über seine Anwesenheit auf Hohenschwangau bis ins Einzelste hatte unterrichten lassen und jetzt eben selbst im Begriff stand auf Augsburg zu reisen, worüber Ottheinrich natürlich den Gedanken des Abschlusses faßte und die Besichtigung aufgab. „Schaut, schaut!“ rief die Schwangauerin, „der Zufall! Da setzet Euch gleich daher zu uns, Freund! Gebt Euern Gaul im Bären wieder ab. Was wollet Ihr Miethe zahlen und zu Roß die steilen Höhen erklimmen? Wir plaudern so besser! — Gelt, Alter?“ rief sie dem letzten Schwangauer, einem verhutzelten, in Pelz eingewickelten Männlein, zu; der Alte murmelte Einiges, das Ottheinrich zu seinem spätern Unheil nicht verstand. Der alte Herr hatte die Gicht und saß, wie eine vertrocknete Wurzel gekrümmt, in seinem prächtigen Wagen. Er hatte Ottheinrich offen gestanden, daß sie ja einstweilen nur bis zur Abschwenkung nach Steingaden führen.

Ottheinrich schilderte seine Situation, die Rücksicht auf Regina Honold, überlegte aber die Schwierigkeit, allein mit

seinen Kostbarkeiten zurückzureiten und Tausende von Goldgulden an seinem Leibe in Gefahr zu bringen.

Er kehrte um, während die Rittersfrau schon wieder einen andern Gegenstand verfolgte. Einer hohen, stattlichen, alten Frauengestalt, die eben einen Korb voll duftiger Kräuter auf dem Kopfe trug, rief sie zu: „He, Frau Maxel! Wo wollet Ihr denn damit hin, Maxel?“ Die Hünengestalt wandte sich. Ottheinrich erschrak förmlich vor ihren stechenden Augen, ihrem scharfen Blick, vor ihrem weißen, wallenden Haar, ihren schwarzen Augenbrauen.

„Zur Apotheken auf dem Schloß!“ sagte die Angeredete.

„Ei, da saget doch der Dame, so gestern aus Welschland angekommen ist, daß sich für ihren Begleiter eine gute Gelegenheit gefunden hat, wohlbehütet sogleich auf Augsburg zu kommen. Sollte sie sich anschließen wollen, so möchte sie sich beeilen! Im Bären vermeldet dann die Antwort!“

Die Maxel nickte mit einem Starrblick und ging; die Rittersfrau machte hinter ihr her ein Zeichen, als wenn die Maxel nicht recht bei Verstande sei, setzte aber hinzu: „Sie richtet es aus! Steigt jetzt nur ein!“ sagte die Behende hierauf, denn der Brückenwart mahnte, auf der Brücke nicht zu lange zu verweilen.

„Wissen's halt, Brückenwart,“ sagte trotzig die Zungenfertige, die der Vormund ihres Gatten, des Hutzelmännleins war. Im „Bären“ hielten dann Sigmund Rothhut, der Hauptcastellan der vier Burgen, Baltzer Trotz, ein Tiroler, der im Sommer Ottheinrich auf der Burg empfangen hatte. Der Führer des Wagens lenkte diesen vom Handpferd aus, Er war ebenfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffnet. Nicht minder der vierte Knecht, der die Vorderrosse lenkte. Letzterer

erklärte auch, den jungen Mann von seinem Besuch auf der Burg gleich wieder erkannt zu haben. Daß ihm dann Alle heimlich etwas vertrauen zu wollen schienen, bemerkte er in der Eile des Abbestellens des Rosses, des Umpackens nicht, denn die Bestürzung, welche er über den sich anscheinend nun schon vollziehenden Verkauf der Schlösser empfand, war eine mächtige. Er konnte derselben keinen Ausdruck geben, zumal er bei aller seiner Geschäftigkeit der Rittersfrau über die Reise der ihr wohlbekannten weiland Jungfrau Honoldin so viel erzählen mußte, als Ottheinrich davon zu verrathen für gestattet hielt.

Baltzer Trotz unterstützte ihn im Packen seines Reisegeräths, flüsterte ihm aber zu: „Habt Ihr denn nicht gehört? Wir gehen ja über Steingaden und halten uns da eine Weile auf! Die Alte will nur Euer Plauschen haben."

Da erschrak Ottheinrich.

„Der Alte hat es Euch ja auf der Brücke gesagt —"

„Was ich in dem Lärm nicht verstanden."

Nun behielt er seinen Gaul. Der Wirth, der zugleich Posthalter war, bekam nach Taxis'scher Regel ein Unterpfand, das ihm auf einem gestempelten Zettel in Kaufbeuern oder Augsburg gegen Ablieferung des Pferdes wiedererstattet wurde. Nun dankte er für den freundlich dargebotenen Platz im Wagen, was die Rittersfrau in Erstaunen versetzte. „Ja warum?" rief sie und sah sich im Kreise nach dem Verräther um. Glücklicherweise kam die Kräutlerin vom Schloß herunter und die lange, gebräunte Frau brachte Bericht, Frau Honold bliebe in Füssen und ließe dem jungen Herrn eine glückliche Reise wünschen. Die Rittersfrau war außer sich, daß ihr die Gesellschaft entzogen wurde. Ottheinrich schmollte sogar

ein wenig mit ihr, kehrte ihr den Rücken und fragte den Wirth: „Woher stammt die seltsame Frau, die Kräutlerin?“

„Ja,“ sagte dieser lachend, „das hat schon Mancher gefragt! Die Maxel heißt sie. Sie wohnt hinter den Schwanenburgen am hohen Säyling in einer Hütte, die halb eine Grube in's weiche Gestein ist. Von da aus sucht sie Kräuter. Manche (nun flüsterte er Ottheinrich in's Ohr) wollen wissen, sie sei das flüchtige Weib des Michael Gaismayr dazumal und hätte den Brixener, den Bischof Sperantius um ihren Mann ermorden wollen, worüber sie flüchtig wurde. In den Bergen, oft im Schnee lebt sie. Der Schwangauer schützte sie und ließ sie ruhig droben hausen, wo sie Sommers und Winters bleibt! Nahrung holt sie sich von hier.“

Das Trinkgeld des Ritters, der fast zu Allem schwieg, lehnte die Botin ab. „Ja, die ist stolz!“ sagte der Wirth leise. „Ihr Mann hat sie wie eine Fürstin gehalten.“

Für den Anfang mußte Ottheinrich, die Schwangauerin wollte es nicht anders, doch absitzen, sein Roß zur Führung an ihren Baltzer Trotz geben und zu ihr in den Triumphwagen steigen. Zu lebhaft war ihr Bedürfniß, den Abgeordneten des kaiserlichen Raths zu sprechen und, was sich denn zu Ottheinrichs Leidwesen bald herausstellte, über hunderterlei Dinge, die der junge Mann schon in Nürnberg, Augsburg, Venedig und Padua erlebt hätte, Bescheid zu geben.

Georg von Schwangau, der weißbärtige Greis, hörte ebenfalls gern Neues aus der Welt. Freude wohnte nicht in seiner Brust. Der baldige Abschied von der Vierburg seiner Väter stand in Aussicht! Da war ein düsterer Blick, ein weh-

müthiges Schweigen wohl entschuldigt. Er sprach vom Papst, vom Kaiser, von der mächtigen Republik Venedig und der Türkei und was noch aus Ungarn und Böhmen und aus jenem Zapolya werden sollte. Und ist wohl wirklich die kaiserliche Majestät vor Marseille geschlagen worden? Haben die Franzosen die Provence behauptet —? Wollen Hessen und Sachsen es mit dem Hause Habsburg wagen? Für alles das, was man damals nur durch heimkehrende Landsknechte, wandernde Bettelmönche oder ab und zu ein fliegend Blatt, ein Lied, einen Holzschnitt, in Erfahrung brachte, regte sich allmälich auch bei der Vor- und Nachhut, selbst bei den Reitern auf den Wagenpferden eine immer mehr anwachsende Theilnahme.

Die Freifrau hatte freilich andere Interessen.

Ottheinrich bekam bestätigt, daß die Reise der stattlichen Karavane allerdings erst wieder über den Lech zurück und noch zuvor nach Steingaden gehen sollte. Dann erst wollte man sich auf Kaufbeuern und Augsburg hinüber wenden.

„Abt Moser in Steingaden," sagte die Freifrau, „ist immer ein gar guter Freund von uns gewesen! Wir müssen ihn noch einmal zum Abschied sehen."

„Noch einmal!" sagte sich Ottheinrich. „Also wirklich setzte sich der Rost der Zeiten an die glänzenden Wappenschilde der Vergangenheit! Die Augsburger Kaufleute stecken den stolzen Schwanenhelm auf! Du der letzte deines Geschlechtes, das einst auf die Mauerzinnen von Askalon die Kreuzesfahne trug, dem mächtigen Welfengeschlecht den eisernen Arm lieh, bis Heinrichs des Löwen Uebermuth die Schwangauer in's Lager der Hohenstaufen trieb, wo dann

sogar der Lorbeer der Dichtkunst sich dem Glanz des ruhmgekrönten Schwertes zugesellte —! Hiltebold von Schwangau, der Minnesänger Einer, sang auf der Harfe Liebesleid und Liebesluft. — Es kam nun alles wie unter den Hammer — an seine Gläubiger! Der Handel schien schon vorgeschritten! Wird es dem Hause, dessen Schäden ich kenne, fruchten? Vielleicht verweigert der Kaiser die Uebertragung der Lehen!

Neidisch zeigte die Freifrau in die Ferne. „Sehet! da liegt die Burg Eisenberg!“ rief sie Ottheinrich zu. „Das ist doch auch ein Haus, wo selbst im Winter der Storch nicht vom Giebel will, wie bei Manchem hier im Schwabenkreise und nicht blos bei den Bauern. Wie glitzert die Sonne drauf! Spiegelblank! Wenn die Kessel nicht wären, könnte mein Freyberger keinen seiner Jungen taufen lassen —! Heda, Ihr Leute,“ wandte sie sich an eine Gesellschaft Wanderer, die in der That Kesselschmiede waren, „habt Ihr auch die drei Gestirne und die fünf Eidotterle auf Eurer Waare? Oder holt Ihr sie Euch erst? Drüben wohnt Euer Kesselgraf —! Möchte nur wissen, wie die Kaiser drauf kommen sind, außer den Juden auch noch die Kupferschmiede zu ihren Leibtrabanten zu machen! Ich mein' als, es ist, weil auf unserm Silbergeld Kaiserliche Majestäten immer so blanke, kupferne Nasen haben. Nehmt's nicht für unlieb, Herr Stauff — von wegen der augsburgischen Fugger-Herren meine ich —!“

Düster und scheu blickten die Leute am Wege zu dem goldenen Wagen auf. Es hatte ganz seine Richtigkeit mit dem Stempel. Kaiser Max hatte das kaiserliche Kesselprivileg für Oberschwaben an Georg von Freyberg auf Eisenberg und seine Nachkommen verschenkt. Dafür hatte sich nun aber auch

der Weg so gewendet, daß man offen alle vier Burgen von Hohenschwangau in der Sonne liegen sah. Ja, das war freilich ein poetischer, erhebender Eindruck! Diese sanfte Ruhe! Diese stille Einfriedigung! Dies grüne Geschmeide ringsum, Waldesgrün und Bergeshöhe einander sich schmückend! „Gelt," rief die Rittersfrau, „jung Blut, schaut Euch nur recht satt an meinen vier Schlösserlein, dem holdseligen, vierblättrigen Kleeblatt! Liegen sie nicht da, die Burgen, wie die Perlen im Golde? O, daß ich dich auch just jetzund verlassen muß, zu so anmuthiger Stunde, im Herbst, wo ich von deiner Schönheit gerad' immer am meisten erbaut war, du herrlich Ländle du! Wisset Junker" — sie vergaß sich ganz, aber mit Absicht — „wir haben ein Holz geschlagen für, mäßig gerechnet, zweihundert Gulden! Das soll den Lech hinab gehen bei erster Fluth, wenn die Gebirgswässer in's Treiben kommen! Und, Herrle, die Forchinen (Forellen), die wir drüben, nicht im Alpsee — nein, da solltet Ihr die Hechte sehen —! in dem kleinen Dings, in der Iller, auch im Pöllat bis in den August hinein gefangen halten, Ihr zählt sie nicht! Denn seht, länger als bis August leid' ich nicht, Forchinen (Forellen) fischen. Ich kann bös werden, wenn man der lieben Gottes Creatur nicht seine Zeit und Ruhe lässet, wie uns Menschen! Auf Hohenschwangau geht's im Wildbann so und im Holzschlag und im Wieswachs und in der Fruchtsaat. Herrle, bei uns hat alles sein' Zeit, jede Sach' ihre Stund', alles auf den Kalender! Sollten wir 'mal von unserm Ländle scheiden, und ich sage es offen, dann soviel als von unserm Leben, so findet jeder, so nach uns kommen sollte, kein ausgeweidet, ausgemetzigt Erdreich, sondern

Saat und Ernte nach Gottes Regel, Stadeln mit Hülle und Fülle, alles nach einem Strich, wie sozusagen ein Kind wächst, in die Schul' muß und erst an's Heirathen denken soll, wenns ausgewachsene Gliedmaßen hat. Aber die Schinder da heutigen Tages, die so den Acker quälen und drangsaliren und Gott sei ihm gnädig! auf die Marter spannen, daß er schon vor der Zeit soll Gold abwerfen und Silber, die haben in unserem Ländle nie ihre Praxi gehabt. Gelt Alter —?" wandte sie sich zutraulichst zum Ritter und zeigte durch einen Ruck in die Seite die geringe Neigung desselben an, ihr zuzustimmen.

Balthasar Trotz, der, den Staatswagen hinterwärts deckend, all' diese Rodomontaden mehr noch, als nach vornehin Rothhut, verstanden hatte, unterstützte die Burgfrau mit einem zwar ironisch gemeinten, von ihr jedoch als Zustimmung gedeuteten bergfrischen Jodler, in dessen Rhythmus Rothhut zwar nicht, was seine Stellung verbot, mit Gesang einfiel, wohl aber durch ein anmuthiges, auf gutes Futter und fröhliche Laune schließen lassendes Courbettiren seines Gauls.

Andererseits ließ auch die Burgfrau volle Bewunderung ausströmen über Augsburg. Es war ja ihre Vaterstadt. Sie war eine „Geschlechterin", eine Imhof. Sie nannte Augsburg die erste Stadt der Welt. Sie brauchte nur das kostbare Tuch, den Stammet und den Sammet in den Kleidern ihres jungen Begleiters zu betrachten, sagte sie, um Respekt zu bekommen vor so einer Stadt, und was man da alles zu haben, freilich auch — preiswürdig zu bezahlen habe.

„Fahrt doch fort, Bältzer!" unterbrach sie sich, als der Knecht zu jodeln aufhörte. „Bei uns giebt's nicht Kopfhängerei.

Ihr denkt, hör' ich, lutherisch. Ich denke wie Ihr! Mein Alter da stolpert noch ab und zu in die Mette. Aber daß wir schon lange keine kirchhöfischen Leut' im schwangauer Land sind, das zeigt Euch: dicht am Kirchli unten der Tanzboden. Von unsern zwei Orten Pflach und Büchelsbach drüben in Tirol kommen die Leut' herüber über die Berg', erst zum Beten und dann zum Tanzen. Ei, das freut sich allewege bei uns der Schwangauer guten Zeit, die sogar dazumal nicht aufgehört hat, als in deutschen Landen der Bauer dem Ritter aufgetrumpft. Zu uns sind sie auch kommen, das ist wahr, die armen Tröpf', Axt und Morgenstern und Kiehnbrand in der Hand; aber mein Alter da ist nie im Leben, wie der selig Abt von Steingaden zumal oder die Hochnasen da oben auf dem Schloß zu Füssen ein Leutverderber und Landschaden gewesen. Dem schwangauer Schwan hat da keiner auch nur eine Feder verrupft! Gottes Rathschluß ist allweise. Aber manchmal begreift Eins nicht, warum ein so herrlich alt Geschlecht, wie das unserige, nunmehr an's Aussterben hat kommen müssen —!"

Wie die Freifrau eben gelacht hatte, konnte sie nun auch weinen.

Eine längere Pause trat ein. Ottheinrich war von dem „lutherisch" angenehm berührt. Er dachte auch wohlangemuthet an die Toleranz, die man gegen die Verfolgte, die Gaismayr, übte. Die schöne, fruchtbare Gegend fesselte. Aber nicht die fettesten Weideplätze, die ringsum ausgebreitet lagen, nicht das stattlichste Vieh, das auf dem mäßig gehügelten Flachland die in diesen wilden Tagen nur kurz gemessene Frist des Friedens und der Ruhe genoß, hinderten die Freifrau, unausgesetzt die Achseln zu zucken, als wollte sie sagen: Was ist

das alles mit unserm Viehstand im Schwangauer Land drüben verglichen —! „Alter," rief sie endlich, „guck, guck, da liegt ja schon das Bethäusle auf dem Auersberg! Soll mich doch wundern, was aus all' den Altären, Heilthümern, Götzenbildern werden soll, die da so in der Luft an einem verlorenen Ort zwischen Himmel und Erde, mehr den Adlern und Geiern gerecht, als den Menschen zum Wohlgefallen, liegen! Höher, als da drüben zur Linken Oberndorf liegt, hat mich nie eine Kirch' auf einen Berg bringen können. Gelt, da lob' ich mir unser Kirchlein in Schwangau! Da kann man sagen: Unser Herrgott wohnt im Grünen! An jedem Sanct Colomanstag reiten auch die Bauern zu Hunderten um die Kirche herum, die auf der Wiesen liegt, weil sie glauben, es segnete das ihre Pferde. Nun, es liegt wol an der guten Luft, daß alles gedeiht! Gott segnet Menschen und Vieh auf mancherlei Art —"

Es war nicht zu umgehen, daß auch endlich des Imbisses gedacht wurde, auf welchen zunächst Sigmund Rothhut der Rosse wegen zurückkam. Als man eine Quelle am Wege fand, galt es, sie rasch zu benutzen und die Thiere zu erquicken. Es wurde angehalten. Aber zu dem Mahl, das mitten unter weidenden Kühen und hart an einer über den Weg sich ziehenden Waldecke gehalten wurde, bekam man eine unliebsame Tafelmusik. Ein reisender Schulmeister ließ sich mit seiner Kinderschaar in der Ferne hören, eine Bettelschule, die in der Regel ohne bedeutende Spende nicht abgewiesen werden konnte. Und noch ehe die Schätze des Staatswagens im kühlen Schatten des Waldes ausgepackt waren, stand auch schon ein Riese, wie der Rattenfänger von Hameln, gefolgt von zwanzig Knaben, vor den Herrschaften.

„Es grüßt Euch Eobanus Rhodomantis Isaro-Monacensis," rief der Unwillkommene, „Magister und Baccalaureus der freien Künste von Ingolstadt, Prag, Wien, Bologna, Heidelberg, Wittenberg, Leipzig! Denn wisset, weit ist Rhodomantis mit seiner Schule in der Welt herumgekommen, weshalb ich Euerer fürstlichen Gnaden gestehen kann, daß mir in diesem Leben schon zweimal ein solcher Triumphwagen wie der Eurige vorgekommen ist, einmal vor sechs Jahren, als Herzog Wilhelm von Bayern, mein gnädigster Landesherr, Ihre Majestät den Kaiser in München zum Reichstag in Augsburg einholten, und zum andermalen in der gelehrtesten aller Städte, Bologna in Italia, wohin ich einige meiner Scholaren auf die höchste Schule des römischen Rechts begleiten zu dürfen betraut gewesen. Alldorten, zu Bologna, hochfürstliche Gnaden, heißet ein solcher Wagen il Carroccio und ist ein Triumphwagen, das höchste Palladium von Bologna, auf welchem Consul und Rath der Stadt jezuweilen die Mauern und Wälle umfahren, geschmückt mit grünen Kränzen und scharlachrothen Mänteln, als wie einst die alten Römer gefahren sind, so sie sich nicht bei ihren Triumphzügen eines currus volucris oder eines currus eburneus bedienten. Letzterer war an seinen Seiten mit Elfenbein ausgelegt. Es sollte mich nicht wundern, wenn auch dieser Euerer Carroccio in seinen innersten Eingeweiden —"

Halt! Alles sprang dem Räuber entgegen. Er wollte selbst zugreifen, selbst unter den Schinken, Würsten, Eiern auswählen, plündern. Die Jungen sprangen in gleicher Absicht hinten und vorn auf.

Staunenswerth, daß die Rittersfrau lachte und alles

geschehen ließ. Denn es hatte ihr nicht wenig geschmeichelt, daß der gelehrte Strolch, der die Kinder nach einiger Zeit an die Eltern wieder ablieferte, ihren Wagen erkannte. Es war derselbe, mit dem sie und die Freyberge jenem berühmten Einzug beigewohnt.

„Wolfgang Rosenseher ist mein alter, bereits als solcher den Musen entstammter Name!“ fuhr der an einen Laib Käse mit einem großen Jagdmesser Anrückende fort. Die Seinen halfen. „An der Isar Strande weissage ich gleichsam aus Rosen, wie die Heiden solches aus dem Futter der Hühner, oder den Kaldaunen der Stiere thaten!“ Zugleich schnupperte er nach andrem Fleischernem. „Aber meine Rosen, aus denen ich weissage, sind die Knospen der Jugend! Schüler habe ich erzogen im Rosengarten des Herrn — duftende Blüthen, die als Prädicanten, Physici, Mathematici, ja an hoher Herren grünen Tischen als fürstliche Rathgeber aufgegangen sind, blühen und gedeihen! Doch Undank ist der Welt Lohn! Ich ertrage noch immer Wind und Wetter — entbehre — hungere —“

Er konnte nicht reden vor Essen.

Die Rittersfrau wußte sehr wohl, daß diese wandernden Scholaren berüchtigte Felddiebe waren, Obst stahlen, Gänse mit Armbrüsten schossen, wovon sich noch heutigen Tages der Studentenausdruck „schießen“ statt „stehlen“ erhalten hat. Sie schloß jetzt alle Körbe, und sprach ein gewichtiges: „Nun ist's genug!“

Den Rossen warf man schon die Kummte und Zäume wieder um, der Zug kam auf's neue in Bewegung, und die Knaben konnten nichts weiter erlangen, kein baar Geld,

worauf Rhodomantis noch deutlich anspielte. Die gespendeten Victualien durften die Scholaren nicht sofort verzehren. Ein verstohlener Griff an eine Fangleine, welche der Magister um den Leib trug und die er wie ein Hundekoppler oder Scharfrichter handhabte, hatte ihnen bald anschaulich gemacht, daß sie von der üblichen Regel, wonach sie nie hungrig scheinen durften, nicht abweichen, sondern alles Geschenkte in dem von ihnen gezogenen Fouragewagen unterbringen mußten.

Die Scheidenden lohnte ein wohlgestimmter Dankgesang.

Die Lechbrücke war erreicht. Es mußte auch im Wagen geschieden werden. Die Karavane bog rechts ab, nach Steingaden. In Augsburg hofften sich alle binnen wenig Tagen gesund und guter Dinge wiederzusehen.

Die Rittersfrau trug Ottheinrich nicht nur Grüße an seinen Principal, sondern an sämmtliche vornehmste Personen Augsburgs auf. Es fehlte nur der Kaiser noch.

„Gnädige Frau," mußte der bescheidene Jüngling bekennen, „Ihr nennt da Vögel, die über meinem Dache wegfliegen! Seid aber dessen gewiß, dem Herrn Rath werde ich treulich berichten, welcher Huld und Herablassung ich mich von Euch zu versehen hatte!"

Auch den Begleitungs-Mannen schüttelte Ottheinrich die Hand, und setzte dann kräftig seinem wieder bestiegenen Gaul die Sporen ein.

Volkreiche Dörfer, Weiler mit rauchenden Schornsteinen kamen genug — Stetten, Oberndorf. In letzterem Städtchen gab es immer einen schwungvollen Handel mit Korn, das fehlte in diesem Wiesenlande.

Nahe lag ihm die Betrachtung der Fragen, die er sich

aufwerfen mußte: Welches sind die auf des Rathes Erhebung in den Reichsritterstand begründeten Pläne des ehrgeizigen Mannes? Wie wird sich seine kaiserliche Gesinnung, die um alles in der Welt mit Wien, Innsbruck, Brüssel zu gehen nicht unterlassen wird, mit dem Einschreiten der Regierung Tirols abfinden, wenn diese entschlossen sein sollte, die Hand auf jene demnächst an den Kaiser zurückfallenden Burglehen zu legen? Kann der Rath, ein Handelsmann, ein Gelehrter, hoffen, die kaiserliche Belehnung zu erhalten, berechtigter Theilnehmer der Reichstage zu werden, neben den Kurfürsten, Landgrafen, Bischöfen, Städten des Reichs zu sitzen? Werden nicht die Fugger. wenn sie auch seine Schwäher sind, alsbald sie diesen Plan in Erfahrung gebracht haben, Hindernisse genug zu stellen suchen? Und könnten nicht schon jetzt die Nachrichten über die schlechte Führung des zweiten Sohns, über die Flucht seiner Gattin auf die offene Landstraße, nachtheilig auf die Bürgschaften einwirken, die der Kaiser für die würdige Fortpflanzung des Namens der Ritter vom Schwanen, der alten berühmten schwangauer Freiherren verlangen wird —?

Hinter Oberndorf schien der müde Gaul von seines Reiters Traumversunkenheit Vortheile ziehen zu wollen. Ohne daß es der Reiter merkte, schlug das müde Thier einen Weg ein, den Ottheinrich allmählig als einen falschen erkennen mußte. Die Gegend hatte den Charakter des Hirtenlandes verloren. Hier und da begannen sich Spuren von Feldbau zu zeigen. Bauern, die für die Wintersaat mit mächtigem Pfluge Furchen in's Erdreich zogen — vier Hände mußten damals am schwerfällig gebauten Pfluge walten — verwiesen ihn, um auf Kaufbeuern zu gelangen, auf einen ganz andern, dem eingeschlagenen beinahe entgegengesetzten Weg.

Schon war die Sonne im Sinken begriffen, als Ottheinrich am Ufer der Wertach dahinreitend endlich doch die Thürme Kaufbeuerns zu erblicken glaubte. Langsam seinen Weg verfolgend war er glücklicherweise von Wäldern abwärts wieder zur rechten Straße gelangt. In Kaufbeuern den Rathsherrn und Doctor juris Hörman von Guttenberg zu besuchen und nach Argula von Grumbach zu fragen, wagte er nicht. Er erwartete Nachrichten von seiner Wohlthäterin in Augsburg bei seinen Wirthsleuten zu finden. Allmälig erregte seine Aufmerksamkeit eine Staubwolke, die ihm anfangs von Kaufbeuern entgegenzukommen schien. Bald bemerkte er, daß sie mit ihm sozusagen gleichen Schritt vorhielt.

An den mit weißem Leinen überspannten, weißgefärbten Wagen erkannte er die ihm schon unterwegs in Tyrol signalisirten Italiener von Padua mit der bedeutungsvollen Bildhauerin Vittoria Ferabosco. In diesem Augenblick führten die Fremdlinge eine seltsame Scene auf. Die Männer, Jung und Alt, winkten ihm, machten ihm Zeichen der Begrüßung, aber auch des Wunsches, er möchte sich beeilen und ihnen helfen. Bald sah er, daß dies um einen Knaben geschah, der wie für todt am Wege gefunden worden sein sollte. Fast ein Dutzend Männer und ein junges weibliches Wesen, das vom nationalen Typus der Italiener abwich und einer Deutschen glich — ihr Haar wand sich in dichten rothblonden Flechten um die Schläfe, aber ihr Wuchs war hoch und stolz — waren mit dem Knaben beschäftigt, der nicht minder, seitdem ihn Ottheinrich näher betrachten konnte, den abenteuerlichsten Anblick bot. Denn so klein er war, trug er doch eine Mönchskutte und darüber ein Scapulier.

Heute erst war vom Magister Rhodomantis das Wahrzeichen der Stadt München erwähnt worden. Des münchner „Kindel“ in einer Mönchskutte mußte er bei diesem Anblick gedenken.

Der höchstens zehn Jahre alte Knabe, der, wie man aus seinen Bewegungen ersah, vor Ermüdung und Schwäche bewußtlos lag, sonst aber, wenn auch nur schwach, athmete, durfte nicht minder Ottheinrichs lebhafte Spannung erregen. Er trug das Kleid der Prämonstratenser und gehörte vielleicht dem Kloster von Steingaden an, wenn nicht gar die geheime Zwiesprache des schwangauer Ritterpaars, in welche dasselbe mehreremal und besonders beim Anblick der Rhodomantis'schen Wanderschule verfallen war, mit ihm in Verbindung stand.

Allmälig fing der Knabe mit den Augen an zu zucken und die Finger zu bewegen.

Kaum befähigt, der wilden Flucht der Gedanken zu folgen, die Ottheinrich durch diese nun leibhaft vor ihm stehenden Erinnerungen an Padua, an die bösen Streiche des Antonius und die dort empfangenen Eindrücke geweckt wurden, erfuhr er, daß das so seltsam gekleidete Kind schon zum vollen Bewußtsein zurückgekehrt gewesen, dann aber, als es auch bereits gesprochen, in seine Starrheit wieder zurückverfallen war. Die Worte, die das Kind gesprochen, hatte von den Italienern Niemand verstanden, was nicht wundernehmen konnte; sie hatten von der Sprache des Landes, in das sie reisten, nicht die mindeste Kenntniß. Zunächst mußte sich der Gedanke aufdrängen, ob sich vielleicht Verfolger zeigten. Die Flucht aus Klöstern war so allgemein und hergebracht und erschien den Meisten als so wünschenswerth, daß sich Ottheinrich der Sorgfalt der Italiener, dem in

der That eifrigen Mühen der mit Waschungen, Einflößungen von Wein beschäftigten schönen, vornehm aussehenden Dame anschloß.

„Wer bist Du?“ sprach Ottheinrich den Knaben mit scharfer Stimme an, als dieser endlich wieder die Augen aufschlug. „Sprich, wenn Du mich verstehst!“

Als Ottheinrich diese Worte einigemal wiederholt hatte, sah ihn der Knabe mit aufgerissenen Augen an, verzog die Miene wie zum Lachen und schüttelte mit dem Kopf. Das Lachen war die Bewegung eines Krampfes.

„Du kamst aus Steingaden! Von den Prämonstratensern. Kannst vielleicht das Wort kaum aussprechen, das wir dem Papstthum verdanken! Oder woher kommst Du? Sprich!“

Der Knabe blieb stumm, behielt aber die Augen offen.

Ottheinrich nahm keinen Anstand, wiederholt gegen das Kleid des Findlings seine Abneigung auszusprechen. Er wußte sich hier auf gutem protestantischem Boden. Kaufbeuern war sogar in den Kundgebungen seiner kirchlichen Gesinnung weiter gekommen als Augsburg. Vielleicht war der Knabe im Kloster gezüchtigt worden und deshalb entflohen und vor Ermattung auf der Landstraße liegen geblieben. Ottheinrich dachte nicht daran, ihn nach Steingaden, wenn er dorthin gehörte, zurückzugeben und sollte er ihn mit nach Augsburg nehmen und sein schon einmal so traurig gescheitertes persönliches Befördernwollen der Kirchenverbesseruug auf's neue, hoffentlich mit günstigerem Erfolg aufnehmen.

Sein Rath, den Knaben, der zumeist von Furcht-vorstellungen beherrscht schien, in einen der Wagen zu legen, ihn dort in Decken zu hüllen und nicht länger auf der Land-

straße, die schon Zeugen des Vorfalls genug brachte, zu verweilen, sondern langsam auf Kaufbeuern zuzufahren, fand Beifall und eine sofortige Ausführung. Man trug das Kind in das Innere des einen Karrens, welcher höchst geräumig und fast wie ein Wohnzimmer eingerichtet war, mit schönen Teppichen belegt, mit einem Ruhelager und allerlei Bequemlichkeiten.

Als man den Findling in wollene Mäntel und Decken gehüllt, und sich die anziehende Italienerin liebevoll schmeichelnd und streichelnd zu ihm gesetzt hatte, sprach er auf Ottheinrichs nochmalige Anrede, wer er sei und wohin er sich gebracht zu sehen wünschte, einige deutlich artikulirte Worte, die indessen keine deutschen waren.

Eben zogen die Rosse an. Schnell bedeutete Ottheinrich die Führer, anzuhalten, und wiederholte die Worte, die der Knabe gesprochen, so gut er konnte. Er suchte deren mehrere hervorzulocken.

Die Worte, die er hatte behalten können, lauteten etwa wie Sirolom und Hontholam —

„Kössenem!“ fiel der Knabe ein, als sie Ottheinrich nachgesprochen hatte.

„Das ist ungrisch!“ rief Ottheinrich außer sich und von einer verworrenen Ahnung ergriffen. Er band den Knaben der schönen Italienerin auf die Seele. Aber sie verrieth schon an sich ein gar sanftes und fürsorgendes Gemüth.

Ungrisch? Ein Knabe auf der Landstraße! Was soll ich denken? So stürmten allerlei Vorstellungen auf Ottheinrichs Combinationen. Immer mußte er an den falschen Grafen Ilajos denken. Er saß im Geist neben der Pandolfi in der via Lepre.

So bestieg er wieder sein Roß. So hörte er noch lange die Italiener hinter sich her rumoren mit ihren Pferden und ihrem Abenteuer.

Die alte, trotzig befestigte, thurmreiche Stadt Kaufbeuern nahm die abenteuerlich genug, fast wie Zigeuner auftretenden Ankömmlinge erst nach mancherlei Ausweisen über ihr Woher und Wohin gastlich auf. Einer weitläufigeren Anmeldung und Klage über Verdienst in der Heimath, Hoffnung auf Beschäftigung in Deutschland, beim Stadtvogt, überhob sie die Bürgschaft des deutschen Begleiters. Den inzwischen erwachten Knaben deckte man seiner Tracht und einer Anzeige wegen, die möglicherweise seine Verfolger an die Stadt erlassen haben konnten, über und über mit Tüchern zu.

Der Lärm des Eintritts durch die engen Gassen, des Rasselns der Wagen mit den mächtigen Rädern auf dem Pflaster, der Begleitung durch die Straßenjugend war so groß, daß Ottheinrich auf einige Worte, welche der Knabe wieder gesprochen hatte, nicht achten konnte. Daß es diesmal deutsche waren, glaubte er verstanden zu haben.

Auf dem Markt, der einer Straße mehr als einem Platze ähnlich sah, vor dem Wirthshause „Zur Schwäbischen Sturmfahne“ wurde gehalten. Den Eingang umstanden Fuhrwerke, wie eine Wagenburg. Bauern, Bürger, Weiber, Kinder begafften die phantastisch gekleideten Ankömmlinge, den greisen Werkmeister der Italiener, die kecken Stutzer von Gesellen, alle mit spanischen Bärten, die schöne Hochblondine. Diese widmete sich ganz der Pflege und dem Transport des Knaben in's Wirthshaus, wobei sie nicht bemerkte, daß ihr Gefährte, der gefällige junge Reiter plötzlich Gesellschaft

getroffen hatte, die auch ihre Brüder und Anverwandte in die höchste Aufregung und Bewegung brachte. Denn wer war es? Doctor Johannes Paumgärtner von Venedig, der so langsam gereist war. Er sollte Regina nachreiten, hatte ihm der Bruder durch einen Eilboten gemeldet! Da war er schneller gegangen, hatte aber Füssen nicht beachtet und sollte nun zurück auf Befehl des Vaters, der sich vor einer Scene mit dem alten Honold auf's Aeußerste fürchtete. Er sollte in Füssen Regina bewegen, nach Venedig zurückzukehren.

„Ja, aber wie schaut Ihr denn aus, Staufferle! Habt Ihr Euch in Italien zum Ritter schlagen lassen oder reitet Ihr auf Eure Hochzeit —?" rief er vom Söller des Wirthshauses herab.

Des Rathes Erstgeborener stand da, lang und hager, wie er gewachsen, über die Brüstung gelehnt, als wäre Kaufbeuern sein gewöhnlicher Aufenthalt, so bequem hatte er sich's gemacht. Er ging im kurzen Hauswamms, trug leichte Schuhe, sein gewohntes rothes Hauskäppchen auf dem Haupt über dem langwallenden schwarzen, mit Grau untermischten Haare.

„Ich staune, Herr Doctor," rief Ottheinrich zum Söller hinauf, „Euch noch in Kaufbeuern zu sehen!"

„Noch? Noch?" lautete die Antwort. Dann hörte der Doctor kaum noch auf Ottheinrichs Frage. Sein Auge und Ohr gehörten ausschließlich der Italienerin. Die Dame war sozusagen, als sie aufblickte, ebenfalls vor ihm erschrocken. Er bemerkte das sogleich und fragte Vittoria, als sie im Hause rasch verschwinden wollte, in Bezug auf den verhüllten, von ihrer Umgebung getragenen Knaben in italienischer

Sprache: „Signora, war das Kind, das Euch da voran=getragen wurde, vielleicht Gott Amor selbst? Ich sehe Venus in Euch bei uns Deutschen einziehen!“

Vittoria antwortete gar nicht. Sie hatte nur rasch die Einfahrt gesucht. Vielleicht wußte sie, daß mit eifersüchtigem Lauern schon ein Arbeiter zum Söller hinaufgeblickt hatte, ein junger Mann, der, wie Ottheinrich gehört, Luigi Costa genannt wurde. Die zwanzig deutschen Worte, die der Eitle leidlich radbrechen konnte, untermischte er mit italienischen Flüchen, die dem Hausgesinde Respect einflößen sollten vor Künstlern, die, wie er erzählte, mit einem Briefe des göttlichen Tiziano, zu den Fuggern, den Ducas von Augsburg, reisten. Daß sich in dieser armseligen Allemagna die Zahl der Menschen zu mehren anfing, die in Bezug auf äußere Erscheinung und Interesse für Vittorien mit ihm in Wettkampf treten konnten, ersah er mit Unmuth.

Um das Maß der unerwarteten Ueberraschungen, die ihm Kaufbeuern bot, vollzumachen, fühlte sich Ottheinrich auf der Stiege plötzlich stürmisch umarmt und mit einer Fülle weinduftender Küsse bedeckt. Sein Mitdiener und Comtorgenosse Cyriax Mäusle war's, der dem Doctor Johannes im Auftrag der besorgten Großmama mit nachgeschickt war, als Beistand und Pfleger.

„Wirst doch auf meinem Stübli hausen? Hab' ein zweischläfrig Bett, für ein jung' Ehepaar zu groß! Und keine Landsknechte drin, wie ich schon untersucht hab'! Brüderle, schaust prächtig aus! Was wird Martina sagen? Ihre Mutter und die ganze Lappensippschaft? Bist seit den acht Monden um zwei Löcher im Gürtel feister worden!

Als Du abreistest, hatt' ich den Abstecher nach München machen müssen! Du, wir werden alle Edelleute! Das sind die Italiener? Der Rath erwartet sie sozusagen! Sie sollen eine neue Burg bauen? Rück' nur heraus. Wo, wissen wir noch nicht!"

Ottheinrich konnte nicht antworten; er mußte auf den Doctor hören, der inzwischen die Veranstaltung getroffen hatte, daß Ottheinrich sein Stubennachbar wurde.

Der älteste Sohn des kaiserlichen Raths war eine wunderliche, Manchem sogar unheimliche Natur. Aeußerlich ähnelte er der Großmutter, Frau Felicitas. Seine Gesichtszüge waren regelmäßiger und edler, als die seines Vaters und seiner sämmtlichen Brüder.

Als er Ottheinrich in seinem Zimmer allein hatte, polterte er sogleich heraus: „Regina macht uns schöne Streiche! Was mein Bruder anbelangt, so läßt sich dagegen nichts sagen. Er taugt nichts. Aber diese Flucht paßt für Augsburg nicht! Ich werde am Ende zur Genugthuung ihre Schwester heirathen müssen. Wo habt Ihr die Italiener her?" unterbrach er sich. „Und das Kind? Das hübsche Weibsbild ist wol die Mutter?"

Ottheinrich erzählte sein Abenteuer.

„Das schöne Wesen muß mich verkannt haben!" sagte Johannes. Sie erschrak heftig. „Wahrscheinlich ähnle ich Jemand! Und denkt Euch die Ehre," unterbrach sich der Sohn des reichen Kaufherrn, „gleich nach Eurer Abreise kam vom Dogen in Venedig ein durch kaiserliche Botschaft eingetroffener Brief, der mich zum königlichen Rath von Ungarn und erzherzoglichen von Oesterreich ernennt!"

Ottheinrich erstaunte und verbeugte sich.

„Ja, wollt Ihr eine Gnade von mir haben, so bestellt sie Euch jetzt, Stauff! Verlangt gleich eine Grafschaft! Ich werde mit geheimnißvoller Miene versichern, die Sache hätte gute Wege. Wenn sie aber nicht zum gewünschten Austrag gelangt, so hat die königliche Majestät — die von Ungarn nämlich — bereits ihrem Bruder, dem Kaiser, diesen bewußten Gegenstand versprochen. Und so denn freilich — einstweilen — (er hielt die linke Hand zum Nehmen einer Bestechung hin) weil die Gestirne unsere eigentlichen Geburtsstätten sind und Venezuela eine Insel ist, die von Papa Welser mehr zu Wasser als zu Land zu erobern sein dürfte — Ihr versteht mich — was jedoch nicht hindert, daß Ihr mir die Hand — nicht etwa küßt, das versteht sich von selbst, sondern sie mir für meine gefälligen künftigen Rathsdienste schon jetzt auf Abschlag ein wenig versilbert. — Könnt Ihr meine Zeche hier zahlen, so säh' ich's wirklich nicht mehr als gern."

Letzteres war in der That ernst gemeint und Ottheinrich erbot sich dazu. Cyriax Mäusle betastete ihn darauf. „Mensch," rief er, „ich glaube gar, Du bist mit lauter Edelsteinen gespickt! Laß Dich doch befühlen! Jesses, nichts als Buckeln, wie wenn Einer die Pest hätte. Laß nur die Italiener deine Krankheit nicht merken! Sie schneiden Dich sonst an, wie einen Braten! Sie kuriren Dich auf's Hemd nach einer neuen Art!"

„Ja," sagte der junge Rath, „von Braten zu reden, Ihr werdet Hunger und Durst haben, alter Freund. Unser Gusto ist gebüßt! Aber eine Kanne Weins leeren wir noch zusammen! Heda! Zwei Becher! Wovon sprachen wir? Ja,

vom Schloß in Füssen! Das ist ein trauriges Gespräch! Wir müssen mit der Italienerin anbinden!“

„Eins könnt' er mir aber noch sagen,“ platzte Cyriax heraus, nachdem er Wein bestellt: „Lebt denn die Katzmayrin noch, das Appele mein' ich. Sie ist ja von Kaufbeuern!“

Statt Ottheinrich berichtete Johannes, daß er ihm sein Vertrauen hätte schenken sollen. Er würde ja die Apollonia in Füssen treffen.

„Da zähl' ich ihre Jahre nicht, wenn sie Dukaten zu zahlen mitbringt“ — rief der lustige Begleiter des neuen Titularrathes.

Eine Magd trug Speisen auf. Johannes wies den Schwätzer hinaus.

Es war herbstlich kühl. Johannes warf einen Mantel über. Wie von einem Fieber ergriffen, streckte er sich fröstelnd in einen Sessel, schwieg eine Weile und richtete seine großen Augen gen oben, wo inzwischen die Italiener mit ihrem Nachtessen beschäftigt zu sein schienen. Den Knaben schienen sie behalten zu wollen.

„Anna Stadion,“ sagte er, als die Abendglocken erklangen, „hat mir von dem Stücklein in St. Ulrich erzählt, das Euern guten Freunden Spaß gemacht haben wird! Ihr habt doch einen Triumph erlebt! Der Koch — hat sich später an einem eisernen Gitter seiner Küche erhängt —!“

Ottheinrich sprang entsetzt auf.

„Und Pater Udalrich hat erklärt: Wandert unser Convent nach Hauenstetten aus, so folge ich, weil die Blumen, die ich dort gepflanzt, schon lange auf mich warten. Geht er aber nach Wittelsbach, wo die Ulrichsherren ebenfalls ein Schloß haben, so mach' ich zum Doktor Fuchs nach Tübingen —!

Ihr wisset, daß Fuchs unser größter Botaniker in deutschen Landen ist und ein Lutheraner."

Ottheinrich nahm jedes Wort von den Lippen des Sprechers, der ihm die Freude über seinen Sieg gönnte. Tiefbewegt reichte er seinem jungen Freunde die Hand. Den Tod des Laienbruders schrieb sich Stauff selbst zu. Er gedachte der Worte, die ihm Johannes' Vater über die Melancholie der Köche gesprochen und ahnte, daß des Mannes Stimmung eine gebrochene geworden. Er konnte seinem Beruf nicht mehr zum Wohlgefallen der Anderen leben.

„Auf die Königin in Ungarn, die jetzt in Augsburg ist, rechnet aber für die Reform nicht!" unterbrach Johannes seine Bedenken. „Die will in Augsburg nur Geld haben! Vor Ungeduld über unsere wälsche Praktik durchstreift sie die Wälder wie Frau Holle, die wilde Jägerin! Augsburgs Hegung bekommt ihr so wohl, daß ich sie noch finden werde, wenn meine Rathskleider fertig sind. Geld — sagte ich! Geld will sie! Nimmt aber auch Juwelen. Auch deshalb sollte ich Euch zur Rückkehr anspornen. Das Fürstenvolk leiht und leiht und niemals sieht man etwas wieder."

„Werdet Ihr denn Eure Stelle in Wien antreten?" fragte Ottheinrich.

„Und den Rath geben," fiel Johannes ein, „wie man Ungarn erobert mit Vergiftung des kleinen allerliebsten Jungen einer Comtesse, den sie in Venedig für einen Sohn des Königs Ludwig, des hochseligen Gatten der kühnen augsburger Jägerin ausgegeben!"

„Wie? Ihr wisset von diesen Dingen!" rief Ottheinrich erstaunt aufspringend.

„Die Marchesa aus der Via Lepre hat ja an den Vater aus Venedig geschrieben und ihm Alles haarklein erzählt! Auch eine Rechnung für ihre Besuche beim Dogen und für die Verbannung der Gräfin Pandolfi nach einem istrianischen Hafen, die sie durchgesetzt haben will, und den Taufschein ihres Sohnes beigelegt, der geboren wurde, als König Ludwig längst vermodert war. Der Spaß, mit dem mein Vater die Königin Maria sehr erheiterte, kostete ihm fünfhundert Zecchinen. Aber er dankt Euch sehr.

Stauff war wie vor den Kopf geschlagen. Die Wirkung seiner Bemühungen war ihm aus der Hand geglitten.

„Aber sagt lieber, was dünkt Euch von dem kleinen Mönch und der Italienerin! Horcht, sie singt ihn in Schlaf!“ unterbrach der junge Titulaturrath.

Ottheinrich mußte sich anstrengen, zur Besinnung zu gelangen. Er hörte den Gesang eines italienischen Schlummerliedes. Die fremden Künstler mußten über ihnen wohnen. Der Knabe konnte mit Ungarn zusammenhängen, war aber schwerlich der falsche Prätendent. Wer mochte hinter ihm stecken?

„Die Italiener,“ sagte Ottheinrich, „das werdet Ihr von Mäusle erfahren haben, hoffen auf Beschäftigung von Eurem Vater. Aber wisset, der kaiserliche Rath wünschte sehr zu erfahren, wie jener Sohn einer abenteuernden Courtisane in Venedig dazu gekommen, sich Graf Ilajos nennen zu lassen, da doch dieser längst gestorben ist. Ich bin es gewesen, der alle diese Dinge in's Werk richtete.“

„Und die 500 Zecchinen!“ fiel Johannes lachend ein, „Meinem Alten schon recht!“

„Er baute auf die Mittheilung dieser Verhältnisse, besonders an König Ferdinand —"

„Nun wohl, wohl! Da kann ich ja sogleich aufwarten! Obschon" — Johannes stockte — „des armen Antoni wegen, von diesen Weibern vor dem Vater nicht gut zu reden ist! Einen Meeressturm habt Ihr wohl noch nicht erlebt und meines Alten Zorn ebenso wenig. Als der Brief (vor drei Tagen) von Venedig ankam, mit den verlangten 500 Zecchinen in Gold, und ich Rede stehen mußte über die Schreiberin, über die Gräfin Pandolfi und deren Beziehungen zu Antoni, ging in der Ammengasse die Welt unter!"

Ottheinrich schwieg. Johannes erzählte von der Eifersucht der genannten Weiber.

„Dieser Neid, diese Bosheit der Marchesa, gleich der Pandolfi die Verbannung auf den Hals zu laden! In der via Lepre wurde gerast, als man sah, die Comtesse konnte in einem Palaste wohnen, selbst bei Antoni's Fall! Sie machte so viel Lärm, bis jene Venedig räumen mußte! Denn der Doge vermeidet den geringsten Schein, seine wahren Gesinnungen gegen das Haus Habsburg zu verrathen. Der Kaiser steht jetzt mit dem Papst zu gut und von dem übelausgefallenen Franzosenkrieg wird er sich erholen."

Indessen währte das sanfte Anschlagen einer vorhin hinaufgetragenen Mandoline immer fort. Sicher war die Spielerin Vittoria. Einfache Passagen folgten, die vielleicht nur prüfen sollten, ob das Instrument unter der Reise nicht gelitten. Oder wollte sie den Knaben in Schlummer bringen? Wollte sie ihn vielleicht, da sie nicht mit ihm sprechen konnte, durch Musik unterhalten —?

Johannes sah bei alledem Gefallsucht.

„A bah! Ich kenne die Weiber! Sie heben nicht die Hand auf, ohne zu denken: wie macht sich das?“ sagte er. „Sie ist eine Kokette! Hättet Ihr nicht selbst den Jungen auf der Straße liegen sehen, ich würde meinen — er gehörte ihr in höchst illegitimer Weise selbst an.“

„O verleumdet nicht!“ sprach Ottheinrich und hielt ihn zurück, denn Johannes wollte auf der Stiege besser horchen.

„Das Volk will in Augsburg arbeiten! Helft es aufzuhalten. Mein Alter hat Baupläne! Welche? Ich weiß es nicht. Doch nicht für Paumgarten und Erbach? Ihr wisset mehr von meinem Vater als ich, Stauff! Wo will er bauen lassen?“

Ottheinrichs Verschwiegenheit wurde auf die Probe gestellt. Nicht einmal der Aelteste des Hauses kannte die Pläne des Vaters, die der ganzen Familie eine so gewaltige Umgestaltung geben sollten. Veranlassung genug für ihn, sein Geheimniß desto fester zu bewahren.

„Man kann Alles verbergen, nur drei Dinge nicht: die Liebe, den Ehrgeiz und — den Husten!“ sagte Johannes.

Ein Geräusch störte seine von Husten unterbrochene Rede. Schon einige Mal war es Beiden gewesen, als hätte Jemand leise an die Thür geklopft. Die Klänge der Mandoline waren dann verstummt. Ottheinrich erhob sich und öffnete. Vor beiden jungen Männern stand in wunderlich phantastischer Tracht ein Kind, wie es anfangs schien, ein Mädchen. Beim Näherleuchten mit einer der beiden Kerzen, die auf dem Tische brannten, erkannte Ottheinrich in dem sich so zaghaft meldenden Besuch den Findling, den ohne Zweifel Vittoria so

umgekleidet hatte. Größere Tücher hatte die Künstlerin wie Kleider gewunden: um den Kopf, über die blonden Locken, hatte sie ihm kleinere, wie einen Turban, befestigt. Aus dem Scapulier war ein Schürzchen geworden.

In reinem Deutsch, doch durchaus in der hier landüblichen Betonung, erklärte der Knabe, daß ihn seine Dame geschickt hätte, um den Herren felicissima notte zu sagen. Er übersetzte den Gruß in's Lateinische.

Sein im Kloster gelerntes Wissen schien dazu gedient zu haben, sich einigermaßen mit der Paduanerin zu verständigen.

„Felicissimam noctem!“ lachte Johannes. „Das heißt soviel als: Ihr Tröpfe! Warum kommt Ihr denn nicht endlich zu mir herauf? Der Junge soll uns führen. Gehen wir, Stauff!“

Ottheinrich hielt den Ueberdreisten zurück. Er erklärte, dem Auftrag Vittoriens diese Deutung nicht geben zu können.

Der Knabe wollte wieder gehen.

„Bleibe,“ bedeutete ihn Ottheinrich, „und sage uns jetzt, wie Du heißest? Wo Du her bist? Wie Du heute in ein Priesterkleid gekommen bist —?“

Verlegen sah der Knabe die jungen Männer an. Die ohne Zweifel oben erhaltene reichliche Speisung hatte ihn genügend gestärkt. Statt zaghaft zu sein, nahm er eine Miene des Trotzes an und wandte sich der Thür zu.

„Nein, nein!“ fuhr Johannes auf und hielt ihn fest. „So entkommt man hier nicht! Wie heißt Du —? Du schweigst? Weißt Deinen Namen nicht? Willst ihn dem Manne verschweigen, der Dich vom Tode errettet hat? Wer bist Du, Bube —?“ fuhr er heftiger werdend fort. „Wie kamst Du in ein heiliges Ordenskleid? Welche fremde Worte

hast Du auf der Landstraße fallen lassen? Rede jetzt oder — wir können auch böse werden!“

Johannes schüttelte den starrköpfigen, jede gewünschte Antwort schuldig bleibenden Knaben so heftig, daß Ottheinrich hinzusprang, besorgt, ihn vor dem Ausbruch einer seither zurückgehaltenen Leidenschaftlichkeit des Doctors schützen zu müssen.

„Herr —!“ Das war Alles, was der Knabe mit dem Ausdruck des größten Schreckens auf die an ihn gerichteten Fragen wieder erwiederte. Er suchte nur die Thür zu gewinnen.

Johannes ließ sich von Ottheinrich die fremdartigen Worte wiederholen, die der Knabe auf der Landstraße gesprochen hatte.

„Das ist ungrisch!“ sagte er. „Ich habe bei den Fuggern und von den Thurzos einige Brocken aufgegriffen.“

„Ist das ungrisch, wenn ich sage: Kössenem?“ wiederholte Ottheinrich.

Der Knabe schwieg.

„Solltest Du ein Pfaff werden?“ fuhr Johannes fort. „Wir bringen Dich nicht nach Steingaden zurück, wenn's der dortige heilige Norbert ist, der auf Dich Ansprüche hat. Rede —! Oder vergaßest Du schon, daß man Dich freundlich verpflegt hat, den Verschmachteten von der Straße aufgenommen, wo Du hättest verderben müssen, wenn die Nacht hereinbrach —! Wohin wolltest Du —? Wie kommst Du zu ungrischen Redensarten —? Sprich jetzt — oder wir nennen Dich einen Zigeunerjungen und geben Dich in Buchloe an — die schöne Liesel!“

Auf dies Wort verzog sich die Miene des Knaben in den Ausdruck des äußersten Schreckens. Sein Athem stockte, die Brust hob sich vor Schrecken und Grauen. Wieder suchte er die Thür zu gewinnen. Die „schöne Liesel“ in dem benachbarten Buchloe, einem Städtchen, das man berühren mußte, wenn man von hier auf Augsburg wollte, war ein Richtinstrument, das hierzuland jedes Kind kannte. „Die schöne Liesel von Buchloe küssen“, hieß im Schwabenland, gehängt werden nach vorausgegangenen, grausamen Martern.

„Warum entflohst Du?“ fragte Ottheinrich mit großer Sanftmuth.

„Herr,“ lautete die Antwort. „Ich hatte — drei Tage — gefastet und sprang aus dem Fenster —“

„In Steingaden?“

Der Knabe nickte.

„Wie bist Du nach Steingaden gekommen?“

Der Knabe schwieg.

„Wer gab Dich dorthin —? Der, der Dich ungrisch gelehrt hat?“

Da hierauf wieder keine Antwort erfolgte, so sagte Johannes: „Wir müssen ihm, seh' ich, Muth machen!“ und reichte ihm einen Becher Weins.

Der Knabe verschmähte den Zuspruch nicht. Er schien sogar froh, auf diese Weise vom Gefragtwerden und Antwortenmüssen ganz abzukommen. Da that er denn nicht nur einen herzhaften Trunk, sondern war sogar listig genug, den Becher länger am Mund zu behalten, als er trank.

Johannes lachte über die Tücke und sagte mit Wohlgefallen:

„'s ist ein verteufelter Bursch, voller Verschlagenheit!“

Ottheinrich war weniger von diesem Benehmen erbaut. „Du wirst die Patres durch Unfolgsamkeit gereizt haben!“ sagte er und nahm ihm den Becher weg. „Wer hat Dich dort in's Kloster gegeben?“

Der Knabe sagte: „Die Maxel!“

„Wie?“ rief Ottheinrich, „die Kräutlerin in Hohenschwangau?“

„Nein, die Rittersfrau!“

„Und Du fürchtetest deren Ankunft?“

Der Knabe nickte.

„Aber Hontholam?“ unterbrach Ottheinrichs Staunen der junge Rath. „Heißt es nicht: Ich bin heimathlos —?“

Der Knabe bejahte.

„Ich bin traurig und heimathlos!“ wiederholte Ottheinrich mit Staunen und rückblickend auf die Brückenbegegnung in Füssen und die Sage erwägend, welche er über die stolze, hochgemuthe, schwarze Kräutlerin vernommen.

Der Knabe nahm den günstigen Augenblick der Betroffenheit des einen der jungen Männer wahr, und war mit raschem Entschluß an die Thür gesprungen und entschwand.

Ottheinrich erzählte die Begegnungen, verschwieg aber die Beziehung zu Michael Gaismayr aus Vorsicht für die Sicherheit des Knaben.

„Ich bin traurig und heimathlos!“ wiederholte Johannes, leerte den Rest des Bechers und sah zum Fenster hinaus in die dunkle Nacht. Er sprach nichts mehr. Er wußte, daß er brustkrank war und bald zu sterben hatte. Und erst noch sollte er eine Frau wählen! Der Vater beherrschte ihn ganz.

Die Stille, die jetzt eintrat, wurde durch den plötzlich durch die halbgeöffnete Thür rufenden Cyriax gestört. „Hui, die Talliäner zanken sich!“ rief er. „Da kann's was geben und ich muß dabei sein —! Saget aber erst, was ist für morgen beschlossen, Herr Rath?“

Die Antwort, die dem Wirth eine Anweisung geben sollte, in Betreff der morgen früh für die Weiterreise in Bereitschaft zu haltenden Pferde, unterbrach der immer mehr zunehmende Lärm auf der Stiege.

Johannes wollte hinausspringen.

„Bleibt!“ hielt ihn Cyriax zurück. „Da fließet etzliches Blut! Der Eine mit dem spanischen schiefen Deckel über'm Ohr ist der Liebhaber der Signora oder will es wenigstens sein! Die anderen mögen's nicht leiden, mißtrauen auch seinen mangelnden Einnahmen, wie dergleichen auch in Bologna und Rom, Augsburg und Bopfingen alle Schwäger zu sprechen weise genug sind. Schon im Stall zankten sie sich. Aber nur, wenn sie wußten, daß sie allein waren. Hörten sie Fremde kommen, alsbald wurden sie die besten Freunde. Nun aber muß etwas dem Faß den Boden ausgeschlagen haben.“

Mit donnernder Stimme rief Johannes hinaus: „Was gibt's da oben? Silentio!“

Alsbald ward alles still.

„Seht Ihr?“ sagte Cyriax. „Das haben die talliänischen Steinmetzen und Maurer in ihren Contracten, wenn sie auf Reisen gehen! Bei ihnen gilt noch die alte Bau-Regula, so Salomonis dazumal aufgestellt hat, als er das libanonisch Cedernholz in die Pracht des Tempels verbaute. Alsbald der

Baumeister, und gewiß that's eben der Alte, seinen Hammer aus der Taschen zieht und ihn nur so ein bissel in die Höh' hält — gleich müssen Alle mausstill sein — bei Leibesstrafe —! Befiehlt's der Alte, so wird der Rebeller von dem, dem er drum winkt — sofort abgestochen, wie ein Kalb! Das ist wälsche Bau-Subordination! Wir Deutschen lernen's nimmer!"

Johannes redete die von oben Herabkommenden in ihrer Sprache an. Es waren Luzio di Spari, die Gebrüder Ferrabosco und der Architekturmaler Luigi Costa. Trotzig und aufgeregt gingen sie weiter, ohne zu antworten.

„Ah so!" sagte Johannes, blieb in der Thür stehen und wandte sich dann mit den Worten zu Cyriax: „Morgen reiten wir zeitig auf Füssen! Wir alle! Und noch eine Kanne Weins!"

Ottheinrich wollte die Ausführung dieses Befehls hindern.

„Warum trinken wir Deutsche?" sagte Johannes, bei seinem Gebot beharrend. „Sirolam! — Hontholam —!"

Ottheinrich ließ ihn mit der neuen Kanne Weins, die gebracht wurde, allein. Er ging auf sein Zimmer, staunend über die Geständnisse des Knaben, den er unter allen Umständen den Italienern nicht lassen mochte.

Zwölftes Kapitel.

Die Heimkehr.

Von einem der Stadtthürme schlug es mit dröhnendem Schall sechs Uhr, als Ottheinrich erwachte. Er sprang vom Lager. Nebenan war alles ruhig. Der junge Paumgärtner schnarchte. Die Thür war unverschlossen. Cyriax stand schon gerüstet, aber er flüsterte: „Er hat die ganze Kanne ausgetrunken! Da muß er den Rausch ausschlafen! 'Ich weck' ihn vor Mittag nicht! Reist allein getrost! Euer Gaul ist vorgeführt! Die Talliäner sind schon längst voraus! Um fünf Uhr war schon alles still! Reitet ihnen nach! Todtschlagen werden sie Euch nicht!“

Es überraschte Ottheinrich zu hören, daß sich die Künstler entschlossen hatten, den Knaben, wenn sie in Augsburg Arbeit fänden, ganz zu sich zu nehmen. Er entgegnete Cyriax, daß er selbst Antrieb gehabt hätte, den Knaben nicht aus dem Auge zu verlieren. Schnell kleidete er sich an, berichtigte seine Zeche und machte sich auf den Weg.

Der von Marktleuten überfüllte Hauptplatz Kaufbeuerns, die engen Nebenstraßen, hatten die Italiener doch gezwungen, bedächtigen Schritt zu halten. Die Häuser standen in dem

Städtlein die Kreuz und die Quer, die Räume zwischendurch waren ungepflastert: aus Lehm, Holz, Schindeln bestanden die Wohnungen von Bürgern, die — nach den Düngerhaufen, Gärten und Scheunen mitten in der Stadt zu urtheilen — eher halbe Bauern waren. Und doch hatte sich Kaufbeuern in deutschen Landen durch gesinnungsvolles Zusammenhalten einen Namen gemacht. Auf den Reichstagen stimmte es gleich hinter Ulm. Kam man an die Mauern und Thürme, so hatte man die Zugbrücken und Fallgatter der kleinen Stadt hinter sich und sah aus den Schießscharten die langen Feldschlangen lugen, deren die Stadt sich rühmen konnte. So war es wol zu fassen, wie hier unter einfachen Kitteln tapfre Herzen schlugen und „Schmalkalden!“ auch hier die Losung wurde. Es gab auch angesehene Führer, Patrizier und Reiche in der Stadt, die Ermuthigung gaben. Erst vor Kurzem hatte Reginens Vater, Hans Honold, zu seinen vielen Gütern den kaiserlichen Guttenbergshof, ein Vorwerk der Stadt, gekauft, Georg Hörmann, bei den Fuggern der oberste Verwalter ihrer Bergwerke, den sie von einem Buchhalter zum Theilhaber ihres Geschäfts erhoben hatten, bewohnte ihn im Winter. Ottheinrich kannte aus dem Geschäftsleben seines Principals das Siegel des warmen Lutherfreundes Georg Hörmann von Guttenberg. Einen Pflug stellte es dar mit der Umschrift: „Der Tod macht uns alle gleich!“

Ein reicherer Ackerbau begann. Doch noch in Nebelgrau gekleidet lag alles, wie der Herbst es mit sich bringt und, kaum auf zehn Schritte zu erkennen, lagen unabsehbar die gefurchten Aecker und Wiesen. Noch drang aus dem weithin umwölkten Himmel kein Sonnenstrahl. Nur am Läuten der

Heerdenglocken, am Gebrüll der wilden Zuchtstiere mußte man sich für den richtigen Weg auszufinden suchen.

Der junge Reiter folgte dem Beispiel der Italiener und zog seinen Mantel über, den er sich enger und lockerer geben konnte.

„Wir werden in Augsburg keine gute Zeit antreffen, hör' ich," sagte der würdige Führer der Truppe nach Begrüßung des Gefährten. „Nirgends soll das neue Licht Euerer Ketzereien grellern Widerschein verbreiten, als in Augsburg. Wir Maurer und Steinmetzen können uns mit diesem Glauben nicht befreunden. Würden doch, falls derselbe siegte, wenig Kirchen gebaut werden, Heiligenbilder abgeschafft. Nun aber vernehm' ich hier von Landsknechten und Fuhrleuten, die unsere Sprache kennen, daß sich Euere Stadt sogar gegen den Kaiser erklären will und neue Thore und neue Wälle bauen läßt. Da wäre ich der rechte Mann! Wüßte man in Augsburg, was meine Hand für die Befestigung italienischer Städte gethan hat und wie ich es zunächst vor Zeiten dem Michael Angelo, gewesen bin, der die Angaben des Vitruvius über die richtige Bauart der Fünfecke bei Wällen und Mauern verstanden hat, so würde ich vermeinen, mit Hülfe meiner Genossen hier Euere Festungswerke gegen den Satan verbessern zu können."

Ottheinrich hörte Neues aus der Welt, er nickte beifällig. Das Selbstlob machte ihn verstummen.

Die Uebrigen setzten das Thema fort. Jeder hatte in seinem Fach das Höchste erreicht, Raphael und Leonardo da Vinci übertroffen. Mit dem Briefe des „göttlichen Tiziano" hatte es seine Richtigkeit.

Inzwischen erfreute es ihn auch zu hören, daß der räthselhafte Prämonstratenserflüchtling von den Italienern Moritz genannt wurde. Die Bildhauerin hatte ihm das Geständniß seines Vornamens abgelockt. Sie schien in bester Laune von Kaufbeuern geschieden zu sein. Kein Wunder! mochte Luigi Costa denken, der mißmuthig neben ihrem Wagen hertrottete. Hat ihr doch dieser reiche Verwandte der Fugger vor aller Augen den Hof gemacht und ihr förmlich das Versprechen abgenommen, auf jeden Fall auf seine Protektion zu rechnen —? Daß jener falsche Bewerber um Vittoria, der Graf Traversi aus dem Friaul, ein Bruder dieses liebenswürdigen Mannes in Kaufbeuern war, wußte in der ganzen Truppe ja Niemand, und sie selbst am wenigsten. Die Städte waren in jener Zeit gegen einander abgeschlossen. Der Verkehr fand überall beinahe unübersteigliche Schranken.

Einstweilen ermangelte Ottheinrich nicht, freundlichst alles zu bestätigen, was sich die Italiener über die Herkunft und die gesellschaftliche Stellung des jungen Mannes, der ihnen soviel Theilnahme geschenkt hatte, im Wirthshause zu Kaufbeuern hatten erzählen lassen. Daß er für seine eigne Person unter solchen Umständen nur als ein Diener eines solchen Duca oder Principe der Allemagna herauskam, that seinem Ansehen keinen Abbruch. Der Südländer liebt es, allem, was mit dem Großartigen in Berührung kommt, ebenfalls Nimbus zu verleihen. Sein Egoismus benutzt jeden Strohhalm zur Mehrung seines Vortheils. Ja, kommt ein Ding oder eine Person nur allein in die glückliche Lage, den Widerschein seines eigenen Ich zu sein, so steigert dieser zufällige Umstand schon allein des Anderen Werth.

Nur Luigi Costa rief: „Pah! Festungsbauten! Architekturmalerei ist bei Festungsbauten nicht in Anwendung zu bringen!“

Zornig wandte sich der Meister. Er wußte, wie sich Costa für gutes Geld, wie sie alle, zur einfachsten Maurer- oder Steinmetzenarbeit hergeben würde.

Vittoria knüpfte mit dem so freundlichen und gefälligen Begleiter ein lohnendes Gespräch an über die Menschen, Sitten, Gebräuche, vor allem die Preise, die ihrer in Augsburg harrten, die augsburger Wirthshäuser, Herbergen. Die wunderlichen Namen der letztern thaten der Vorstellung von ihrer Vortrefflichkeit keinen Abbruch. Hatte doch auch Ottheinrich in Italien genug Schilder gelesen: „Zum rostigen Harnisch“, „Zum leeren Troge“ oder „Zur finstern Stube“.

Bei alledem unterbrach Luzio de Spari dies belehrende Gespräch mit einigem Lächeln: „Gestehe ich es nur, auf den Anblick einer Stadt begierig zu sein, der man den Namen einer kaiserlichen gegeben hat! Was ich bisher an menschlichen Wohnungen in Euerem Lande gesehen habe, will mir nicht eben würdig erscheinen, Männer zu beherbergen, von denen mich doch schon einige durch beinahe italienische Bildung und nicht gewöhnliches Urtheil überrascht haben. Solltet Ihr denn wirklich auch in Augsburg in solchen elenden Hütten wohnen, wie ich deren in Füßen und Kaufbeuern gesehen habe?“

„Im Gegentheil!“ entgegnete Ottheinrich, warm für sein Heim eintretend. „Die meisten Häuser in Augsburg sind in jenem Geschmack gebaut, den Ihr den italienischen nennt. Mancher sogar, der schon lange vor Euch Häuser in Augs-

burg gebaut hat, vergaß dabei, daß wir in Deutschland einen langen, rauhen Winter zu bestehen haben, der uns die kleinen Häuser, mindestens heizbare, niedrige Zimmer zu einer wahren Wohlthat machen muß, während man in den großen, die nach Euerer Art gebaut sind, erfrieren würde. Wollten Euch doch die Fugger den Auftrag geben, wieder aus ihren großen unheimlichen Sälen kleine trauliche Stuben zu schaffen! Unsere Bescheidenheit liebt leider das Nachahmen. Wäre dem nicht, so würden wir Vortheil davon haben."

Darauf spottete Pietro Ferrabosco:

„Herr, gegen die Kälte sind auch unsere in Italien üblichen gemalten Ausschmückungen der Wände gut! Lacht darüber nicht! Sind die Wände so kahl und leer wie bei Euch, so erschrickt man vor dem Gedanken, unter so vielen Steinen leben zu sollen. Sind sie aber zierlich mit Farben überzogen, so erwärmen sie schon durch die Vorstellung der behaglichen Dinge, an deren warmes Dasein die Farben erinnern." „Nicht Pietro! Pietro! nicht", rief Vittoria aus ihrem Karren strafend. Der Bruder hänselte den eiteln Gecken Costa. Ihre Erscheinung war wunderbar; sie hatte eine Kopfbedeckung wie einen Turban, und ihr Kleid konnte einem Schlafrock gleichkommen, der jedoch von feinster orientalischer Weberei schien. Sie legte den Arm um Moritz, der sich den warmen Hauch ihres Mundes wohl behagen ließ.

Im Verlauf der Reise holte man eine Reihe von mindestens zwölf Lastwagen ein, die vor Ueberschwere der Ladung auf dem zuweilen mitten durch die Sümpfe führenden Wege öfters im nachgebenden Boden stecken blieben und erst durch die äußerste Anstrengung der Fuhrleute wieder in Bewegung gebracht werden konnten.

Diese Wägen hatten sämmtlich Kupfererz, Kupferschiefer und Kupferkies geladen. Sie kamen aus Tirol. In Kitzbühl, Fierozzo, Anzbach, Schwatz, lagen Fugger'sche Kupferbergwerke. Annoch hatte man in Tirol keine guten „Seigerhütten". Man konnte an Ort und Stelle das rohe, edle Kupfer und das auch Silbermasse enthaltende Gestein nicht gewinnen! Der Ertrag der mühseligen Bergwerksarbeit mußte an Orte geführt werden, wo sich die zur ausscheidenden Schmelzung nothwendigen Erze und Salze vorfanden, die man noch nicht in Massen versendbar machen konnte. Von Ungarn, wo die Fugger ihr Kupfer in Neusohl gewannen, mußte das kupferhaltige Erz erst nach Krakau oder Schlesien gebracht werden, wo unter Pochhämmern und in Schmelzhütten das reine Metall in Drahtfäden oder Rollplatten zu Tage gefördert wurde. Das Kupfererz Tirols ging in dem Falle, daß das gewonnene Metall nach dem Süden bestimmt war, in's Etschland, nahe bei Friaul — (wo Graf Traversi, Vittoriens Verlobter, behauptet hatte, seine Schlösser zu besitzen), sein Vater hatte dort Gruben; das für den Norden Europas Bestimmte ging bis Thüringen in die Gegend von Erfurt, wo man auf Anlaß der nicht zu weit abliegenden mansfeldischen Kupfererzgänge in besonders geschickter Weise die Kunst verstand, diese Kiese zu rösten und sie durch wiederholtes Schmelzen mit Kohle und anderen Zuschlägen vom Schwefel zu befreien. Das Kupfererz von Neusohl in Ungarn, von Schwatz in Tirol, aus dem Mansfeldischen im Harz hatte einen Silbergehalt, der nirgends reiner und für die Fugger'sche Münzberechtigung (die sie indessen in Erinnerung an so manche trübe, in Ungarn gemachte Erfahrung zur Zeit nirgends benutzen wollten)

ergiebiger gewonnen wurde, als in den Seigerhütten, die oberhalb Erfurts und Gothas lagen.

All' dieser umständliche, höchst kostspielige Betrieb ging auf die Fugger'sche Rechnung und erforderte nächst den technischen Arbeitskräften ein vielverzweigtes Beamten- und Schreiberpersonal, an dessen Spitze eben jener Georg Hörmann zu Guttenberg stand.

Ottheinrich war ein wenig neidisch auf den Triumph, den hier die Fugger feierten. Seines Prinzipals Bergwerke hatten mehr den Ertrag an Salz, Schiefer, sogar in einigen, unter den Schneedecken der höchsten Alpen-Tauern beginnenden Gruben an Gold und Silber. Auffallend war ihm, daß der Knabe beim Anblick dieser mächtigen Wagen, deren Inhalt in der Sonne glitzerte, in die lebhafteste Bewegung gerieth.

Ottheinrich beobachtete diesen Eindruck, während der Meister der Italiener laut ausrief: „Diese Fugger sind die Könige der Welt! Was ist ihnen gegenüber der Kaiser! Ihr Unterthan! Wunder über Wunder! Diese Kaufleute können mit einem Federstrich Throne erheben und umstürzen, Kriege befehlen und Kriege untersagen! Alles steht bei ihrem Willen!"

„Ohne Geld liegt die größte Tapferkeit der Helden brach!" fiel nun Andreas Spareso ein.

„Wahrlich!" meinte der ältere der Brüder Zorzo. „Ich würde es beklagen, wenn wir nur um deswillen von Padua nach Augsburg gekommen sein sollten, um Euere alten Mauern zu flicken und auf Euere Thürme noch ein paar Schwalbennester mehr zu bauen zum bessern Auflegen Euerer Donnerbüchsen. Hunger reißt jeden Thurm und jede Schanze nieder! Lieber wünschte ich, daß wir diesen Königen der Erde zum

Andenken an den hochseligen Principe Raimondo Fugger, der ja kürzlich gestorben ist, eine herrliche, mit Steinlauben und durchbrochenen Säulengängen geschmückte Kapelle bauen könnten! Die Statuen liefert Vittoria!“

„Evviva la Fuccaria!“ rief nun das leichtbewegte Volk und grüßte die Bergleute mit geschwungenen Hüten und Mützen.

Auch Vittoria hatte sich bewunderungsvoll aus ihrem Karren gelehnt. Sie mußte den Knaben zurückhalten, der all' die blinkenden Metalle mit deutschen Namen bezeichnete. Ihr damascirter Zeugstoff war bei dieser Bewegung so elastisch gespannt, daß alle Formen ihres Körpers voll Rundung und Ebenmaß hervortraten.

„Die Fugger sind nicht allein die wahren Kronenträger der Erde!“ sprach Ottheinrich in geläufigem Italienisch. „Wir Kaufmänner sind es allesammt. Es mögen die Fugger für einen so hohen Ruhm den ersten Namen haben, aber im Grunde ist es die gesammte Kaufmannschaft, welcher diese Ehre gebührt. Denn wir alle sind durch unser Zusammenhalten und Wirken die Wohlthäter und Erhalter der Staaten, die Beglücker christlicher und nunmehr auch schon heidnischer Nationen. Die Fugger wissen das gar wohl und haben trotz ihrer Grafenkrone zur Stunde noch Uebermuth von sich fern gehalten. Nur den nenne ich einen fürstlichen Kaufherrn, der sich bei allem Reichthum doch zu dem Geringsten seiner Gilde leutselig herabzulassen vermag und sein Königreich nicht in seinem Reichthum erblickt, sondern in den Unterthanen seines Königreichs, vorzugsweise in den ihm mitverbundenen übrigen Kaufmännern, seinen Geschäftsfreunden. O, wir

wissen allzumal sehr wohl, wie zerbrechlich unser Glück ist und wie im Grunde der Segen, den wir der Welt bringen, nur im Wecken ehrsamen Fleißes und muthiger Beharrlichkeit liegen kann. Und wolltet Ihr auch lachen, ich sage Euch, die Tapferkeit eines guten Kaufherrn nimmt es mit der Tapferkeit aller Kriegshelden auf! Denn scheint es wohl auch, als hockten wir meist wie die Hutzelmännlein hinter unseren Schreibtischen und wagten uns nicht von unseren Geldtruhen hervor, so haben wir doch in uns einen Muth, wie Euerer geharnischten Capitani einer. Laßt Euch in Augsburg erzählen, wie wir in Lisboa Schiffe ausrüsten und Kriegshelden auf Eroberung senden — sie sogar selbst in's Feld begleiten und die Beschwerden theilen! Aber das will noch nicht sagen, was ich in diesem Falle als Muth verstehe. Nein, noch einen andern Muth haben die Kaufmänner, den Muth, den uns die heiligen Apostel gelehrt haben, froh zu wagen, Gott zu vertrauen, immer bereit zu sein, sein Alles in die Schanze zu schlagen. Kaum gewonnen, setzt der tapfre Kaufherr schon wieder auf zerronnen! Seine Losung ist: stets auf Neues bedacht und vor keiner Fahrniß erschreckend. O, daß die Großen einsehen möchten, wie dem Kaufmann Schutz und Gedeihen verleihen nichts anderes heißt, als die allgemeine Wohlfahrt befördern und zugleich auch sich selbst erhalten."

Die Wagen mit dem blinkenden Kupfererz unterstützten diese Anschauungen zu sehr, als daß sich die Italiener nicht vollkommen damit hätten einverstanden erklären sollen. Auf diese Größe der Kaufmannschaft gründete sich jetzt ihr ganzes persönliches Streben und Hoffen. Unter anderen Umständen

würden sie ebenso auch die Kirche und den Adel haben leben lassen.

Ein alter Bergmann mit weißem langem Barte, der auf einem der Wagen saß und offenbar eine bevorzugte Stellung vor den übrigen theils fahrenden, theils zu Fuß gehenden Begleitern des Bergwerksegens einnahm, grüßte die Sprecher, deren italienisch geführte Reden ihm nicht unverständlich geblieben schienen. Hätte der Alte statt der runden Filzkappe, die auf seinem vielgefurchten Antlitz saß, einen Kranz von funkelndem Spießglanz oder von Krystallglocken getragen, so würde man ihn für den Berggeist selbst haben halten können. Er lächelte zu des Knaben Begrüßung der Frau und sagte: Richtig! oder verbesserte Einiges in den Beziehungen. Dann sagte er zu Ottheinrich in deutscher Sprache. „Sagtet Ihr nicht ein zaghafter Kaufmann sei keiner?“

„Aehnliches!“ erwiderte Ottheinrich und grüßte freundlich.

„Sah es doch gleich! Ihr seid ein Deutscher!“ fuhr der Alte fort. „Spracht da von den Fuggern. Seid ihnen doch nicht etwa angehörig?“

Ottheinrich verneinte und forschte nach des Alten Stellung.

„Ich leite den ganzen Zug, bin aus dem Mährenland, lieber Herr, und habe schon vieler Herren Länder gesehen. Ob aber in Thüringen oder in Franken oder in Schlesien, Ungarn oder Welschtirol, wo ich gewesen bin, immer hab' ich den deutschen Landsmann sogleich wiedererkannt!“

„So weit wandert Ihr Bergleute? Ich glaubt' Euch ortsfester!“ sagte Ottheinrich erstaunt.

„Ja, denkt Ihr, wir hockten nur immer unter derselben Erde? Auch uns schleudert der Wind, wie er uns eben

erfaßt! Kunst ist gut über Feld tragen! In Tirol arbeiten lauter Schlesier und Sachsen."

Der Fuhrmann, der neben den Rossen herging, die den Wagen zogen, auf welchem der Sprecher saß, deutete auf zwei silberne gekreuzte Schlägel an der Mütze des Alten und sagte: „Das ist unser Herr Obersteiger, Herr Grenitzer. Er hat was erfahren!"

Der Alte lachte. „Ja, ich habe dreißig Jahre dem Alexis Thurzo von Bethlenfalva in Ungarn gedient, demselben, dem, wie Ihr wohl wisset, die Bergwerke in Neusohl und in der Zips gehören. Er hat sie nur an die Fugger, seine Schwäger, in Afterlehen gegeben. Ich heiße Matthias Grenitzer*), ganz recht. Welsch hab' ich ein wenig im Ungarland gelernt!"

Da war Ottheinrich wiederum auf den Schauplatz seiner Forschungen gestellt und mitten in all die Fährlichkeiten, mit welchen die Fugger ihre Reichthümer in Ungarn erwerben und behaupten sollten. Nur nach langem Widerstreben hatten sie dem König Ferdinand nachgegeben und früheres Mißgeschick vergessen zu wollen erklärt. Die Zips gehörte zu jenem kleineren Theil Ungarns, den Oesterreich den ewig drohenden Türken und König Zapolya gegenüber mit genauer Noth behaupten konnte.

Als der Knabe von Ungarn hörte, rief er: En Magyar vagyok!" —

„Was? Ein Ungarkind?" lachte der Alte, als Vittoriens Karren an seinem Wagen vorüber fuhr. Den anderen Italienern

---

*) Eine historische Persönlichkeit.

ging der Marsch jetzt zu langsam. Ottheinrich, der in der Nähe war, erstaunte. Er fragte nach dem Sinn der von Moritz gesprochenen Worte.

„Ich bin ein Ungar!“ erklärte der Alte.

Auf die Ausforschung des Knaben zurückzukommen, war fürs Erste nicht möglich. Daß hier ein Zufall den unheimlichen Findling aus dem Rückhalt, den er beobachten wollte, herauslockte, hielt Ottheinrich fest. Umstrahlte für ihn den Knaben auch ein Sagenglanz fürstlicher Abstammung, so war doch alles an ihm räthselhaft. Er hielt sich noch an den alten Obersteiger.

„Es ist keine gute Zeit da draußen in Ungarn!“ plauderte dieser. „Was die Fugger, die Thurzos und wir alle, die wir beim Bergbau und Münzwesen angestellt gewesen, damals unter König Ludwig und seiner Gemahlin Maria, unsers Kaisers Schwester — sie soll ja, wie ich höre, gerade gegenwärtig zu Augsburg sein — und vollends hernachmalen unter dem jetzigen Ferdinand alldort erlebt haben, ist nicht zu sagen, Herr! Kein Wunder, daß sich die Fugger aus einem so wilden Lande zurückzuziehen entschlossen hatten und lieber dem König Ferdinand, den Gott segnen möge, den Reichthum allein lassen wollten, der, wahr ist wahr, im Schooß der ungarischen Erde noch auf tausend Jahre seines Erweckers harrt! Denn unsere Tiroler-Werke sind das nur in Gulden, was der Schöpfer dem Ungarland in Dukaten geschenkt hat!“

„Kanntet Ihr daselbst den Venetianer Pisani?“ fragte Ottheinrich.

„Messer Pisani, Ha, ha! Den sollt' ich nicht gekannt

haben?“ entgegnete Matthias Grenitzer. „Der arbeitete ja für unsere Münze —! War ein großer Künstler! Und machte den großen Herrn!“

„Weil der König seine Tochter liebte?“—

„Man sagt's. Andre meinten, der Brandenburger sei's gewesen.“

„Markgraf Georg? Ich bitt' Euch —!“

„Pisani war aus Venedig, wo sie die Kunst aus dem Grunde verstehen, auf Metall und Stein zu schneiden!“

„Habt Ihr dessen Tochter gekannt? Sie soll ausnehmend schön gewesen sein —“

„Die Tochter des Pisani? Darüber ist viel zu sagen! Schön ist man im Glück, häßlich im Unglück. In Gold und Silber sah ich sie beim Juden Emmerich auffahren. — Als die Türken kamen, die Ungarn rasend wurden, der König todt war, die Fuggerei gestürmt wurde, alles auf Krakau zu floh, da trug sie Lumpen. Aber es soll ihr später in Venedig wieder besser gegangen sein!“

„Hatte sie einen Sohn vom König?“

„Man sagt es. König Lajos war halbwegs noch ein unbärtiger Knabe und ließ schon taufen! — Ihr wisset's — ein Volk von Raben, Geiern!“

Ottheinrich schwieg.

„Jung und weise sitzen nicht auf einem Stuhl zusammen!“ fuhr der alte Obersteiger fort. „Der Markgraf von Brandenburg, Georg, der noch in Ansbach residirt, der sollte den Lajos erziehen. Warum? Er war seines leiblichen Vettern Sohn. Den Brandenburger erzog aber selbst erst eine Ungarin, seine erste Frau, die an Jahren seine Mutter hätte sein können.

Aber sie hatte Heidengeld. Gott hat dem alten Hohenzoller jetzt die Augen geöffnet durch sein heilig Evangelium — oder soll man sagen, daß ihn, wie das Sprichwort sagt, die Krücke verhindert, noch über den Zaun zu springen? Ich will glauben, daß ihm die Erleuchtung von oben gekommen. Im übrigen regierte das gesammte Ungarland, wie es Matthias Corvinus seinem Enkel hinterlassen hatte, von Sultan Solimans Gnaden ein Jude. Emmerich hieß er, seit er getauft, sonst war sein Name Salomon. „Glückseliger Emmerich!“ hieß er. „Imri Szerenszes“ nannten ihn die Ungarn, als er getauft wurde. Kein Geringerer als Stephan Bathory war sein Pathe — Gott im Himmel! Der Palatin von Ungarn Pathe eines Juden! „Glückselig“! — Ja, Imri war lange Zeit glückselig! Ein Meister in der Kunst, Geld aus nichts zu machen! Alles hungerte, Imri hatte Geld. Mit dem Steuereintreiber zog er durchs Land, hinter ihm her der Henker mit Wagen voll Stricke. Auch die Böhmen schindete der Jude, bis dann zur Strafe Gott die Christen in Ungarn und weiter Böhmen durch die Türken selbst heimsuchte. Der Jude blieb. Kein stattlicher Weib auf Erden — entsinne mich — gab's, als die Tochter des Münzwardeins der Fugger. Aber schöner noch war Lea Hecht! Herr, das war eine Jüdin aus Siebenbürgen, so sich der Jude durch Kuppler herausgefunden hatte. Groß, braunäugig, voll, wie die Venus abgebildet wird. Wenn sie lachte, der Mund wie Rosen, Zähne wie Elfenbein. Der Jude führte sie erst dem Ludwig, dem Brandenburger zu, schon nach der Pisani und vor der habsburger Maria. O, da wurde gewirthschaftet! Ich sage — sie beteten den Bel zu Babel an, nicht Gott

den Herrn! Aber des Kaisers Geschwister — die, wo jetzt in Augsburg ist —! heidi, die hatte auch den Teufel im Leib. Sie war eine Spanierin und hieb mit der Reitgerte drein. Da machte sie Kehraus. Vorher schon war des Pisani Tochter verschwunden um der Lea willen. Und die Lea*), um bleiben zu können, heirathete dann rasch den alten, vertrockneten und verkrümmten Juden selbst. Denkt Euch! Nimmt sie nun der große Staatsjude Mardochai! Diese Beiden und Stephan Bathory wurden die Schatzmeister von Ungarn und Böhmen. Denen mußten die Fugger dienen, auch Graf Thurzo, auch Königin Maria, die Wittwe, und Ferdinand. Emmerich blieb König von Ungarn und Böhmen. Zu Ofen in seinem Hause nahmen Spiel und Tanz kein Ende. Und Markgraf Georg, der jetzt so fest beim Evangelium steht —!"

Ottheinrich sah den Sieg der evangelischen Sache unter den Bergleuten Tirols — aber voll Betrübniß auf Argula's Nachbarschaft.

„Der saß bei den Spöttern und Zöllnern damals, trug sich ungrisch und hatte Güter an der Theiß und der Raab von seinem ersten Weibe, von König Uladislaus noch und dessen Sohn Ludwig. Damals schenkten sie sich Güter um einen guten Zobelpelz! Das hab' ich erlebt, Herr, als es dann hieß: Der Türke kommt wieder! So zieht kein Gewitter im Westen am rothbraunen Himmel auf, so kommt nicht die Sonnenfinsterniß. Ich sah, wie alles auf den Knieen lag. Wie die Vögel irre werden in der Tageszeit und schon vor Abend zum Neste fliehen. Die Nester fallen zur Erde —

*) Alles das historische Thatsachen.

Herr, die Vögelmütter kriechen aus, halbtodt mit ihren Jungen am Boden, so sah's aus, allein vor Angst. Ja es hat Menschen gegeben, die an sich selbst Hand legten — aus Furcht vor dem, was noch nicht da war —! Man kannte nur das Wort: Der Türke kommt! Er kam! Soliman stand sogar vor Wien! Der Weg bis dahin war ein Pfuhl von Blut!"

Die Wagen und Ottheinrichs Roß hielten an. Die Führer des Wagens, auf welchem der alte Steiger saß, vergaßen vor Schrecken noch jetzt die Lenkung ihrer Thiere.

„Ihr floht in die Bergstädte?" sagte Ottheinrich, als der Steiger die Fuhrleute bedeutete, des schnellern Fortkommens zu gedenken und tapferer zuzufahren.

„Etliche, Herr —!" nahm Grenitzer seine Erzählung auf. „Ueber uns Fugger'sche, Paumgärtner'sche, auch über die Juden brachen schon zuvor die Zornschalen Gottes aus! Das Volk raste — vor Angst — wie das so geht — es wollte schon zuvor ein Opfer haben. Die Menschen sind ja so. Da wissen sie nicht, was ist Freund, was Feind. Gerade wie im Bauernkrieg."

„Klagt den Weltlauf an!" sagte Ottheinrich: „Die Menschen selbst sind bemitleidenswerth!"

„Eine kurze Zeit regierte Maria, die Wittwe allein," fuhr der Obersteiger fort.

„Waren damals zwei hergelaufene Menschen, hießen Hans Bock, ein Schlesier, und ein anderer hieß Bernhard Böhme. Die nannten sich ihre Kammergrafen und wollten den Juden und die Fugger ausstechen. Weiß der Teufel, wie die an die Frau gekommen! Jetzt treiben sie sich mit den Thurzos

herum, mit denen, so von König Ferdinand abgefallen! Soll einer in Schlesien Güter haben, aber in Frankenland am Main hausen bei einem Ritter, der Gold machen will. Hei, was schnaubte Fugger der Alt, des jetzigen, des Anton, Vater, Schwiegervater des Hans Paumgärtner, über Königin Maria. Ein Gerichtstag wurde in Wien gehalten, Advocaten von Augsburg wurden gerufen, der alte, weise Herr Doctor Peutinger. Die Fugger bekamen keine Schadloshaltung und der Bernhard Böhme — seines Zeichens ein ganz gemeiner Amalgamirer — grinste, katzenbuckelte und wollte für die Königin Maria, die dann lieber die Stellung in Brüssel annahm, alles ebensogut verwalten und dem Staat die Steuern sichern, wie die Fugger. Hat's zwei Monate getrieben. Da war's mit seiner Kammergrafschaft aus und Kaiser und Reich, König Ferdinand und Haus Habsburg sind nicht jenseits der Leitha. Da regiert ein Ränkeschmied, heißt Martinuzzi, ein Bischof, der sogar noch Papst werden will."

„Und Emmerich, der ‚Glückselige'?" fragte Ottheinrich, „und Lea und Beatrice Pisani, die man eine Gräfin Ilajos nannte —?"

„Emmerich starb am jähen Schreck, als die Pascha's mit dem Strick drohten, wenn er nicht Geld schickte. Lea ist nach Wien geflohen, wo sie anfangs wie eine Fürstin gelebt hat und sogar eine neue Hochzeit halten wollte. Hatte sich ein einfacher, aber reicher Bürger in sie vergafft! Getauft — das war sie. Aber am Hochzeitstag brach in Wien ein förmlicher Aufstand darüber auf.*) Die Verwandten

*) Historisch.

des Bürgers machten die ganze Donaustadt rebellisch. Das Paar floh nach Preßburg. Aber sie taugte nichts. Da machte sie sogleich Liebschaft mit einem Adligen, worüber ein Streit entstand, der ihren, ihr nun angetrauten Mann um's Leben brachte. Der Ritter war einer von Puchstein, ein kaiserlicher Amtmann, hochangesehen. Er erstach den armen Bürger aus purer Liebestollheit um das siebenbürgische Prachtweib. Aber lange soll sie der Mörder auch nicht behalten haben. Sie war zu frech. Jetzt ist sie bei den Türken in Ofen. Ich weiß nichts mehr von ihr . . .*) Und — nach des Stempelschneiders Tochter fragtet Ihr —? Nun, die soll nach Venedig zurück sein, wo sie mit den zersprengten Tyroler Aufrührern in Verbindung kam. Ich weiß nicht, wie und wozu."

War nun aus diesen Erzählungen über Ungarn für Ottheinrich gerade nicht viel Neues hervorgegangen, so schien der freundliche, so welterfahrene, gottesfürchtige Greis doch die andere große Zeit theilnehmend durchlebt zu haben, die der Tiroler Bauernerhebung, wobei Gaismayr, die Maxel und jetzt der räthelhafte Knabe in ein helleres Licht treten konnten.

„Haltet Ihr in Buchloe?" fragte er den Alten.

„Wir übernachten dort! Unsere Gäule sind übermüdet und müssen bis Thüringen aushalten!"

Der Plan, mit diesem Alten nach Bamberg für die Eltern und für Argula einige seiner aus Venedig mitgebrachten kleinen Angedenken mitgehen zu lassen, war Ottheinrich schon lange durch den Kopf gegangen.

---

*) Sie starb als alte Bettlerin in Wien.

„Ich spreche Euch noch in Buchloe," sagte er, „jedenfalls in Augsburg!"

Dann nickte er dankend und mußte seinem Roß die Sporen geben, um die Gefährten einzuholen, die schon lange um eine ansehnliche Strecke voraus waren.

Das Wetter hatte sich freundlicher gestaltet. Hell strahlte die Sonne auf die Spitzen der uralten Kirche eines Oertchens, nach welchem des kaiserlichen Rathes Freund und Gevatter, Konrad Peutinger, öfters Ausflüge machte. Buchloe, berüchtigt durch seine „schöne Liesel" und einen Scharfrichter, der oft weither aus Baiern, aus der Markgrafschaft Burgau Aufträge zu Executionen empfing, berühmt aber auch durch die herrlichste Ausbeute, die sich für römische Alterthümer an diesem Orte ergab, glänzte im Sonnenlicht. Epfach, ein am Lech gelegener ehemals schwangauer Nachbarort (den die zunehmende Verarmung des schwangauer Geschlechts schon lange an den Abt von Steingaden verkauft hatte), war eine Fundgrube alter Münzen, Urnen, Waffenstücke. Peutinger schwelgte dort, wie jetzt Schliemann in Griechenland.

Bei Vittoriens Wagen angelangt sah Ottheinrich, daß Moritz noch ganz in die Erze verloren schien und sich mit den Italienern über die ihm geschenkte Probe durch allerlei Zeichen und Winke zu verständigen suchte. Die Italiener schienen schon diese kleinen Stücklein für ein werthvolles Geschenk zu halten!

Ottheinrich sagte dies auch dem Knaben. „Sie halten deine Steine für pures Gold!"

„Das sind sie auch," antwortete der kecke Bursche, „wenn wir nur den „rothen Löwen" hätten."

Diesen Ausdruck kannte Ottheinrich. Er gehörte der Alchymie an.

„Der „weiße Löwe“ macht nur Silber, der „rothe Löwe“ macht Gold!“ fuhr Moritz fort.

„Verstehst du dich auf die Gesteine?“

Ottheinrich ergänzte sich diese seine Frage mit dem Gedanken: Sollten die Kenntnisse, die der Junge da von Steinen verräth, von den Mönchen in Steingaden herrühren, oder von der Maxel, die es nur mit Kräutern hat? Die Bekanntschaft mit der ungrischen Sprache verdankt er vielleicht Bergleuten, die von Ungarn nach Tirol versetzt wurden?

Ohne hierauf eine Antwort zu geben, weidete sich das trotzige, verschlossene, von Vittorien schon verhätschelte Wesen am Glitzern des Erzes, das es gegen die Sonne hielt.

Ottheinrich sah, daß auch Moritz von Vittoriens Finger einen goldenen Ring abgezogen hatte, und ihn selbst am Daumen trug.

Vittoria hatte ihm früher erzählt, daß dieser Ring und ein Psalter und ein Medaillon ihr in Padua mitgegeben worden seien, um sie in der Allemagna an diejenige Person zu überbringen, die vielleicht ein Erbrecht darauf hätte! Und jetzt, da wiederholt die Rede darauf kam, mußte er im höchsten Grade befremdet aufhorchen, als er vernahm: Diese Dinge hatte die Wirthin in dem Gasthause zu Padua, in welchem Michael Gaismayr ermordet wurde, wahrscheinlich heimlich an sich gebracht. Nun aber war ihr Gewissen bedrückt. Ihr Gasthof wurde, wie sich von selbst verstand, gemieden. Die gute Frau bildete sich ein, es läge an ihrer Unterschlagung; und da es hieß, die Frau des Gaismayr sei nach Deutschland

entflohen, so glaubte sie, die Künstler könnten vielleicht der flüchtigen Tirolerin irgendwo begegnen, diese Gegenstände abgeben und damit ihre Reue vervollständigen. Der Gasthof würde dann durch die verzeihende Gnade des heiligen Antonius, dem Padua gehört, wieder in Flor kommen. Ein Priester hatte ihr das in der Beichte so gerathen.

„Kannst du die Buchstaben deuten, die in dem Ring stehen," fragte Ottheinrich den Buben, dabei in das von der Sonne angestrahlte schöne Antlitz der Italienerin blickend.

Moritz zog den Ring vom Finger, betrachtete ihn, warf aber einen furchtsamen Blick auf den in der Nähe sich haltenden, dem Gespräch lauschenden Luigi Costa und verschwand, ohne Antwort zu geben, im Innern des Karrens.

Jetzt halten zu lassen und das Ergebniß der Entzifferung jener ziemlich verwischten Schrift abzuwarten, war für den Augenblick nicht thunlich.

Den Italienern sich wieder anschließend, hörte er, daß sie die Ermüdung ihrer Thiere, die schlechten Wege, die weiten Entfernungen, vor allem die Anwesenheit der Königin Maria in Augsburg beklagten und wieder sehr muthlos geworden waren.

„Ich fürchte," sagte Luzio de Spari, „daß wir die Fugger am Ende geizig und über die großen Summen, die ihnen die Königin ablocken wird, verdrießlich gestimmt antreffen werden!"

„Kann man doch einen See ausschöpfen —!" meinte der ältere Ferrabosco.

„Und wenn auch diese Kaufleute — Euern Paumgärtnern sind wir nicht empfohlen —" fiel einer der Zorzo ein, „gerade Anlaß nehmen möchten, ihre Geneigtheit, die Künste

zu unterstützen, vor dieser hohen Frau zu zeigen, so werden sie es doch bedauern, daß wir keine Gaukler und Possenreißer sind, die ihre Talente gleich in wenig Tagen in Blüte und Frucht können aufschießen lassen!“ —

„Ja, ja! ich besorge,“ ergänzte Spareso, „daß unsere Rosse in Augsburg viel Hafer verzehren werden, ehe wir ein Stück Brod verdienen.“

Ottheinrich gab ihnen tröstliche Versicherungen.

In Buchloe angekommen, sorgte er zunächst dafür, daß sie für alles, dessen sie und die Thiere bedurften, Preise erhielten, deren Billigkeit ihm in Italien nicht vorgekommen war.

Demzufolge begannen sie auch in dem Wirthshause, wohin sie sich hatten verweisen lassen, eine Berathschlagung, ob sie nicht lieber in dieser Stadt rasten und erst morgen auf Augsburg reisen sollten. Fanden sie in Augsburg Arbeit, so wollten sie ihre Rosse verkaufen. Die zu große Abgetriebenheit derselben schadete allerdings den Preisen.

Inzwischen trafen auch die Fugger'schen Wagen ein. Diese wurden zur nächtigen Rast ausgespannt. Sie waren schon um vier Uhr in der Frühe von Oberndorf aufgebrochen.

Der Führer des Kupfertransports, der alte Steiger, hatte mit dem Bedienen des Fuhrwerks nichts zu thun. Er scherzte mit Vittorien, von deren Sprache er viele Worte verstand, tauschte auch mit dem Knaben ungrische Wendungen aus. Dennoch zeigte sich bald, daß des letztern stolze Erklärung: „Ich bin ein Magyar!“ durch eine besonders große Kenntniß des Ungrischen nicht gerade unterstützt wurde.

Ottheinrich bat jetzt Vittorien, ihm die schöne Nestel, den geschnittenen Kopf, den sie auf ihrer Brust trug, für einen

Augenblick zu lassen. Das war der dritte Gegenstand, der das Gewissen der Paduanischen Wirthin drückte.

Als er den Schmuck in der Hand hielt, führte er damit den Greis beiseite und fragte ihn, ob er das von dem Elfenbein wiedergegebene Antlitz wol im Leben schon gesehen hätte?

Mathias Grenitzer nahm das kleine Kunstwerk, denn das war es, in die Hand, betrachtete es lange und sagte endlich:

„Straf mich Dieser und Jener! Ich habe im Leben viele junge, schöne Frauen gesehen, kann mich aber auf diese Züge nicht besinnen. Das aber möcht' ich beschwören, solche Kunstwerke hat kein anderer als unser Münzwardein in Ofen, der Pisani gemacht!"

„Ist es nicht vielleicht Beatrice Pisani, seine Tochter selbst, die Gräfin Ilajos?" fragte Ottheinrich. „Wir sprachen ja von ihr —"

„Ei, alle Wetter!" sagte der Steiger und betrachtete das Bild darauf wiederholt. „Als ich Euch von der Schönheit der Lea Hecht gesprochen, hätte ich diese malen können. Aber die Pisani —! Ha! zum letzten Mal habe ich sie in Neusohl gesehen. Da war sie das nicht mehr, was sie gewesen! Sie lebte von der Gnade der Fürstin von Teschen, der Brandenburgerin, Schwester des Georg hierzulande. Sie hatte großen Kummer. Anfangs durch die Lea, die sie verdrängte, dann durch die Königin, die noch grausamer gewesen. Daß sie nicht ganz verkam, dankte sie der Schwester des Markgrafen.

„Die ihren Ofenheizer studiren ließ," warf Ottheinrich ein.

„Den Martinuzzi — Heidenkerl, der als Erzbischof die ganze Türkei in Händen hat! —"

„Muß ein gewaltiger Schlaukopf sein!“

„Seine Mutter war eine Venedigerin!“ nickte der Alte. „Ihr habt Recht! Das ist jetzt der erste Mann jenseits der Leitha bis zum Schwarzen Meer! Dazumal ging er als Mönch zu den Paulanern, wurde Prior in Czenstochau, und hat Zapolya, als dieser flüchtig von Ungarn kam, in seinem Kloster beherbergt, und ihm hierauf mehr als halb Ungarn wieder erobert. In Ungarn, Herr, lesen die Mönche heute die Messe und morgen steigen sie mit dem Säbel in der Faust auf's Roß! Hei, das ist ein wildes Land! Es wird auch noch in Deutschland so kommen! Wer die Bauernkriege —“

„Habt Ihr den Gaismayr gekannt —?“ unterbrach Ottheinrich.

„Sein Weib habe ich gekannt —!“ lautete die für Ottheinrich überraschende Antwort.

„Walpurga Gaismayr? Lebt sie noch?“ fragte Ottheinrich in erregter Spannung.

„Gott gebe der armen Seele eine ruhige Urständ —! Es war ein groß, wild, beherzt Weib! Brennend sozusagen vor Trockenheit, wie der Salamander, dem sein Wasser das Feuer ist. Sie diente eine Weile in der Münze zu Ofen, woher sie die Pisani gekannt haben mag. Die nahm sie mit sich. Dann diente sie in Tirol bei dem Statthaltereivogt Herrn Freiherrn von Völs, wo sie der Gaismayr heirathete.“

„In Venedig hat sie der Pisani ein Kind des Königs Ludwig gepflegt —“

„Das kann wohl sein! Bin dessen unkundig. In dieses Herrn von Völs Hause sah sie den gefangenen Gaismayr,

so oft der zum Verhör geführt wurde. Sie stellte sich mit ihm in's Einvernehmen. Als ihm die fürstliche Kammer nicht Wort hielt, brach er mit Beistand der Walpurga aus. Sie haben ihn dann später ermorden lassen, das weiß man, als sie mit ihm in Italien war."

„Saht Ihr nach dem traurigen Ende ihres Mannes die Gaismayrin noch einmal wieder?" fragte Ottheinrich, dem diese Verhältnisse in ihrem wahren Sachverhalt alles Material zur Berichterstattung für seinen, nun bald erreichten Principal war. Sein Herz klopfte über Augsburgs Nähe. Wie reich an Thatsachen kam er zurück und konnte berichten!

„Einmal sah ich sie, Herr!" erwiderte der Steiger zu Ottheinrichs größter Ueberraschung. „Doch —" er blickte sich um und spähte, ob jemand ihrem Gespräch lausche. „Wie ein verscheucht Wild kam sie nach dem Mord zu uns Bergleuten in Tirol und versteckte sich bei einem im Walde wohnenden Steiger. Hätte sie dieser auch aus alter Freundschaft — die noch von Ungarn herstammte, wo wir ja früher alle waren, auch Sachsen, Thüringen — längere Zeit bei sich behalten wollen, er konnte nicht — es war im Lande die Pest — erst starb sein Weib, dann er selbst. Hausner hieß dieser Bergmann — war ein geschickter Arbeiter aus Halle an der Saale in Thüringen, vor Jahren von dem Fugger'schen General-Factor, unserm Herrn Hörmann von Guttenberg, erst nach Ungarn, dann nach Tirol berufen. Die Leute hatten einen Buben — der nun mutterseelallein im Walde stand, diesen nahm die Gaismayrin an sich. Sie hat ihn lange Jahre mit sich in den Bergen herumgeschleppt. Ab und zu kam sie heimlich zu uns. Aber die Vögte verscheuchten sie.

Sie wollte in Trient, dann in Brixen auf den Schlössern der Bischöfe Feuer anlegen. Darüber verstört, verjagt, verfolgt — einmal schon in die Eisen gekommen, riß sie sich wieder los und erschlug mit der Kette einen Sergeanten. — Viele überredete sie dann. Sie entkam."

Ottheinrich schwieg. Die Maxel stand vor ihm. Welche Räthsel gab es da zu enthüllen!

„Glaubt Ihr, daß man Gold machen kann?" fragte er nach einer Weile, um nur zu sprechen.

„Pah!" sagte der Alte. „Das ist der Satan, der, wenn er umgeht und sucht, wen er verschlinge, allerlei Gestalt annimmt. Gar nicht ohne, daß auch die Gaismayrin dieses höllischen Thiers richtige Spur um Mitternacht auf Kreuzwegen und unterm Galgen gefunden haben mag. Aber den kranken Hausner und sein Weib konnte sie nicht curiren. Gold machen! Schmelzen ist schon eine Kunst! Saurer Schweiß aller Arbeit! Das ist der rothe und der weiße Löwe!"

Ottheinrich verfiel in ein tiefes Sinnen.

„Im Bergbau, junger Mann," fuhr der Alte fort „und in allem, was unser Gestein betrifft, heißt's wie in der Schrift „Gegeben wird nur dem, der schon hat!" Kostet viel Geld, mehr Geld zu gewinnen."

„Wie in der Kaufmannschaft!" fiel Ottheinrich ein.

Inzwischen hörte man laut sprechen. Die Italiener zankten mit einigen Reitern, die sich ihnen im Wirthshaus zugesellt hatten. Man rief Ottheinrich, den Streit zu schlichten. Die Gesetze schrieben vor, daß alle Reisende, die mit Fuhrwerk und in einer größern Zahl des Wegs auf Augsburg zogen,

bischöfliches Geleit annehmen mußten. Der Bischof von Augsburg war hierorts regierender Fürst. So war denn der Pfleger von Buchloe gekommen und hatte erklärt, daß man sich nur so in Augsburgs waldiger Umgebung des Angriffs von räuberischem Gesindel erwehren könnte. Der bewaffnete Schutz, welchen Gütertransporte und größere Reisegesellschaften zwangsweise annehmen mußten, wehrte schon im Beginn durch die Rüstung, die von den Raubgesellen vorausgesetzt werden konnte, die Lust zu Angriffen ab.

Die geizigen Italiener waren außer sich über die ihnen zugemuthete Geldausgabe. Sie weigerten sich, die drei Reisige, die bald in vollem Aufzug zu ihrem Schutz, möglicherweise auch zu ihrer Ueberwachung aufritten, anzunehmen und zu bezahlen. Die Vorschrift, versicherte der Pfleger, müßte befolgt werden, ob sie nun heute oder morgen reisen würden.

Ottheinrich erklärte sich bereit, wenn sie ihren Rossen zumuthen wollten, noch heute bis nach Augsburg auszudauern, für seinen Theil die Steuer mitzuentrichten; der Betrag sollte zur Zahl der Köpfe in gar keinem Verhältniß stehen.

Die Künstler traten zusammen, sprachen auf's lebhafteste einige Zeit untereinander und fügten sich dann in etwas, das nicht zu ändern war. Sie wollten in Buchloe übernachten.

Diese Erörterungen zogen Ottheinrich vom Fortsetzen seines Gesprächs mit dem Bergsteiger ab. So mußte er denn alles, was er noch auf dem Herzen hatte, bis auf ein Wiedersehen in Augsburg lassen. Der Knabe gehörte Vittorien. Sie sprach holdselig vom baldigen Willkommen. Beim Aussteigen aus dem Reisekarren sah man recht die schlanke, vor-

nehme, edle Erscheinung. Ihr „Päppchen“, den Knaben, der vor Ottheinrich Furcht hatte, zog sie an sich.

„So lebt denn wohl, Vater Grenitzer!“ sagte dieser zu dem Alten, ihm die Hand schüttelnd. „Für alles, dessen Ihr mich unterrichtet habt, sage ich Euch meinen Dank! Aber in Augsburg sprechen wir noch weiter von vielerlei Dingen! Das Erzgestein, das ich von Euerm Gedächtniß, von Eurer Freundlichkeit, Euerm gottvertrauenden Verstand mir aufgeladen, muß wohl noch auf manche Seigerhütte, bis ich's ganz werde verstehen können. Aber Gott wird helfen!“

Nun geleiteten die Reiter Ottheinrich allein. Der Weg ging durch dichte Wälder. Aber die Laublabyrinthe verriethen Pflege und regelrechte Bewirthschaftung. Auf diese unermeßlichen Forste hatte die deutsche Kaiserkrone alte Rechte. Unter Kaiser Max war hier alles geschehen, um Vogelherde, Wildschonungen, Falknereien, Kohlenbrände anzulegen. Da der Boden durchweg eben war, so giebt es nirgends ein Dickicht, dem die Axt des Holzschlägers nicht hätte beikommen können. In unendlicher Ausdehnung reihte sich Tanne an Tanne, Buche an Buche. Zuweilen unterbrach das Roth von Blutlinden die grüne Einförmigkeit. Am Bett des Lech und auf dessen sogenannten „Auen“, Landzungen und Inseln überwog die Birke und die den Sumpf liebende italienische Pappel. Sammelte sich hier und da auf einer Steigung des Bodens die Vegetation in üppigerer Fülle, so hatten die hervorragenden Stellen, wie die gesprächsamen Reisige berichteten, die wunderlichsten Namen, Kapuzinerkopf, Föhrenkopf, Holzwartkopf; allerlei „Köpfe“, sagte einer der Reiter, müssen herunter, um in Augsburg die Stuben zu heizen.

Gegen fünf Uhr Abends hatte man zum letztenmal in einem, im Walde gelegenen Wirthshause, hinter dem Dorf Lobing, unfern der Wertach, gerastet.

Ottheinrich, durch die Spannung gehoben, endlich in Augsburg zu sein, erregt, so noch kurz vor seinem Eintritt noch mehr hinter einen Zusammenhang eines Frevels gekommen zu sein, den man gegen Ferdinand von Ungarn im Schilde führte, war in Schweigen versunken. Der Waldfriede um ihn her stimmte zu allem, was er in sich zurechtzulegen hatte, beruhigend. Das Wetter war schön geblieben. Die Abendsonne blinkte mit rothem Herbstglanz durch die bald völlig dicht, bald durchsichtiger bewachsene Waldung.

Erschütternd war ihm das Bild. Ein thüringischer Bergmann wird nach Ungarn berufen in die Fugger'schen Bergwerke. Der Türke kommt, den Ungarn ergreift Raserei, die Fugger'schen und die verschwägerten, am Gewinn betheiligten Paumgärtner'schen fliehen nach Tirol! Neue Arbeit findet sich hier, aber nun beginnt der Bauernkrieg. Der Bergmann Hausner wohnt im Walddickicht. Die Pest rafft ihn dahin, sein Weib stirbt ihm nach. Sein Kind bleibt in der Pflege eines wilden, geächteten Weibes, das mit ihm herumzieht, in Schluchten und in Abgründen wohnt, ein armer, mitleidbedürftiger „Hausner" schon so frühe! Wäre es der Moritz! Hätte ihn die Herrschaft von Schwangau nach Steingaden gegeben, die Rittersfrau war über die wandernde Schule des Großprahlers so nachdenklich! Aber warum war nur der Junge so keck, trotzig, verschlossen. Wo wollte er hin? Daß Walpurga Gaismayr schon in Ungarn die Kammerfrau der Pisani gewesen, diese von Venedig gekannt hatte, von ihr besucht

war, als sie Gaismayr's Frau geworden, diese jetzige Greisin — wenn er sie in der Maxel gefunden hätte! Und die Italiener sollten einen Ring, einen Psalter, ein Medaillon an sie abgeben — —!

Es wurde dunkler und dunkler. Ottheinrich fühlte sich von unheimlichen Schauern ergriffen. Rings Waldeinsamkeit, der Gedanke an Antoni, sein Weib, ihre Flucht, an den kranken Johannes — alles das weckte ihm die Vorstellung hier den Fürsten der Hölle gegenwärtiger zu haben als die guten Engel, die nach Ottheinrichs Glauben Gott in die Welt sendet, um den bösen, wo es noththut, den Widerpart zu halten. Jeder Vogel, der vor seinem rasch dahintrabenden Roß aufstob, war ihm ein Unhold. Die Sippe der Nachtmahren, der heidnischen Lamien und Empusen, die auf Menschenverlockung, vorzugsweise auf den Gewinn von Kindern, ausgehen, hat sich ja im Glauben des Volkes noch bis heute erhalten. Damals standen diese Vorstellungen selbst bei Denkenden und Gebildeten in voller Blüthe. Die Reiter wollten wissen, daß ehemals der Wald der Frau Holle und dem wilden Jäger gehört hatte. Das „wilde Gejaid" ließe sich noch zuweilen hören, nähme auf seinem feurigen Rosse Menschen mit, vornehme und solche, die im Walde Tannenzapfen und Holzreiser suchten. Das wilde Heer sind ruhelose Seelen, Grafen, die ihre Unterthanen drückten, Jäger mit Morden auf dem Gewissen, Hexen, die den übelthäterischen Waffen einen immer treffenden Zaubersegen verleihen. Hunde hat das wilde Heer zahllose mit feurigen Zungen. Die Rosse sind Schimmel, hellleuchtend wie Mondenlicht. Der Jagdzug kommt wie der pfeifende Sturm, ein andermal geht er mit gespenstiger Stille . . . .

Ottheinrich stärkte an einem mitten im Walde gelegenen Jagdamt sein Roß mit einer tüchtigen Fütterung und ritt dann getrosten Muthes in scharfem Trabe, soweit es die ermüdeten Kräfte der Thiere der Geleitsreiter zuließen, auf der mit Obstbäumen besetzten Straße weiter.

Dreizehntes Kapitel.

Gundula kann reiten.

Ottheinrich hoffte noch der Thorsperre zuvorzukommen. Aber einer der Reisige sagte: „Gewiß hat Augsburg wie eine Gluckhenne ihre Küchlein schon unter ihre Flügel genommen. Und die Königin Marie hält gewiß mit Schaugepränge Hof.

So mußte er denn in Ziegelstadel übernachten.

Daraufhin ritt er ruhiger. Sein Herz war bewegt bis zum Zerspringen. Er gedachte des Tages, wo er hier, auf eben diesen Wegen, von den Begleitern der jungen Paduaner Studenten, von seinen Hausgenossen Abschied genommen hatte —! Martina, Gundula, Regina Honold — es floß noch alles in einander zu einem Ideenbilde.

Im Ziegelstadel ging es noch lebhaft her. Wirth und Wirthin hatten Mühe, ihn unterzubringen. Die Feststimmung, die in Augsburg wegen des Besuchs der Kaiserschwester waltete, ließ sich bis in diese Vorwerksherberge verspüren. Im Hofe, in den Ställen ging es bunt durcheinander. Fuhrleute, Jäger, Reisige, abenteuernde Vaganten warteten auf den morgenden „Einlaß“ in Augsburg. Der Neuange-kommene hatte Mühe, für sein Roß einen Platz zu finden,

der ihm sicher schien. Daß er zu dem Ende selbst im Stalle schlafen mußte, ergab sich bald. Zu viel verdächtige Stromer umgaben ihn und der Wirth leistete keine Bürgschaft.

Er lohnte die Reisige ab. Aber zur Ruhe konnte er nicht kommen. Nicht die schnuppernden Rosse störten ihn auf seinem Strohlager, wo er sich, gekleidet wie er war und in seinen Mantel gehüllt, ausstreckte. Der Lärm kam von Augsburg selbst. Von den Wällen erscholl ein Freudenschießen um Königin Maria.

„Das ist die Singerin vom Luginsland!“ „Das ist die Wachtel auf der blauen Koppe —!“ So ging es durcheinander. Die Kanonen hatten ihre Namen. Jeder glaubte den besondern Ton der ehernen Vögel zu erkennen, oder ob die Donner vom Göggінger oder vom Jakoberthor kämen. Darüber, daß die stärksten Schläge nur von jenen Karthaunen kommen konnten, die, ein Ruhm augsburger Stückgießerkunst, im Hofe des Zeughauses im damaligen sogenannten Katzenstadel, standen, waren alle einig. Das schwächere Knallen kam von den kleineren Röhren, die man in dem Humor der Zeit nicht Haubitzen, sondern „Streubüchslin“ nannte.

Als man dann gar noch ein Läuten aller Glocken vernahm und auch da über die einzelnen Wächterinnen der Höhe stritt, ob dieser oder jener Ton der „Grete“ oder der „Susanne“, dem Moritzthurm oder dem Dom angehörte, schwoll ihm das Herz in Vorahnung eines baldigen, auf solche Art zu feiernden Siegesfestes der evangelischen Sache.

Mit den schönsten Hoffnungen für die gute Sache wollte er in den Stall gehen und dort neben seinem Rosse schlafen, als plötzlich Lärm ertönte und unweit der Ruf: „Feuer! Feuer! In Augsburg brennt es!“

Er stürzte hinaus. Da war schon alles versammelt, was sich hier zusammen gefunden hatte.

„Das ist die Illumination!“ sagten die Anderen.

„Aber die Fackeln kommen hierher!“ riefen die Anderen.

„Macht Eure Spritze zurecht!“ wurde der Wirth angerufen.

In der That bewegte sich eine feurige Schlange die Landstraße daher, und bald erkannte man, es waren Reiter mit Fackeln.

„Die Jäger der Königin sind's!“ hieß es.

Andere riethen auf die Ankunft des Bischofs, der ja doch mit Augsburg grollte und in Füßen zu bleiben gedroht hatte.

Die Rossehufe kamen näher. Endlich unterschied man eine Anzahl bewaffneter Reiter. Von ihnen kam der Feuerschein. Einige, die dem Zug vorausritten, schwenkten ihre Fackeln und ließen sie auf die Landstraße in lichten Funken abtröpfeln.

Jetzt war der Troß schon dicht beim Ziegelstadel und einer der Reiter bog zum Wirthshause ab mit dem lauten Ruf: „Holla! Ist ein junger Mann zugeritten? Kommt von Füßen und Italien! Pfister hat ihn angesagt!“

Und ehe noch dem Fragenden eine Antwort gegeben werden konnte, wurde dieser schon von Ottheinrich erkannt. Es war ein junger Besserer von Ulm, ein Freiwilliger auf dem Paumgärtner'schen Contor.

Und ehe noch Ottheinrich sich in die Ursache dieser lebhaften Begrüßung finden konnte, ehe er noch sich den Anderen, die heranritten, zu erkennen gab, erblickte er auf einem der abwärts am Wege stampfenden und im Staube, den die feuchte Nachtfrische niederhielt, ungeduldig scharrenden Rosse eine weibliche

Gestalt, in welcher er niemand anders erkannte als Gundula Paumgärtner.

„Da ist er ja!“ rief sie. „Helft mir doch von dem Sattel! Gelt, Stauff? Ich kann reiten?“

Gundula, im engen, bis zum Halse geschlossenen, dort von einer mächtigen, weißen Krause abgeschlossenen, hellfarbenen Reitkleid, saß als kühne Amazone auf dem üblichen Halbquersattel der Frauen. Sie war in der kurzen Zeit auffallend gereift. Sie lachte hell auf, daß nun ihre Vettern sie nicht mehr, wie vor einigen Monaten, verspotten dürften. Es war ein Jauchzen der Freude.

Heruntergesprungen erzählte sie, die Hauptrolle bei dem Spaß spielte der Herr Leonhard von Eck — sie stellte Ottheinrich vor — der hätte den Polizeivogt bewogen, sie ein- und auszulassen!

Leonhard von Eck war der Sohn des bairischen Ministers, des Nachfolgers jenes einst hingerichteten Hieronymus von Stauff. Er trieb sich gern in Augsburg herum, machte Schulden und war ein Lebemann, wie dergleichen manchmal bei Söhnen berühmter Männer eintrifft. Aber ein guter Gesellschafter war er zugleich und für jeden Spaß ein muthiger Unternehmer. Er und der Fugger'sche Konrad Schwarz besorgten die augsburger „Geckerei“. Gundula hatte die Ahnung: Heute kommt er! Pfister's Aussage war da. Auch schon Kunde von Kaufbeuern. Der alte Rupilius wollte zanken. Aber der kaiserliche Rath war im Fuggerhause bei Königin Maria zu einem großen, lange währenden Schmause. Die ganze Stadt war wegen der Illumination aus Rand und Band, die Contore geschlossen, die jungen Buchhalter gingen

ab und zu. Der junge Welser gegenüber war gleich zu haben. Eck nicht minder, da sagte die gute „Ahne", die Großmutter, indem sie sich mit dem Finger hinter dem Ohr strich: „Isch recht!" Nun sorgten die Diener für die Herbeischaffung von Rossen, die Gewähr des Ein- und Auslassens besorgte Eck; jetzt hob man Gundula, die seither reiten gelernt, auf ihren Haymas-Schimmel — Bajart nannte sie ihn — und so ging es durch die belebte, hellglänzende Stadt.

Da blieb denn nichts übrig, Ottheinrich mußte den müden Taxis'schen Gaul wieder aus dem Stall ziehen und diesem zumuthen, seinen Reiter noch bis Augsburg zu tragen.

Als man unter dem Gekrach der Kanonen, dem Läuten der Glocken wieder in die Sättel stieg, nahm man die kühne, junge Reiterin und den Abgesandten des Herrn Raths Paumgärtner anfangs in die Mitte. Bald aber bedingte die Müdigkeit des Gauls, den letzterer geritten, sein Zurückbleiben und der arme, schwerbeladene Klepper hinkte mit losem Eisen. Gundula, unablässig mit diesem oder jenem plaudernd, blieb bei ihm. So waren sie allein.

Da machten ihm die Sterne, die Nacht, die Luft der Menschen an Licht und Glanz, und das halb kindliche, halb schon weltkluge Geplauder seiner Gefährtin, seine Rückkehr zu einem Traum.

Er mußte seine Gedanken zusammennehmen, um all das Ernste, Geschäftliche zu besorgen, das mit der Ankunft in der Annengasse nicht beendigt war.

Es war aber doch erst „zehn Uhr" als er bei den Hayfermanns anpochte und jubelnd begrüßt wurde.

Ende des ersten Bandes.

Buchdruckerei von S. Schottlaender in Breslau.

Ferd. Schneider
Buchbinder
BAMBERG.

SBB 013402083777

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gutzkow, Karl,

Die Paumgärtner von Hohenschwangau histor. Roman

Bd.: 1

Breslau [u.a.] (1880)
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.315(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720359-2